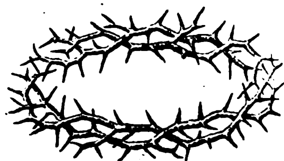


Blätter aus Prevorst.

Sechste Sammlung.

274 c

ROBERT SETON
FOREIGN & BRITISH
Bookseller

Digitized by Google

Digitized by Google

Blätter aus Prevorst.

Originalien und Lesefrüchte

für

Freunde des innern Lebens

mitgetheilt

von dem Herausgeber

der Seherin aus Prevorst.

Sechste Sammlung.

Karlsruhe,

Druck und Verlag von Gottlieb Braun.

1835.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Digitized by Google

Auch wieder ein Laut aus einer bessern Welt.

In Lengenwang, einem Weiler der Pfarre Seeg, lebte ein Jüngling von beiläufig 20 Jahren (er ist geboren 1775, 24 Febr. 8 Uhr Morgens). Schon von seiner Kindheit an litt er an der fallenden Sucht — und zwar in einem mir unerhört schrecklichen Grade. Manchen Tag konnte ihn das schreckliche Uebel wohl 20 mal zu Boden werfen. Darauf — bisweilen auch vorher — kam ein tiefer, dumpfer Schlaf von 36 — 48 Stunden.

Seine Eltern, so gern sie ihn hatten, konnten ihn nicht mehr zum gemeinschaftlichen Tische gehen lassen, weil er da gar oft von seiner Krankheit befallen wurde, und dann von Schrecken und Eckel übermannt Niemand mehr essen konnte. Die Stiege mußte er immer rückwärts hinabgehen. Versuchte er ordentlich, wie andere Leute, herunter zu gehen, so stürzte er meistens herab, und wälzte sich schäumend am Boden. Bei der geringsten Erhitzung, Anstrengung oder Gemüthsbewegung war das Uebel da.

Wenn es ihn im Bette ankam, so warf es ihn mit Macht heraus. Kaum konnten ihn zwei Männer halten. Sein Vater wußte keinen Rath mehr, als ihn mit Stricken in die Bettstätte hineinzubinden.

Digitized by Google

Weil seine Eltern vermögliche, und in ihrem Weiler angesehene Leute sind, und man diese Krankheit gewöhnlich für eine Schmach, und beinahe für etwas Ehrloses hält, so hielten sie es so viel möglich geheim.

Sie hätten es sich wohl tausend Gulden kosten lassen, wenn sich jemand gefunden hätte, der ihrem Sohn um diesen Preis hätte helfen können. Aber da war Niemand. Indeß ward die Sache doch kund. Er hatte drei öffentliche Anfälle.

Einmal kam es ihn auf der Wiese an. Er mußte auf einem Wagen nach Hause geführt werden.

Das andere Mal war er auf einer andern Wiese mit Aufrechen beschäftiget. Ein mächtiger Anfall warf ihn nieder auf den Boden, dann wieder mehrere Schuhe empor in die Luft, und so auf dreimal in eine zum Flachsbeitzen bestimmte, gegen 30 Schuhe entfernte, große Wassergrube hinein. Zwei Männer bemerkten es und retteten ihn, sonst wäre er unfehlbar ertrunken.

Das dritte Mal befiel's ihn in der Kirche, einen oder zwei Tage nachher. Weil die schreckliche Plage nach einem heftigen Anfalle, oder nach einer Reihe schnell auf einander folgender Anfälle gewöhnlich einige Zeit aussetzte, so nahmen die Eltern keinen Anstand, ihn dahin zu schicken. Er hatte seinen Platz zu hinterst in der Kirche im letzten Stuhle an der Mauer gewählt. Ich (Christoph Schmid) predigte eben. Auf einmal fiel er mit großem Getöse von seinem Sitze herab. Alles erschrack — alle Aufmerksamkeit hatte ein Ende. Ich wußte von der ganzen Sache noch kein Wort, und stieg von der Kanzel, zu sehen, ob ich nichts helfen könne. Der furchtbare An=

Digitized by Google

blick des armen jungen Menschen, sein schreckliches, von unterlaufenem Blute schwarz und blau aufgeschwollenes Gesicht, der vorgeworfene Schaum, und die mächtigen Zuckungen, welche die vereinte Kraft von sechs Männern, die ihn aus der Kirche trugen, kaum bändigen konnte, machte einen erschütternden Eindruck auf mich.

Nach dem Gottesdienste besuchte ich ihn. Er saß auf der Bank am Ofen — ruhig und lächelnd, doch war sein Blick noch matt und krank, und hatte immer etwas Zerstörtes und Trübseliges.

Von nun an stieg sein Elend wieder aufs Höchste. Er konnte gar nicht mehr vom Bette aufstehen. Sobald er sich nur aufsetzen wollte, schlugs ihn wieder zurück ins Bett. Hätte er des Tages hundertmal versucht, aufzustehen, hundertmal hätte es ihn wieder niedergeworfen.

In diesem furchtbaren, jammervollen Zustande nahm er seine Zuflucht zu Gott.

Und nun mag er selber weiter erzählen, soviel ich mich seiner Worte noch erinnern kann.

(Nur muß ich für einige Leser, denen diese Blätter in die Hände kommen können, bemerken, daß das Wort „Bue" im Allgäu beiläufig das nemliche sagt, was in der Grundsprache des Evangeliums das herzliche, trauliche Wort „τεκνον" Kind, Sohn, bedeutet.)

„Es war Nachmittags am 3. Juli 1796, halb 3 Uhr; die Leute waren in der Kirche. Es war kein Mensch zu Hause. Alle Thüren waren geschlossen. Ich allein lag in der obern Stube in meinem Bette."

„Da gieng mir nun mein Elend so zu Herzen, wie noch

Digitized by Google

nie in meinem Leben. Ich weinte bitterlich, daß eine Zähre die andere schlug. Ich betete mit einer Innbrunst, daß ich es in meinem Leben noch nie so konnte. Ich saß im Bette auf, ohne dießmal wieder umzufallen, und betete mit ausgespannten Armen gegen das Muttergottesbild hin, das an der Bettstatt hängt."

„Da klopfte etwas an der Thüre. Ich dachte es sei nur die Katze, und betete weiter. — Es klopfte das zweitemal. Ich verhofte — betete aber wieder fort."

„Nun gieng die Thüre mit einem starken Schlage auf. Ich erschrack und versteckte mich geschwind unter die Decke.

„Ich verspürte, daß etwas die Bettdecke wegziehen wollte. Ich hielt sie aus allen Kräften an mich. Es half nichts — ich mußte es geschehen lassen."

„Nun sah ich eine weiße Kugel. So weiß, wie ein schönes; reines, weißes Leinentuch."

„Die Kugel sagte; „„Bue! dein Kreuz ist groß! recht groß: aber vertraue auf Gott, und steh auf! dir wird geholfen.""

„Vergelts Gott! sagte ich und die Kugel stieg empor, und verschwand."

„Gleich darauf kam der Vater aus der Kirche nach Hause. Es wunderte ihn, als er in das Haus trat, daß es auf dem obern Söller so helle war. Er gieng die Treppe hinauf, und sah die Kammerthüre, die er wohlbedächtig geschlossen hatte, offen stehen."

Bist du außer dem Bette gewesen, und konntest du aufstehen? fragte der Vater voll Verwunderung.

Der Sohn erzählte ihm die Geschichte. Der Vater wollte

Digitized by Google

sie ihm als einen Traum ausreden, und bestrafte ihn mit Worten.

Der Sohn bestand darauf: „Ich wachte gewiß! ich saß ja in dem Bette auf! ich laß mir es nicht nehmen."

Nun holte der Vater den Hr. Kaplan Bayer, der eben den nachmittägigen Gottesdienst gehalten hatte, vor das Bett des Kranken her.

Dieser sagte dem Knaben: „Die Sache kann von Gott seyn. Wenigstens ist die Anweisung zum Vertrauen auf Gott gewiß die rechte Anweisung. Glaub du, und vertrau!"

Auf dieses hin verließ der Knabe das Bett, und nun mag er selbst wieder weiter erzählen:

„Eine Stunde nachher, etwa um 4 Uhr war ich wieder allein in der Kammer. Ich saß auf einer Truche. Ich konnte wieder mit einem rechten Vertrauen und mit einer rechten Inbrunst beten. Ich war voll Trost und voll Hoffnung."

„Wie ich betete, fiel etwas von der Stubendecke oben auf die Truche neben mich herab. Ich sah auf — die Kugel erschien. Sie schwebte herunter und setzte sich neben mich hin auf die Truche. — Ich erschrack, daß ich zitterte. „„Bue""! sagte die Kugel„ „Gott schickt mich her — dir ist geholfen. Geh hin, wo du willst."" Als ich von Gott hörte, legte sich mein Schrecken, und mir wurde recht wohl ums Herz."

„„Dir ist geholfen! geh und steh, wie du willst"" — sagte sie noch einmal."

„„Dein Kreuz ist von dir genommen. Fürchte dich nimmer""! sagte sie das drittemal."

1 *

Digitized by Google

„Ich hatte eine unaussprechliche Freude. Ich konnte die Kugel nicht genug ansehen, so schön dünkte sie mich. Ich dachte, wie sie so neben mir saß, wenn ich sie nur anrühren, und mit der Hand streicheln dürfte. Ich getraute mir aber nicht.“

„Ei“ — sagte ich — darf ich nicht Vater und Mutter holen, daß sie es doch auch sehen, und glauben?“

„„Nein! antwortete die Kugel. Ich lasse dir ein Wahrzeichen da. Wenn sie dem nicht glauben, würden sie dem andern auch nicht glauben.““ — „Die Kugel verschwand.“

„Ich sah auf die Truche. Eine volle — noch geschlossene Erbsenhülse lag da. (Er zeigte sie.) Es war dieß, was gleich anfangs — so — (Er ließ die Erbsenhülse, so hoch er mit der Hand reichen konnte, auf den Tisch herabfallen) von der Stubendecke auf die Truche herunterfiel.“

„Ich nahm das Zeichen. Ich gieng voll Freuden, gerade zu, und ohne an das Fallen auch nur zu denken, die Stiege herab, und erzählte es meinen Eltern.“

„Sie wollten mir lange nicht glauben, aber wie sollte es mir einfallen, so zu lügen! oder wie könnte man so träumen! — In meinem Leben habe ich nichts solches gehört oder gedacht. Meine Eltern wissen's selbst, daß ich sonst in meinem ganzen Leben noch kein Wort von solchen Sachen geredet habe.“

„Mich bekümmert nur eins bei der Sache, daß ich vergessen habe, mich zu bedanken, und nicht Vergelt's Gott! gesagt habe. Das thut mir nun recht leid.“

„Auch hätte ich fragen sollen, wer denn diese Kugel sey. Die Stimme war gerade wie die Stimme des Len-

Digitized by Google

genwanger Herrn seligen (des kurz vorher verstorbenen Benefiziaten Gottfried Ehrhardt, der eine überaus fromme, gewissenhafte, gottergebene Seele war). Gerade so saß er allemal neben mir. Gerade so sagte er allemal: „„Bue, dein Kreuz ist groß; aber vertrau auf Gott““ ꝛc. Wenn ich nur gefragt hätte! Es reuet mich jetzt recht. Ich hab' das recht vergessen." —

So weit der Jüngling. So erzählte er die Geschichte in Gegenwart seines Vaters zuerst dem Hrn. Kaplan Bayer. So erzählte er im Beiseyn seines Vaters hernach auch mir. Ich hab' dieß alles aus seinem Munde.

Was ist nun von dieser Geschichte zu halten? das weiß ich nicht. Was aber ich davon halte, das weiß ich, und will es noch hieher setzen.

Als mir Herr Bayer die Geschichte zuerst erzählte, glaubte ich zwar seiner Erzählung — aber es war mir doch manches bei der Sache sonderbar. Mein Glaube hatte noch kein rechtes Leben, und keine rechte Festigkeit. Ich weiß selbst nicht, wie mir dabei zu Muthe war.

Als ich aber den Jüngling selbst sah — da wurde es mir ganz anders. Welche Glaubensfreudigkeit! welche Heiterkeit! welche Unbefangenheit! Sein blaßes Gesicht, das recht in die Apostelgeschichte gehört, ist schon ein Beglaubigungsschreiben der Begebenheit. Da ist nichts Wildes — nichts Zerstörtes mehr, das den an der fallenden Sucht Leidenden sonst eigen ist. Seine Augen funkelten vor Freude. Eine Ueberzeugungsfülle — ein seiner Sache Gewißseyn leuchtete aus seinem ganzen Wesen hervor, das jeden Zweifel niederschlagen muß.

Digitized by Google

Besonders rührte mich noch die Einfalt des Knaben. „Das ist doch ein Wunderding," sagte er, „die Kugel konnte jetzt reden, und hatte doch kein Maul." Das schien ihm das Wunderbarste an der ganzen Sache.

Die Erscheinung selbst hat für mich nichts Anstößiges. Sie ist genau im Geiste biblischer Erscheinungen. Wie dort fast durchgehends ein zweifaches Zeichen für die zwei edelsten Sinne des Menschen bemerkt wird; so ist auch hier Bild und Stimme für Aug' und Ohr. Eine schneeweisse Kugel oder ein brennender Dornbusch, woraus die Stimme kommt, ist mir übrigens ganz einerlei.

Der Umstand mit der Erbse irrte mich anfangs — aber als ich sie gesehen hatte, auch nicht mehr. Die noch geschlossene, mit Frucht gefüllte Erbsenhülse ist so vollkommen, rein und niedlich ausgewachsen, als wäre sie aus tausenden ausgelesen. Sie ist noch so unverdorben und unverletzt, daß sie nicht wohl vom vorigen Jahre seyn konnte; und doch so ausgereift, und so wenig mehr grasgrün, daß sie noch nicht von diesem Jahre seyn konnte. Um nichts zu übertreiben, sage ich bloß, ich hätte mir zu dieser Jahreszeit in unserer Pfarrei keine dergleichen zu finden getraut. Der Vater versicherte auch, daß er überhaupt in seinem ganzen Hause keine Erbsen habe. Die Erbse ist wenigstens, wie die offen gebliebene Kammerthür bei der ersten Erscheinung der Kugel, ein ganz einfaches — bleibendes Zeichen, daß auch ihre zweite Erscheinung kein bloßer Traum, oder eine leere Einbildung gewesen sey. Auch an solchen Zeichen fehlt es nicht in der heiligen Geschichte.

Digitized by Google

Das Merkwürdigste bleibt mir aber der Jüngling selbst. Gleich nach der Begebenheit gieng er überall frei, ohne Furcht und voll Zuversicht herum. Als der Vater ihn das erstemal so frei und gerade vorwärts die Stiege herabgehen sah, sprang er erschrocken hinzu, und rief: „Um Gottes Willen, Bue, was treibst du? Wenn du fielest!“ — Er aber antwortete lächelnd: „Sorge nicht! 'weißt ja — es hat's ja gesagt, ich falle nicht.“ Er arbeitete, was ihm vorher ganz und gar unmöglich gewesen wäre, den ganzen Sommer über, mit der größten Anstrengung, in der oft brennenden Sommerhitze, ohne daß ihm nur im geringsten übel wurde. Er befindet sich vom dritten Juli an, bis auf den heutigen Tag vollkommen wohl und gesund.

Leichtglaube ist meine Sache schon einmal gar nicht. Auch sehe ich wohl, daß sich die Begebenheit, wie man denn gewöhnlich zu erklären pflegt, noch immer aus ganz natürlichen Gründen erklären ließe. Ich will auch nicht untersuchen, ob denn eine Begebenheit nothwendig aus den Ursachen geschehen seyn muß, aus denen ich sie erklären kann.

Ich bemerke bloß im Vorbeigehen, daß mir derlei natürliche Erklärungen ein wenig unnatürlich vorkommen, und daß sie, was ich von dieser Geschichte nun eben nicht behaupten möchte, mir gar zu sehr gegen den gesunden, geraden Menschensinn anzustoßen scheinen. Was ich aber eigentlich sagen wollte, ist dieß:

Wenn ich den Jüngling ansehe, vergehen mir alle dergleichen Erklärungen, und ich denke an die im Syne-

Digitized by Google

drio, von denen Lukas sagt: „Sie sahen aber den (lahmgeborenen) Menschen, der gesund worden war, dastehen — und hatten nichts dawider einzuwenden.“

Auch dem Jüngling ist dieß ein Hauptgrund seines Glaubens. Als ihn Hr. Bayer das letztemal besuchte, sagte der Vater, er habe die Geschichte einem weltlichen Herrn erzählt; der Herr habe aber gesagt, das seyen nur Einbildungen ꝛc. „Wie meinst du, Mattheus?“ sagte Hr. Bayer. Der junge Mensch lachte und antwortete: „Sie mögen sagen, was sie wollen, mir ist's geholfen.“

Doch genug! Ich glaube also die Geschichte. Und da fühl' ich's: „der Glaube macht selig.“ Die Geschichte hat für mich einen unbezahlbaren Werth. So arm ich bin — wenn mir jemand 100 Goldstücke verehrt hätte, ich denke nicht, daß er mir so viel Freude gemacht hätte.

Manchmal kann ich nicht an die Geschichte denken, ohne daß mir aus einer Art Sympathie mit der unsichtbaren Welt, wie irgend ein guter Mann den Glauben nennt, die Thränen in die Augen dringen. Die Geschichte weckte in mir ein festeres Vertrauen auf jene unsichtbare Güte, die sich so gnädig unserer Schicksale annimmt; sie gab mir mehr Herrschaft über die Sinnenwelt; sie stärkte mich in der lebendigen Ueberzeugung, daß wir zu etwas Besserem bestimmt sind, als nach einigen kurzen Augenblicken voll Mühe und Schmerz zu verfaulen. Auch fiel mir nur so ein, als ich die Erbse so in der Hand hielt: Wenn zu den Zeiten Jesu eines Senfkornes groß Glaube nöthig war, so dürfte wohl in unsern Tagen ein Glaube einer Erbse groß nöthig seyn.

Digitized by Google

Und diesen Glauben und seine heiligen Wirkungen hie und da vielleicht in einem Herzen zu wecken, habe ich dieß aufgezeichnet. — Uebrigens heißt der Jüngling Matthäus Keller, — geboren zu Lengenwang 1775 den 24. Februar 8 Uhr Morgens. Herr Pfarrer Feneberg glaubt die Geschichte auch. Hr. Kaplan Bayer auch.

Hier mein Name:

Christoph Schmid,
Kaplan.

Seeg, den 24. Nov. 1796.

Nachtrag I.

(Von einer andern Hand.)

Dieser Jüngling hat nachher ein trauriges Ende genommen. Er wurde nach einiger Zeit leichtsinnig, ließ sich in allerlei lustige Gesellschaften hineinziehen, kam oft spät in der Nacht nach Hause, und machte seinen Eltern viel Kummer und Verdruß. Man warnte ihn öfters, und sagte ihm unter anderm vor, daß, wenn er sich nicht bessern würde, das vorige Uebel, oder noch ein ärgeres über ihn kommen würde. Er aber, des beständigen Ermahnens müde, entfloh aus dem väterlichen Hause, und ließ sich zu Dillingen unter die Soldaten anwerben. Da bekam er wirklich das vorige Uebel, die hinfallende Sucht wieder, und wurde um deßwillen mit Abschied entlassen. Auf der Heimreise setzte er sich müde

Digitized by Google

zwischen Mindelheim und Gernstall auf einem Steg über die Mindel nieder, um auszuruhen. Da bekam er nun wieder einen Anfall, es warf ihn in die Mindel hinein, und er ertrank.

Mögen alle, die Gnade vom Herrn empfangen, und undankbar ihn und seine Wege wieder verlassen, an diesem Beispiele sehen, daß Gott seiner nicht spotten lasse, und daß dann die letzten Dinge ärger werden als die ersten waren.

Nachtrag II.

Ich habe jetzt diese Geschichte zum drittenmale geschrieben — schon recht oft gelesen und sie ist mir jedesmal auf ein Neues interessant.

Es ist jetzt ungefähr 7 Jahre, daß ich das erstemal Kunde von ihr erhielt. Ich war damals noch Student am Gymnasium. Das Ausserordentliche war es damals, was mich ganz besonders anzog. Ich schrieb sie dort mit vieler Freude ab. Ich bekam wieder mehr Respekt, für das Wunderbare in der göttlichen Geschichte, das mir in selber Zeit etwas anstößig und verdächtig zu werden anfing.

Ich kam in den Ferien 1826 einmal selbst nach Lengenwang und erkundigte mich genau nach allem, was ich schon früher schriftlich erfahren hatte. Der damalige Hr. Vikar wußte um die Geschichte, kümmerte sich aber

Digitized by Google

nicht gar zu viel um dieselbe. Um meine Wißbegierde zu befriedigen, ließ er den jetzt noch lebenden Bruder des Matthäus Keller, der als Schmid in L. ansässig ist, rufen, und ich erkundigte mich dann nach allem aufs genaueste.

Der Bruder, dem man übrigens die Gleichgültigkeit für alles, was höher liegt, als das Material, das ihm zu seinem Handwerke unentbehrlich ist, auf dem Gesichte ablesen kann, konnte mir alles genau erzählen — und erzählte auch alles genau, wie ich's geschrieben bei mir hatte und ihm dann vorlas.

Von ihm erfuhr ich auch das Ende der Geschichte, wie es im Nachtrag Nr. I. beschrieben ist.

Am meisten gespannt war ich auf das Denkzeichen der Erscheinung — auf die Erbsenhülse. Diese, sagte er mir, hätte man im Altärlein verwahrt. — (In den alten Allgäuerhäusern findet man fast durchgehends in der Ecke der Wohnstube, wo der Tisch angebracht ist, ein Kästchen, das mit einer Glasthüre verschlossen ist, in dem ein Kruzifix — ein Marienbild — das Bild des Namenspatrons — auch mitunter Reliquien von Heiligen — und überhaupt alles Kostbare des Hauses aufbewahrt wird; man nennt dieses in unserer Gegend das Altärlein.) Diese Hülse nun hatte man auch im Altärlein verwahrt, und da wäre sie denn lange gewesen. Dann aber, nachdem er die Heimath übernommen hätte und seine Kinder heranwuchsen, wären sie öfters über dieses Altärlein gekommen, hätten die Sachen herausgenommen, und so

sei manches und wahrscheinlich auch die Erbsenhülse verloren gegangen.

Diese Gleichgültigkeit des Mannes, die alle Schilderung übertrifft, und nicht nur gehört, sondern auch gesehen seyn will, ärgerte mich recht, und ich konnte nicht umhin, ihm meinen Unwillen recht erkennen zu geben. Bei mir wars, wie schon gesagt, mehr Neugierde als Sinn für das Religiöse, und ich sagte ihm noch, wenn er mir sie geben könnte, so wollte ich sie ihm doppelt mit Gold aufwägen. Allein man fand sie nicht mehr.

Zwei Jahre später wurde mir diese Geschichte von einer andern Seite höchst wichtig.

Meine fromme Mutter, deren religiöser Sinn sich während einer mehr als jährigen Kränklichkeit unter der Leitung zweier würdiger Geistlichen, sehr vortheilhaft entwickelt hatte, so daß sie mit gänzlicher Resignation von dem Vater und ihren neun Kindern scheiden konnte, war während dieser Zeit gestorben.

Dieß war ein Schlag für mich — und ward ein Schlag zu meinem Heile.

Meine liebe Mutter war mir oft im Sinne, und das Andenken an sie wurde mir gleichsam eine Leiter, an der ich zum Umgang mit Gott aufsteigen lernte.

Da plagte mich denn anfangs gar oft der zweifelnde Gedanke: „Weiß wohl deine Mutter um dich? — Kümmert sie sich wohl um dich?" — und die Geschichte des Mattheis ward mir Antwort auf meine Frage und Ueberzeugung für meinen Zweifel.

Wußte — so dachte ich — wußte der fromme Ehr-

Digitized by Google

hard noch nach dem Tode um seinen Mattheis — und konnte seine Sorge so weit für ihn geben, daß er sich ihm sichtbar und hörbar zeigte — und war er da so gar nicht verändert in seinem Verhältnisse zu dem Jünglinge, daß er sogar noch in den nemlichen Ausdrücken zu ihm redete, in denen er vor Jahr und Tag mit ihm zu reden gewohnt war — wie sollte es da mit deiner Mutter, die du doch einmal selig glaubst, in so weit anders sein, daß sie entweder nicht um dich wissen könnte, oder sich um dich nicht mehr kümmern wollte? — So in der zweiten Periode meiner Bekanntschaft mit der Geschichte des Mattheis.

Als die fruchtbarste Betrachtungsweise für mich erkenne ich dermalen diese, wenn ich mich an die Stelle des Jünglings setze. Und da kann ich denn nie daran denken, ohne mit einem so sonderbaren Gemenge von Freude und Furchtgefühl erfüllt zu werden, daß ich nicht im Stande bin, auszudrücken, wie mir zu Muthe ist.

Herzerhebend ist der Gedanke an die sorgsame Vaterhuld unsers Gottes, wie man sie in dieser Geschichte handeln sieht, wie Christoph Schmid dieß recht schön sagt. Erschütternd aber ist das Ende der Geschichte. Es thut einem recht wehe, wenn man solche Gnaden vergeudet — einen so herrlichen Anfang so fürchterlich abgebrochen findet.

Was mir da oft in den Sinn kommt, ist dieß:

Nicht in unthätiger Ruhe sind unsere abgeschiedenen Freunde Gottes — nein, sie sind Könige und Priester Gottes, und wirken da wohl mehr, als je ein Heiliger auf Erden gewirkt hat.

Digitized by Google

Wie könnte auch ein Geist, dessen einzige Sorge die Verherrlichung Gottes in der Rettung und Heilung seiner Brüder während seines ganzen Erdenlebens war, jetzt, wo er näher bei dem Allmächtigen — inniger vereint mit der unendlichen Liebe ist, diese seine Sorge aufgeben — unthätig sein? —

Groß ist Gott in seinen Heiligen — und wunderbar sind seine Wege, und aller Aufmerksamkeit und alles Nachdenkens werth! —

Nur aus seinen Werken und aus seinen Wegen, nicht a priori lernen wir Gott kennen; das ist meine festeste Ueberzeugung.

Die Geschichte wurde mir auf ein neues merkwürdig, als ich mehr Kunde von der einen — mir jetzt merkwürdigsten Person der Geschichte — vom frommen Ehrhard erhielt.

Dieser Gottfried Ehrhard — ich nenne ihn den Heiligen — war vor ungefähr 60 Jahren Kaplan, wo ich es nun seit 1½ Jahr bin — in Altdorf. Die ältesten Männer und Weiber der Pfarrei können sich noch seiner erinnern, und nennen ihn nur den frommen Kaplan. In unsern Sterbbüchern finde ich noch seine Handschrift. Er war längere Zeit bei einem gar frommen Pfarrer als Gehülfe und nach dessen Tod versah er die Pfarrei als Vikar.

Die schöne Grabschrift, die auf den Grabstein des Herrn Pfarrers Linder eingegraben ist, ist von ihm; denn das nemliche ist von seiner Hand in dem Sterbebuch eingetragen.

Er schrieb nemlich jedesmal neben den Namen des Verstorbenen einige Umstände von seinem Tode und drückte denn da seine Empfindung über den Verstorbe-

Digitized by Google

nen in wenigen aber inhaltsreichen Worten in lateinischer Sprache aus.

Von Altdorf kam er als Benefiziat nach Lengenwang, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von Altdorf nahm er eine sehr fromme Person, die daselbst schon längere Zeit im Pfarrhof als Magd gedient hatte, zu sich als Haushälterin. Dieselbe starb vor ungefähr 13 Jahren in einem Weiler der hiesigen Pfarrei bei ihren nächsten Anverwandten, die insgesammt recht biedere Leute mit einem tiefgegründeten, in vieler Trübsal erprobtem christlichen Sinne sind, und denen sie recht oft von dem frommen Ehrhard erzählt hat.

Von diesen Leuten erhielt ich ein cilicium und eine flagella, die sie von ihrer Baase und diese von dem gottseligen Ehrhard geerbt hat.

„Diese Werkzeuge sind gebraucht worden," war das einzige, was sie sagte, das einzige, was sie auch sagen konnte; denn der Gottselige hielt alles solche Außerordentliche ganz geheim.

Die dermalige schon ziemlich bejahrte Hausmutter in dieser Familie, erinnert sich noch immer mit Freuden und mit Segen der seligen Tage, die sie hin und wieder als junges Mädchen in dem Hause des seligen Ehrhard bei ihrer Baase zugebracht hat.

„Da hat man mich länger lassen sollen — da wäre ich brav — ja heilig geworden," habe sie einmal zu ihrer Mutter gesagt, als sie wieder nach Hause abgeholt wurde.

In Lengenwang ist er noch allenthalben in gutem An-

Digitized by Google

denken — besonders unvergeßlich jenen, die er zur ersten heiligen Beicht und Communion zubereitet hat.

Herr Pfarrer Bayr, damals Kaplan in Seeg, war in den letzten Jahren seines Lebens sein Beichtvater.

Als ich das letztemal denselben besuchte, fing ich von meinem Ehrhard zu reden an, und erzählte ihm, daß ich so kostbare Andenken von ihm in meine Hände gebracht hätte.

Hr. Bayer that einen wehmüthig-freudigen Blick zum Himmel und sprach: „O das war ein heiliger Mann!"

Er erzählte dann: Dieser Mann hat in strengster Selbstverläugnung ein heiliges Leben geführt — in glühender Liebe für Gott und seinen Heiland — in thätiger Liebe gegen den Nächsten. Einsiedler und Apostel war er — und Niemand, selbst seine Haushälterin wußte von seinen strengen Bußübungen das allerwenigste. In seiner letzten Krankheit, als er schon fühlte, daß der Tag der Scheidung nicht mehr ferne sey, übergab er seinem Beichtvater seine sämmtlichen Beichten, die er seit vielen Jahren mit aller Gewissenhaftigkeit aufgeschrieben hatte. Er wollte noch einmal sein ganzes bisheriges Leben überschauen, und um es sich und dem Beichtvater zu erleichtern, übergab er ihm denn Alles.

Herr B., damals noch ein junger Priester, wußte mit dem großen Packe nichts anzufangen, nahm ihn wohl mit nach Hause, warf ihn aber sogleich in den Ofen.

Als er am andern Morgen wieder zu dem Kranken kam, fragte dieser zuerst, ob er sich nun wohl umgesehen hätte. B. sagte ganz unbefangen: Ja, ich habe alles in den Ofen geworfen.

Digitized by Google

Doch! Doch! was haben Sie angefangen — fieng der Kranke an zu klagen — es war nemlich noch zum letztenmale in seiner Seele finster geworden — er suchte Ruhe — glaubte in einer recht genauen Wiederholung sämmtlicher Beichten sie zu finden — fand sie aber ohne dieß; denn gleich darauf, B. hatte noch wenig geredet, und sein Benehmen nur mit ein Paar Worten vertheidigt, wurde der Kranke himmlisch heiter und sprach so froh von dem Heile der Begnadigung, von der Hoffnung der Kinder Gottes, daß man mehr einen Himmlischen als einen Menschen zu sehen und zu hören glaubte. Und mit dieser Glaubensfreudigkeit verschied er sanft und selig — hier schon theilhaftig des ewigen Lebens, um es nun ungehindert genießen zu können von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Heiliger Mann! bitte für meine arme Seele!

Dieß ist's, was mein ganzes Herz spricht, so oft ich an ihn denke.

Die Reliquien von ihm verehre ich als ein Heiligthum.

Er — dieser Heilige — macht mir die obenbeschriebene schauerliche Geschichte lieblich. Habe ich nemlich das Ganze überdacht, und hat es mich traurig gemacht, dann blicke ich hin auf den edlen Kämpfer, lass' mir's seyn, als sagte er mir die wichtigen Worte: „Bue! vertrau auf Gott! dir wird geholfen."

Amen! sage ich dann dazu — wie er dir geholfen hat, so möge er auch mir helfen! — Erflehe mir nur einen unerschütterlichen Glauben — und den Geist der Liebe — und den Geist der Selbstverläugnung! —

Für die Psychologen mag die Geschichte sehr viel Be-

Digitized by Google

deutung haben, das mir aber, wenn ich die Hauptsache so recht anschaue, fast verschwindet.

Hr. Pfarrer Bayr erzählte mir, er hätte diese Geschichte einmal dem Herrn Regierungs- und Schulrath v. Müller (dem Vater unsers lieben Markus) als dieser auf einem Besuche bei ihm war, vorgelesen.

Diesen Mann, der immer sehr viel Interesse für das Religiöse hatte, die Religion schützte und beförderte, wo er konnte — sich immer zu den Bessern hielt und sie nach Kräften auch zu seinem eigenen zeitlichen Nachtheile schützte gegen die offenen und insgeheim ränkevoll gespielten Angriffe der Menschen vom Schlangengeschlecht — diesen gelehrten Mann hätte die Geschichte recht gefreut, und er hätte bekannt: „Noch nie habe er etwas gehört oder gelesen, was seinen Glauben an ein Geisterreich — und an eine Einwirkung desselben auf die Menschheit mehr befestigt hätte.“ —

Die Geschichte selbst wird jedem von euch — meine Geliebtesten — interessant seyn. Für ihre Wahrheit bürgt euch der Verfasser, der jetzt Domherr in Augsburg ist, und den ihr aus seinen Schriftchen kennet.

Was von Nachtrag II. an folgt, ist sehr flüchtig geschrieben — und sollte eigentlich nicht neben dem vorangehenden stehen.

Doch, ihr nehmet auch dieses, und ärgert euch nicht daran. Lebet herzlich wohl! meine Lieben!

Euer

Im März 1833. M S. Pr.

Schuberts
Geschichte der Seele.

Nebst etlichen Zugaben.

Dieses ausgezeichnete Buch, das in psychologischen Blättern ganz besonders eine nähere Erwähnung verdient, ein Werk so reich an Wissenschaft als an Urtheil und Gemüth, hat in kurzem „die zweyte“ sehr vermehrte und verbesserte Auflage erlebt (Stuttgart und Tübingen b. Cotta 1833.) Es ist kein engbeschränktes Lehrbuch der Seelenkunde, sondern reicht mit vielen Armen hinaus durch die ganze Natur, ist dann insonderheit anthropologisch im vollen Umfang, und erhebt Haupt und Herz ins Unsichtbare und Göttliche. Man könnte es kurz also bezeichnen: der Zusammenhang aller Dinge und ihr doppeltes Centrum, unten der Mensch, droben die Gottheit. Weil die Seele eine Bürgerin zweyer Welten ist, so beschaut sie ihr Geschichtschreiber in ihrem zwiefachen Verband und Verkehr, und geht gleich anfangs von dem eingeborenen Fragen und Heischen im innern Menschen aus, von der Quelle aller Wesen und aller Weisheit, dem Ursprung alles Regens, Bewegens und Sehnens, von dem Alles ausstrahlt und zu dem Alles hinstrebt, Gott. Der

Digitized by Google

deutung haben, das ... allgemeinen Lebensstroms, der von dem
so recht anschaue, ... entrinnt und wieder in ihn sich hineinsenkt.
Hr. Pfarrer Ba... dieser Seelengeschichte. Die beyden Richtun-
schichte einmal de... ...ung und des Werdens, vom Mittelpunkt
v. Müller (dem ... und von diesem zu jenem, bilden die Grund-
ser auf einem ... ...achtung, und alle Abhandlungen, in welche
Diesen Man... zerfällt, sind mit vieler Literatur, Beyspielen und
Religiöse hatte ... aus alten und neuen Schriftstellern ausgestattet,
er konnte — ... diese umfassende Psychosophie sich selbst in der Er-
nach Kräften ... aller Zeiten, auch besonders im Heiligthum unserer
schützte gegen ... ...rung nachweist. Fürwahr ein lehrreiches Pano-
ten Angriff... ...des Menschenthums, und vielmehr von dessen Stand-
diesen gele... aus der gesammten niedern Schöpfung, auch der
und er hä... ...lichen Fortentwickelung unsers Geschlechts, mit
oder gele... ...enden Lichtstrahlen aus den obersten Himmeln und
und an ... ...rtverschleierten Ferne der ewigen Höhen. Zum
mehr be... ...ndniß des Organismus des irdischen Menschen sind
Die ... noch acht wohlgelungene anatomische Steinzeichnun-
Gelie... hinzugekommen.
bürg... ...llen wir den Charakter der Behandlung und der
bur... ...eibart angeben, so ist es, wie mehrentheils in den
... ...iften des Verfassers, der eines anhaltenden, sanften
sch... ...ntasirens auf den Saiten der Naturwissenschaft. Die-
a... ...ist insgemein und auch hier von großem Umfang der
...ne, was ein reiches und glückliches Gedächtniß und
...e starke oder doch höchst bewegliche, zum Vergleichen
...s bereite Einbildungskraft voraussetzt. Schuberts poe-
...ches Denken schwebt mit leichtem Flügelschlag über den
...egenständen einher, die er beschauen will, und nennt

Digitized by Google

uns bald dieses bald jenes aus ihrer mannigfaltigen Fülle. Es gleicht gewissermaßen einem hellsichtigen Traumwachen, wobey zwar nicht alle Theile des vielseitigen Objects klar beleuchtet erscheinen, und Einzelnes in der Tiefe der Ahnung sich verdämmert oder unentschieden bleibt, manchmal die Schärfe der gewandten Sprache der Macht der Empfindung unterliegt. Aber dieses Begreifen des lebendigen Ganzen der Natur und ihres allwaltenden harmonischen Geistes, dieses Mitfühlen und Hineinfühlen in ihre Seele, dieses Belauschen ihrer Stimmen und Accorde, das unserm Naturkündiger so eigenthümlich ist, geht eben aus jener Art von ekstatischer Versetzung, aus jener beschaulichen Ruhe im Schooß der großen Mutter hervor, wodurch wir zu gleicher Sympathie getrieben und über die Stufen der Sichtbarkeit hinaus dem Unvergänglichen, dem weltenordnenden Geist zugeführt und befreundet werden. Ist es der größte Gewinn für das Gemüth, auf solche Weise der Schale der Materialität zu entschlüpfen, worin die gemeine Naturkunde es gleich dem unausgehecktеn Küchlein gefangen hält; liegt zugleich in den mitgetheilten Erfahrungen des wissenschaftlichen Forschens das positive Gewicht, welches den verwegenen Flug des Priorismus niederhält und seinen Lauf durch die philosophischen Lüfte regelt: so ist nicht geringer der Schatz, der sich unserm Schubert und seinem Leser für den denkenden Geist aufthut in der Harmonie und wechselsweisen Spiegelung der Dinge, jene unermeßliche Symbolik des Universums, für deren Beleuchtung Wenigen solche Gabe, zugleich eine so umfassende Gelehrsamkeit, wie unserm

Digitized by Google

Schriftsteller gegeben ist; eine Gabe, aus der ihm ein edles wissenschaftliches Verdienst, besonders in der Anwendung erwachsen, ohne welche sie sich nicht zur vollen Freiheit entwickeln konnte, in der Verschmelzung seiner Naturkenntniß mit der geoffenbarten himmlischen Weisheit. Sind Andre verdiente Entdecker, Untersucher und Ordner des Entdeckten, so ist Schubert Symboliker der Natur. Er hat daneben noch die liebenswürdige Eigenheit, daß er nicht bloß, wie ein dichterischer Plato, oder wie ein neuerer Vorgänger in jenem Fach, der treffliche St. Martin, sich in den höheren Regionen der Erkenntniß gefällt, sondern sich anderwärts auch kindlich herabzulassen weiß zu denen, deren Flugarme noch der Schwungfedern ermangeln.

Diese Blätter sind keine Recensiranstalt; sie versprechen aber Lesefrüchte mitzutheilen. Gar Vieles wäre hier auszusuchen für ihren Zweck, was aber ein Raub werden könnte. Eben so wenig kann von kritischer Sichtung die Rede seyn, da keine feindliche Elemente zu bekämpfen sind. Einige Beyspiele in diesem Werk sind schon mitgetheilt worden, und es bezieht sich selbst hin und wieder auf die Seherin von Prevorst. Wir deuten nur einzelne für die Aufgabe der Blätter wichtige Stellen an. — S. 26 finden sich Citate über die unsichtbare Welt der Engel und Dämonen aus den Alten und den Kirchenvätern. — S. 58 ff. leuchtet ein Trostblick der Betrachtung der schweren Körpernatur voran. Ueber den ringenden, sehnenden, mühseligen Kreislauf des niedern Creaturlebens erhebt sich der Mensch, mit einer Stättè des Sabbaths in seinem

Inwendigen schon hier, nämlich seinem Geist, vermöge dessen er, während sein Uebriges dem Wandel der Sichtbarkeit mit fröhnet, unbeweglich in Gott ruhen kann, und vorausschmecken die Seligkeit des Endes der Werkwoche. — Bei dem Anschließen des körperlichen Menschen an sein Zerrbild den Affen und des letztern an andre Säugethiere (S. 64), möchten wir die Frage zu lösen geben, welches Geschöpf vor dem Fall die Lücke zwischen dem Affen und Adam ausgefüllt habe, oder ob kein solches, die Kette vervollständigendes Glied vorhanden gewesen sey? — S. 123 wird gesagt, daß „das Fleisch einer ganzen, auch durch die vollkommnern Classen hindurchgehenden Reihe von Thieren, welche zuletzt mit den Fleischfressern endet, einen eigenthümlichen (urinösen, vielleicht selbst dem Gift verwandten) Stoff beygemischt enthält, der seinen Genuß widerlich macht und ihn der menschlichen Natur verbietet“, und hinzugesetzt: „Bey dieser Thierreihe scheint das Gangliennervensystem mehr entwickelt; deßhalb waren grade die Thiere, welche das Mosaische Gesetz als unrein bezeichnet, bei den Aegyptern als weissagende oder die Zukunft anzeigende (μαντικά) betrachtet (m. vergl. Origines contra Ceth. L. IV. 93, welcher jene Organismen der Einwirkung unheilbringender, dämonischer Kräfte mehr ausgesetzt hält als andre.)“ Es läßt sich hiebey zunächst an Hunde und Pferde denken, an denen das andre Gesicht vorzüglich beobachtet worden ist. — S. 247 heißt es nicht ohne tiefen Grund: „So scheint auch die Seele, wenn ihren Leib der Schlaf umschattet, einer jenseitigen Region näher, aus welcher sie ihren Ursprung genommen, wie

Digitized by Google

der Leib aus den Elementen der festen Erde." Vg. dazu S. 412. 414. 417. — Schön ist S. 256 ꝛc. dargestellt, wie das bedürftige Liebende den Untergang der alten eignen Natur und ein neues Leben in einem Andern sucht, sich aber hiebey, von der Sinnlichkeit geblendet, allzu oft in der Wahl irrt. — Von dem Selbstsehen oder Doppelgehen ist an zwey Stellen, S. 260 und S. 401 die Rede; an der letztern wird, wohl nicht mit Unrecht, eine zwiefache Art dieser Erscheinungen angenommen: „die einen könnte man als Folge einer fast vollkommenen Scheidung der noch mit dem sichtbaren Leibe bekleideten Seele aus ihrer gewöhnlichen Behausung betrachten; die andern erinnern an die alte Lehre von den Schutzengeln." — Zuweilen (zwischen S. 298 u. 303) scheint es, als ob die ätherische Hülle der Seele, der „Nervengeist," mit dem neuen Leib der Auferstehung verwechselt werde; wie es S. 303 heißt: „Die Hülle fällt, und der neue Mensch steht da, mit Allem was er durch das sterbliche Leben geworden." Allein anderwärts wird wieder das Gegentheil ausgedrückt (z. B. S. 310 oben, S. 675 ꝛc.). — Von einem willkührlichen Seyn außer dem Leibe ist S. 326 ein Beyspiel eines Geistlichen aus Cälius Rhodiginus angedeutet, dessen Werk wir nicht zur Hand haben. — In Bezug auf dieser Blätter 4. Samml. S. 63 ff. führen wir aus S. 330, wo auch der Entzückung Joh. Arnds auf dem Todbette gedacht wird, folgende Worte an: „Fälle wo bey Sterbenden, mehr noch als bey sogenannt magnetisch Hellsehenden, Sprache und singende Stimme sich veredelt und gleichsam verklärt hatte, sind dem Ver-

Digitized by Google

fasser selber, zum Theil aus eigener Beobachtung bekannt.“ — Zu S. 336 und vorher, sey es erlaubt zu bemerken, daß die nächste und auffallendste Erscheinung der Siebenzahl am menschlichen Körper immer die sieben Haupttheile bleiben (die er zwar mit der vollkommnern Thierwelt gemein hat): Kopf, Arme, Beine, Brust und Bauch, mit ihren Zugehören. — Daß auch die Chinesen zwey Seelen (wir sagen Seele und Geist) annehmen, eine empfindende (Pe) und eine denkende (Hang-hoen), wird S. 372 u. 709 erwähnt. — S. 382 geht der Verf. von der Irre einer atheistischen Zeit zu ihrem entdeckten Heilmittel, dem animalischen Magnetismus über, und nennt die bekannten Erfahrungen, die er mit sinnreichen Bemerkungen durchwebt; z. B. S. 386 über das Uebrigbleiben und die Erhöhung des redenden Menschen bey dem Scheintode des thierischen, S. 388 f. über den innern Lichtstrom, in welchem der Ekstatische sieht, wie wir mittelst des äußern. Wir möchten diesen Theil des Buchs allen Gegnern der Sache empfehlen, die freylich verschiedene Gründe des Widerstreits haben, gemeinschaftlich aber die Unkenntniß auch bey gutem Willen. Zwar ist längst der ganze Gegenstand von Dr. Passavant (der auch Natursymboliker ist) und andern guten Schriftstellern überzeugend behandelt worden. An Vergötterung oder Vergöttlichung ist, ungeachtet eines hohen Klarheitsstandes mancher Hellsehenden, an sich nicht zu denken, wo nicht in eben jenen Ständen Licht dem Lichte begegnet, und so die Seele ins Göttliche (das unter mancherley Umständen den Menschen ergreifen kann) ent-

Digitized by Google

rückt wird. — Es werden dann von S. 392 an andre ausserordentliche Zustände und Visionen, dem Magnetismus verwandt, beschrieben, die Gesichte der Sterbenden und Kranken, der Tolltanz der Schamanen in Nordasien, die Ekstasen der Lappländer, das Doppelgesicht der Bewohner der Schottischen und Färöer-Inseln, das Nachtwandeln u. s. w. Gerechtes Anerkenntniß widerfährt hier der, oft mit Irrthum, zuweilen mit Betrug gemischten Wahrheit, auch bey den sogenannten Inspirirten. Alles nämlich, was man Schwärmerey nennt (wo nicht der wahre Glaube selbst dahin gerechnet wird), ist stets eine hypothetische Aufgabe für die Prüfung des erleuchteten Psychologen, die sich blos theoretisch unmöglich lösen läßt. Nur kann der Grundsatz festgehalten werden, daß das Heilige sich selten rein im sterblichen Gefäße findet, und daß es überall, wo es sich zeigen will, die Licht- und Feuerprobe des Kanons und wahrer Wissenschaft (welche nicht in allen Schulen gelehrt wird) muß aushalten können. — Zu S. 405 gedenken wir eines uns bekannten Beyspiels von zufriedenem Wahnsinn bey einer guten Alten, welche liebe Verstorbene bloß für abwesend hält, und ihre Wiederkunft mit Zuversicht erwartet. — Auch davon wissen wir Beyspiele, was S. 411 gesagt wird: „Denn es wird nicht selten beobachtet, daß grade solche Menschen, welche eine ganz besondere Anlage zu dergleichem (aussergewöhnlichen) psychischen Zuständen haben, mit allen Kräften ihres wachen und verständigen Zustandes dagegen kämpfen" — nicht blos wie die Pythia, sondern Beyspiele von Zweiflern, die nicht

Digitized by Google

gelten lassen wollen, was sie selbst erfahren haben. So wenig bedeutet das Wort: „was ich sehe, das glaube ich." Immerhin mögen diese Leute achtbarer seyn mit ihrer Unwahrheit, als die, welche erfahren zu haben fälschlich behaupten. — Der Traum, der ebendas. dem Philologen Ernesti zugeschrieben wird, ist nur von ihm erzählt, und gehört seinem nachherigen Schwiegervater an. Ueber Träume wird sonst noch viel Gründliches beygebracht. Der merkwürdige Traum aus der Jugend des Geh. Kirchenraths Schwarz (S. 415) ist bereits in der 5. Samml. dieser Blätter S. 76 ausgezogen. — Der §. 28, S. 422 ff. mit der Ueberschrift: „Von dem Verhältniß der Wirklichkeit der Seele zu den ihr etwa verwandt oder ähnlich erscheinenden Wirkungen der leiblichen Natur," ist uns etwas undeutlich, und könnte die Meinung erwecken, als werde das werkzeugliche Mittel der Seele in ihren Wirkungen auf den Leib, das den unwägbaren Stoffen verwandt und selbst aus ihrer Zahl ist, das die Seele am deutlichsten als das Mittelglied, als das Astralische im Menschen darstellt, geläugnet, was doch nicht der Sinn seyn möchte. — Ein sehr wichtiges Capitel ist S. 522 ff. das von dem Gemeingefühl und dem Gewissen, nebst den daselbst angeführten Beyspielen. — Eben so bedeutend ist, was S. 602 ff. über die polarischen Gegensätze als Mittel des Ausruhens oder der Erholung von angestrengter Geistesthätigkeit erwähnt wird. — Zu §. 39 liefert der Verf. S. 653 ff. die Literatur der Präexistenz und Metempsychose, wovon er wenigstens die letztere entschieden verwirft, während er sich mit dem „Anfang

Digitized by Google

der Seele" durch die Fortpflanznng (per traducem) nicht ganz einverstanden äußert, und die Seele lieber von oben herabstammen zu lassen scheint, was unsers Dafürhaltens nur dem Geist des Menschen zugehört. — S. 689 von der tiefen bedeutenden Kraft der ältern Sprachen vor den neuern, sehr gut. — Bey der Lehre vom Geist und der Scheidung des Menschen nach Geist und Seele, wird S. 706 eine richtige Sprachbemerkung gemacht, welche zu Verhütung von Verwirrungen in der Theorie nützlich ist: „Der ganze äußere Mensch, geoffenbart als lebende Seele durch den lebenden Leib, wird öfters in der Weise der alten Sprache Seele genannt; der ganze innere Mensch aber, in derselben Weise, der Geist." Nämlich durch diesen häufigen Sprachgebrauch wird nichts über das Wesen der innern Theile des Menschen entschieden. Auch die Note zu diesem §. ist von sprachlicher Wichtigkeit, und von wesentlicherer die Lehre des Origenes S. 709: „Bei dem Sünder wird nur die Seele in der Hölle gestraft, nicht aber der Geist, welcher von ihr geschieden zu dem zurückkehrt, der ihn gab" — „Der Gerechte aber wird nicht so getheilt, sondern seine Seele geht mit ihrem Geiste zu Gott." — Nicht minder wichtig ist §. 48 vom geistig Guten und geistig Bösen, §. 52 von dem Einfluß und der magischen Wirkung der Elemente, von Sympathie und Antipathie, und hiebey S. 788 von den Versuchen mit der Berührung mannigfaltiger Naturkörper an der Seherin von Prevorst, die so oft getadelt, hier vertheidigt werden. Auch der Homöopathie geschieht S. 791 ff. in merkwürdiger Rücksicht Erwähnung.

Digitized by Google

Beruhigend ist der Wink S. 793 von dem aufregenden Widerstreit der äußern geistigen wie leiblichen Elemente gegen die Kräfte des Innern. — Zu S. 842 („die Macht der Seele über den Leib") verstatte man abermals einen kleinen Beytrag. Ein jetzt verstorbener Jugendfreund, als Kind an Schwäche der untern Gelenke leidend, kroch bis in sein 8tes oder 9tes Jahr am Boden, ohne je auf den Füßen stehen zu können. Als der Knabe einst in der Nähe des Zimmerfensters auf der Erde saß, fiel durch unbekannte Veranlassung die schwere eiserne Vorhangstange ihm auf den Kopf, und in heftigem Schrecken lief er zum ersten Mal in seinem Leben von der Stelle. Seitdem behielt er das Vermögen zu gehen. — Für diese Zugabe eignen wir uns ein besseres Geschenk, ein Beyspiel von der Macht des religiösen Glaubens, hier zu, wie es S. 847 nach Feder erzählt wird: die Heilung der Augenkrankheit des Pfarres Kühze zu Berlin. „Es war dieser im Jahr 1760 an einem Auge von einem so heftigen und ungemein schmerzhaften Uebel befallen, daß die Aerzte, den Krebs befürchtend, das ohnehin für verloren geachtete Auge herausschneiden wollten. Der Schmerz des Leibes, die nun hinzugekommene Furcht vor der Operation, hatten dem Kranken schon länger weder bey Nacht noch am Tage Ruhe gelassen; er war von der beständigen Qual gebeugt und zerrissen. Da hört er einst den Gesang eines alten frommen Liedes, das von der völligen Ergebung des Menschen in Gottes Willen redet. Er singt mit, wird innig bewegt, zugleich aber in seinem Gemüthe so still, so beruhigt, so freudig,

Digitized by Google

wie er seit lange nicht gewesen. Mit der innern Unruhe legt sich auch der äußere Sturm, der Kranke schläft zum ersten Male wieder sanft und ruhig. Die Aerzte finden am Morgen das Auge so gebessert, daß die Operation nicht mehr nöthig erscheint. Der Kranke wird, bey Anwendung einiger ihm noch verordneten Mittel, geheilt, und erhält den Gebrauch des Auges fast vollkommen wieder."

Die Lehre von der Seele nimmt ihren Ausgang in den Erzeugnissen der Bildung: Kunst und Wissenschaft. Wie richtig und hoch hiebey die „nächste Bestimmung der Kunst" angeschlagen wird, lehren S. 858 die sie erklärenden Worte, nämlich: „dem Geist des Menschen von einem Seyn der Ewigkeit zu zeugen und ein Sehnen nach diesem Seyn in ihm zu wecken." — Allein warum ist in diesen so gelehrten als seelenvollen Capiteln bey der Kunst nicht auch jener gedacht, welche ihren Fittig am höchsten über die Erde erhoben, in welcher der Geist Gottes selbst gebildet und gesungen hat? welche durch ihre zartgewobenen Schleier tiefer in das Wesen des Todes als das Aegypterthum, und in das wahre Leben als das Griechenthum, schauen läßt? der prophetisch-typischen aus der Zeit des Gesetzgebers und des weisesten Königs in Israel? nämlich der plastischen insonderheit. Der Verfasser kann zu dieser Auslassung Ursache gefunden haben, und wir lassen es bey der Frage bewenden. Wir haben aber etwas über diesen Gegenstand zu verhandeln, wozu wir jetzt keinen schicklichern Ort und Ge-

Digitized by Google

legenheit wissen, als hier. Möge der Leser diese Abschweifung entschuldigen.

Zwischen dem Kunstblatt des Morgenblatts und der letzten Sammlung der Blätter für höhere Wahrheit (S. 315 ff.), oder mit Namen: zwischen Hr. Hofkaplan Grüneisen und dem Unterzeichneten, ist seiner Zeit eine Controverse über den Tempel Salomos in Liebe ventilirt worden. Der Unterzeichnete muß einen kleinen Zusatz zu seinen frühern Bemerkungen liefern. Erstlich, da Hr. Gr. jenes Bauwerk streng nach der Architektur und Einrichtung der heidnischen Tempel zu construiren geneigt ist, was nicht ganz verwerflich erscheint, indem die Vergleichung allerdings auf richtige Spuren leiten kann: so ist doch dagegen zu erinnern, daß das „Vorbild" der Stiftshütte dem Moses und das des Tempels dem David von dem Gott, der darin verehrt seyn wollte, unmittelbar geoffenbart war (2 Mos. 25, 9. 40. 1. Chron. 29 (28), 19). Eine Abweichung von der Gestalt der Heidentempel, mit denen Israel so wenig wie möglich gemein haben sollte, ist darum eher als das Gegentheil zu vermuthen. Nur das reine symbolische Beywerk vertrug Aehnlichkeit. Jedenfalls ist das historische Wort hierin entscheidender, als die Vergleichung mit dem fremden Styl. Dagegen will der Unterzeichnete zweytens eine Berichtigung seiner Ansicht von den Salomonischen Säulenknäufen anzeigen, wiewohl sie im Ganzen an seiner frühern Annahme wenig ändert. Die Knäufchen am Obertheil des Knaufs, oder am Kessel des Capitells, bleiben, nach Art der zusammengesetzten Aegyptischen

Digitized by Google

Säulenknäufe, die auf der Tafel zur 9. Samml. der Bl. nicht gut nachgebildet ist. Was aber die Granatäpfel auf den Stäben betrifft, so scheint es richtiger, sie nicht die vereinigenden Knoten der Kettenfäden, der Gestricke oder Gehänge, bilden zu lassen; sondern gleichwie die vier größern Granatäpfel an den Cardinalpunkten das Gestricke im Ganzen trugen, so möchte dieses mit seinen einzelnen Zellen oder Augen an die kleinern Granatäpfel aufgehängt gewesen seyn. Diese machten an den Knäufen oder deren Stäben die Grundlage der Verzierung aus, daher der Ausdruck „Granatäpfelreihen.“ Sie waren die Träger der geketteten Netze, die man um sie spannte.

So viel im Vorbeygehen; wir kehren zu Schuberts Werk zurück. Daß nach S. 898 das Israelitische Volk „bis zur Zeit der Erfüllung ein verschlossener Garten für andere Völker seyn sollte,“ ist nicht so ganz richtig, und die Parallele, die hier zwischen ihm und den Griechen gezogen wird, hat einen andern Grund, welcher in dem sinnlichen Hang des Menschen liegt. Auch sind hiebey die Mysterien Griechenlands außer Betracht gelassen. Man sehe nur unter viel andern Thatsachen 1 Kön. 8, 41 — 43. Das alte Israel verhält sich hierin genau so, wie das neue zu der übrigen Welt. Auch sein Garten steht offen, dessen Früchte machen aber weniger Glück, als was den Sinnen oder der Eigenliebe der Vernunft schmeichelt. Inzwischen ist bey dem Verfasser (s. S. 910 ff.) die christliche Verklärung der Wissenschaft, überhaupt die Führung des Menschengeschlechts, gut begriffen, und was

Digitized by Google

die neuere Philosophie Wissenschaft nennt (S. 915) mit Gerechtigkeit gewürdigt. Ueber das unvordenkliche Alter der Schreibkunst ist S. 918 ff. wahr geurtheilt, so wie S. 920 über die Authenticität des alten Testaments und die Einheit der Homerischen Gesänge. S. 930 wäre in der Literatur des Justinianeischen Rechts etwas zu ändern. — Der letzte Abschnitt, „die Herrschaft des Geistes" überschrieben, enthält wenige, aber gewichtige Andeutungen, z. B. über die Achtung des Gebets bey den Völkern des Alterthums S. 951. Und so löst sich diese Geschichte der Seele zuletzt in sehnende Laute nach dem Reich des Geistes und seiner Herrlichkeit auf.

Wir haben mit Wenigem das Buch und seinen Geist beschrieben, haben vom Material nur einzelne merkwürdige Stoffe herausgehoben oder darauf hingedeutet, wir haben gelegenheitlich Einiges hinzugethan. Wir wünschen, daß es ungeachtet der Schwierigkeit, die in seiner großen Ausführlichkeit liegt, von Vielen benutzt und beherzigt werden möge.

J. F. v. Meyer.

Ein Traum als Nachschrift. Bald nach Abfassung des Obigen hat sich bey einem Freund der umgekehrte Traumpoet eingestellt, von welchem Schubert in seiner Symbolik des Traums ausführlich handelt. Ein schöner Traum! Er kam kurz vor dem Erwachen am Morgen. Des Freundes Bedienter brachte ihm ein beschwertes Briefcouvert, worauf 20 Rth. stand, und that es mit einer Miene, als wolle er sagen, das sey ein theures Porto.

Digitized by Google

Der Träumer fand es aber ganz recht, bemerkend, daß damit der Inhalt angegeben sey; und wirklich erwartete er von einigen Seiten Geld, dessen Ankunft er, nachdem er wach geworden, für vorbedeutet halten konnte. Aber siehe da! nach eingenommenem Frühstück bringt ihm der Bediente, eben so bedenklich, ein Couvert mit einem Bittschreiben eines unvermögenden Vaters um einen Geldbeytrag zum Unterricht seiner Kinder. Einige Bekannte hatten schon eine verhältnißmäßige Gabe unterzeichnet und gegeben; er that ein Gleiches, und lobte Gott dafür. Denn was sagte die Erfüllung des Traums? Antwort: „Geben ist seliger denn Nehmen.“ — Ueberhaupt: was unserm sinnlichen Menschen zuwider ist, das ist dem geistigen heilsam; was jenem angenehm ist, das ist diesem schädlich. So lautet der allgemeine Commentar zu der umgekehrten Traumsprache.

Digitized by Google

Die Jungfrau von Orleans.

Die denkwürdige, tief ins Wunderbare reichende Geschichte der Johanna d'Arc hat eine erwünschte Bearbeitung nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken erhalten von G. Görres (Regensburg b. Pustet 1834, mit Vorrede von J. Görres, und einem lieblichen Titelkupfer von Fellner gezeichnet). Ein summarischer Auszug des thatsächlichen Inhalts wird in den Blättern aus Prevorst an seinem Orte seyn.

Zu Domremy, einem kleinen Dorf an den Grenzen von Champagne, Burgund und Lothringen, einem unmittelbaren Hausgut der Französischen Krone, wurde Johanna im Jahr 1411 geboren. Ihre Eltern waren arme, fromme Bauersleute, Jakob von Arc und Isabelle Romee mit Namen. Sie hatten drey Söhne und zwey Töchter, worunter Johanna sich als besonders gut, fromm, verständig und fleißig von Kindheit an auszeichnete. Hinter dem Dorf auf einer Anhöhe lag eine kleine Kapelle in der Nähe eines alten Eichenwaldes; der ehrwürdige Ort, zu welchem das gottesfürchtige Mädchen wöchentlich Bittgänge that, scheint schon in heidnischer Zeit eine Stätte des Opferdienstes gewesen zu seyn. Bey der Kapelle floß ein Born, woraus Fieberkranke zu ihrer Heilung zu trinken pflegten, und nicht fern

davon stand eine alte Buche (oder Eiche?); es ging die Sage, dort hätten vormals die Feen gewohnt, ließen sich noch sehen, und man finde daselbst Zauberwurzeln, auch hieß der Baum der Feenbaum. Jeden Frühling am Sonntag Lätare wurde hier ein Freudenfest gefeyert, welches vielleicht christliche Fortsetzung eines alten Opferfestes war. Auf jene Sagen, welche Johanna kannte, gründete man später die Beschuldigung ihrer Zauberey, während sie standhaft läugnete und nicht überwiesen werden konnte, sich mit unreinen Künsten gemein gemacht oder ihren Beruf und ihre Erscheinungen unter dem Feenbaume erhalten zu haben. Frankreich war während des Wahnsinns Königs Karl VI. in zwey Parteyen zerrissen, in die des Hauses Orleans, auch die Armagnakische genannt, und in die des Hauses Burgund. Von letzterer unterstützt wird König Heinrich V. von England zum Erben der französischen Krone erklärt, auch hernach sein unmündiger Prinz Heinrich VI. von dem größten Theil Frankreichs als solcher anerkannt, hingegen der rechtmäßige Thronfolger Karl VII., Karls VI. Sohn, durch die Uebermacht der Engländer und Burgunder beynahe unterdrückt. *) Der Ort Domremy hielt fest an dem alten Königshause. Als Johanna ungefähr dreyzehn Jahr alt war, befand sie sich einst (wie sie später vor ihren Richtern aussagte) an einem Sommertag um die Mittagsstunde in dem Garten ihres Vaters,

*) Diese kurze Angabe der politischen Lage findet einen pragmatischen Commentar im 8. Capitel des Buchs.

Digitized by Google

und hörte da zum ersten Mal zu ihrer Rechten nach der Kirche hin eine Stimme, und es stand eine Gestalt in hellem Glanz vor ihren Augen. „Sie hatte das Aussehen eines recht guten und tugendhaften Menschen, sie trug Flügel, war von allen Seiten von vielen Lichtern umgeben und von den Engeln des Himmels begleitet. Denn die Engel kommen oft zu den Christen, ich selbst (sagte sie) habe sie oftmal unter ihnen gesehen. Es war das der Engel Michael“ — „Der Engel sagte mir, vor Allem sollte ich ein gutes Kind seyn, mich gut aufführen und fleißig in die Kirche gehen. Gott würde mir auch beystehen. Er erzählte mir von dem großen Erbarmen, das Gott mit Frankreich habe, und wie ich meinem König müßte zu Hülfe eilen. Er sagte mir auch, die heilige Katharina und Margaretha würden zu mir kommen, und ich sollte thun, was sie mir befehlen würden; sie seyen auf Gottes Geheiß gesandt, mich zu führen und mir mit ihrem Rath in dem beyzustehen, was ich zu thun hätte. Die heilige Katharina und Margaretha sind mir, wie der Engel vorhergesagt, darauf erschienen; sie geboten mir mich aufzumachen und zu Robert von Baudricourt, des Königs Hauptmann zu Vaucouleurs, zu gehen, er würde mich zwar mehrmals abweisen, zuletzt aber doch einwilligen und mir Leute geben, die mich in das Innere Frankreichs zum König führen würden, und dort würde ich die Belagerung von Orleans aufheben. Ich erwiederte ihnen, daß ich nur ein armes Kind sey, das kein Roß zu reiten und keinen Krieg zu führen verstehe. Sie sagten mir, ich solle mein Banner kühn führen,

Digitized by Google

Gott werde mir helfen, mein König werde sein ganzes Reich wieder gewinnen, seine Feinde möchten nun wollen oder nicht. Gehe getrost, sprachen sie, und wenn du zu deinem König kommen wirst, dann wird ein schönes Zeichen geschehen, auf daß er dir glaube und dich willkommen heiße. Sie haben mich sieben Jahre hindurch geführt, und mir in allen meinen Nöthen und Arbeiten Beystand geleistet, es vergeht gegenwärtig kein Tag, daß sie nicht zu mir kommen. Gebeten habe ich sie um nichts als für meine Kriegsfahrt, und daß Gott den Franzosen beystehen wolle und ihre Städte beschützen; für mich selbst habe ich keinen andern Lohn verlangt, als das Heil meiner Seele. Schon das erste Mal als ich ihre Stimme hörte, gelobte ich Gott von freyen Stücken, eine reine Jungfrau an Leib und Seele zu bleiben, wenn es also dem Willen Gottes wohlgefällig wäre,*) und sie haben mir auch versprochen mich ins Paradies zu führen, wie ich es von ihnen begehrt habe"— „Selten sehe ich die Heiligen ohne daß sie von einem Glanz umgeben sind, ich sehe ein Gesicht, von ihren Kleidern, ihren Haaren, ihren Armen und ob sie überhaupt sonst bildliche Glieder haben, davon weiß ich nichts zu sagen. Ich sehe sie stets unter derselben Gestalt, und nie habe ich in ihren Reden einen Widerspruch wahrgenommen; ich weiß eine von der andern wohl zu unterscheiden, ich erkenne sie an dem Klang ihrer Stimme und an ihrem Gruß, denn sie nennen sich mir, wenn sie

*) Vergl. hiezu einen besondern Umstand S. 260.

Digitized by Google

zu reden beginnen. Bin ich im Walde, so höre ich sie zu mir kommen. Die heilige Katharina und Margaretha tragen überaus kostbare und reiche Kronen, wie das auch billig ist; ich verstehe recht gut was sie sagen, sie haben eine liebliche, sanfte, demüthige Stimme, und sprechen sehr würdig und gut, und zwar in französischer Sprache. Ich wollte Jeder hörte sie so deutlich als ich. Vor der Befreyung von Orleans und nachher haben sie mehrmal, wenn sie zu mir sprachen, mich „Johanna die Jungfrau" und „Tochter Gottes" genannt. Von Zeit zu Zeit heißen die heilige Katharina und Margaretha mich auch zur Beichte gehen u. s. w.

Nur wenig ließ die junge Hirtin sich von der hohen Aufgabe merken, die sie ängstigte, und wovon ihr Vater in Träumen eine besorgliche Ahnung erhalten hatte, als werde sie mit Kriegern wegziehen. Indessen wurden die Stimmen der Heiligen, die sie zum Aufbruch ermahnten, und ihr geboten zu des Königs Hauptmann zu gehen, immer häufiger und dringender. Noch unruhiger machten sie die hinderlichen Umstände, indem sie vor dem Einfall einer Burgundischen Rotte mit ihren Eltern auf einige Tage nach Lothringen flüchten und nach der Rückkehr sich in einen fälschlich angesponnenen Verlöbnißproceß verwickelt sehen mußte. Nachdem sie freygesprochen war, ging sie mit Erlaubniß ihrer Eltern zu ihrem Oheim Dürand Laxart, einem Landmann in der Nachbarschaft. Ihm entdeckte sie den Befehl Gottes, nämlich „wie sie dem König Karl die Krone seiner Väter auf das Haupt-setzen werde, und darum zu dem Hauptmann nach Vau-

Digitized by Google

couleurs müsse." Der verwunderte Bauer machte sich fürerst selbst mit dieser seltsamen Nachricht zum Hauptmann auf, der ihm aber empfahl, das Mädchen von ihrer Narrheit mit Ohrfeigen zu heilen. Sie ließ sich durch diese Antwort nicht abhalten, und ging mit Laxart um den Himmelfahrttag 1428 nach Vaucouleurs zu demselben Hauptmann Baudricourt. Von diesem konnte sie, der merkwürdigen Verkündigung ungeachtet, nichts erlangen, als daß er über ihre Verheißungen an den König schrieb. Inzwischen blieb sie hier im Städtchen unter frommen Uebungen und brennendem Verlangen. Der Hauptmann hielt sie sogar für besessen, und ließ den Exorcismus an ihr versuchen. Nach einigen Zwischenvorfällen, die zu ihrer Ehre und zur Bestätigung ihres Berufs dienten, und nach Empfang eines königlichen Briefs, gewährte ihr der Hauptmann ihre Bitte, gab ihr sogar ein Schwert zu ihrer Ausrüstung, indem sie auf den Rath ihrer himmlischen Stimmen Reiterkleidung anlegte, und am 13. Febr. 1429 ging sie zu Roß, in Begleitung mehrerer Personen, unter der Verwunderung und Besorgniß ihrer Freunde und des Volks, aber durch den Zuspruch der Boten Gottes gestärkt, nach dem Hofe des Königs ab. Auf dieser 150 Stunden weiten Fahrt nach Chinon schützte sie ihr ehrfurchtgebietendes Wesen und die göttliche Führung vor Allem, was nah und fern sie bedrohte.

Im Sommer 1428 war Graf Salisbury mit einem Englischen Heer gelandet. Er erreichte und belagerte die Stadt Orleans, die Hauptstadt der treuen Anhänger

Digitized by Google

Karls VII. und das Thor nach dem Süden des Reichs, und die Feinde brachten sie nach tapferer Gegenwehr zuletzt in die äußerste Bedrängniß. Um dieselbe Zeit erschien die Hülfe in dem Hirtenmädchen von Domremy, das auch bereits geweissagt war, und neben welchem früher und später, wie nicht selten unter den Gräueln der Tage, gottbegeisterte, heilige Menschen auftraten.*) Nach Johanna's Ankunft zu Chinon wurde erst weltlicher Rath und geistliche Prüfung gepflogen, bey welch letzterer sie Anfangs nur zur Antwort gab, sie müsse mit dem König sprechen, auf dessen Geheiß aber sich bestimmt, und zwar dahin erklärte, sie sey auf Befehl des Himmelskönigs daher gekommen um der Erfüllung zweyer Dinge willen: einmal die feste Stadt Orleans von ihren Feinden zu befreyen, und dann den König in seine gute Stadt Rheims zur Salbung und Krönung zu geleiten. Endlich kam sie vor den König. Im Glanze des Hofs ward sie eingeführt, der König aber hatte sich in einfachem Kleid auf die Seite gestellt. Das 17jährige Mädchen geht grade auf ihn zu, läßt sich nach Sitte vor ihm nieder, und spricht seine Knie umfassend: „Gott verleihe euch ein glückliches Leben, edler König!" Karl erwiederte: „Ich bin nicht der König, dort steht der König!" indem er auf einen der Umstehenden zeigte. „Im Namen Gottes," erwiederte die Jungfrau, „ihr seyd es und kein Andrer." Auf des Königs weitere Frage über Namen und Vorhaben antwortete sie: „Ich heiße

*) Von diesen berichtet das 10. Capitel.

Digitized by Google

Johanna die Jungfrau, und bin daher gesandt von Seiten Gottes, euch wohlgeborener Herr und dem Reiche Hülfe zu bringen, und der König des Himmels entbietet euch durch mich, daß ihr sollt geweihet und gekrönet werden zu Rheims in der Stadt, und sollt werden ein Statthalter des Königs der Himmel, der da ist der wahre König von Frankreich." Die heiligen Stimmen hatten ihr vorher Muth eingesprochen; „denn ein schönes Zeichen werde vor dem König geschehen, daß er ihren Worten glaube." Dieses Zeichen war nämlich, daß sie dem König, als er sie aus dem Kreis bey Seite nahm und leise mit ihr sprach, ein großes Geheimniß offenbaren konnte, wovon Karl selbst sagte, nur Gott und er habe es wissen können; und das Geheimniß war die Versicherung von Gottes wegen, daß er der wahre Erbe von Frankreich und der Sohn des Königs sey; nachdem Karl in seiner äußersten Noth, wo ihm fast nichts mehr übrig blieb und er nur an die Erlösung durch den Tod dachte, einst in der Stille zu Gott gebetet hatte: „daß wenn er wirklich der wahre Erbe, entsprossen aus dem edeln Hause von Frankreich wäre, und das Reich von Rechts wegen ihm zugehörte, Gott es ihm bewahren und beschirmen möge, oder ihm doch im schlimmsten Fall die Gnade angedeihen lassen wolle, daß er nicht im Gefängniß stürbe, sondern glücklich nach Spanien oder Schottland entkäme" rc. (s. S. 85 und 279). Gleichwohl hatte die Jungfrau noch lange Verhöre vor Bischöfen, Gelehrten und Großen des Reichs zu bestehen, weil der König für möglich hielt, daß die Sache vom Bösen sey; besonders vor

Digitized by Google

der Doctorenversammlung zu Poitiers unter Vorsitz des Erzbischofs von Rheims. Dabey sagte sie vier Dinge voraus, die nachher eingetroffen sind, die Befreyung von Orleans, die Krönung zu Rheims, die Eroberung von Paris und die Heimkehr des Herzogs von Orleans aus seiner Gefangenschaft in England. Auch wurden noch andre Prüfungen mit ihr vorgenommen und Gutachten eingezogen, obgleich kaum zu säumen war, sollte Orleans nicht unterliegen.

Endlich durfte sich die Jungfrau zur Heerfahrt rüsten; der König selbst gab ihr die Rüstung und einen kleinen Hofstaat, der Herzog von Alençon zog mit einigen Rittern nach Blois voraus, und sie brach am 21. April 1429 von Tours ebendahin auf, begleitet von dem Erzbischof von Rheims, dem Großmeister des königlichen Hauses und einer kleinen Schaar von Bewaffneten. Ihr Schwert und Banner haben ihr ihre Heiligen angewiesen; das Schwert wurde in der Kirche der heiligen Katharina von Fierbois bey dem Altar ausgegraben, das Banner ließ sie sich nach dem Bilde machen, das jene ihr gezeigt (S. 99). Noch vor ihrer Abreise sagte sie dem Könige voraus, daß sie bey der Befreyung von Orleans durch einen Pfeil werde verwundet werden, doch werde diese Wunde sie nicht hindern ihr Werk zu vollenden; was sie zu Orleans nochmals am Morgen des Tags, wo diese Prophezeihung in Erfüllung ging, wiederholte. Stets in geistlichen Uebungen, und überall darauf bedacht, unter den verdorbenen Kriegern Glauben und Gottesfurcht wieder zu erwecken, sandte sie noch vor

Digitized by Google

ihrem Aufbruch von Blois den Engländern im Namen Gottes eine vom Samstag der heiligen Woche 1429 datirte Aufforderung zu, Frankreich zu verlassen. Am 27. April setzte sich der Zug, nunmehr sehr verstärkt, von Blois gen Orleans in Bewegung, voran Priester mit dem Banner des Gekreuzigten. Bey der Ankunft vor Orleans mußte Johanna anfangs die menschliche Selbstklugheit bedauern, die ihren Rath verschmäht hatte; inzwischen gelang nicht nur die Zufuhr von Lebensmitteln, sondern sie selbst zog, im Angesicht des Feindes, mit dem Grafen von Dünois und vielen Rittern, wohlbehalten und schon gleichsam siegreich in die Stadt ein. Von hier aus ließ sie den Engländern zum zweyten Mal entbieten abzuziehen, was Talbot und seine Leute mit Schmähungen erwiederten, eben so wie ihren eigenen mündlichen Zuruf vom Bollwerk herab, obgleich Muth und Kraft von ihnen schon gewichen schien. Bey einem mißlungenen eigenwilligen Versuch einer französischen Schaar gegen eine Englische Verschanzung, wovon man in der Stadt nichts wußte, fuhr sie hier plötzlich aus ihrer Mittagsruhe auf, begehrte Waffen und Roß, hielt die Fliehenden auf, und erstürmte die Schanze mit den Ihrigen. Dieß war ihr erster Waffensieg. Einen dritten Mahnbrief ließ sie nun an einem Pfeil den Engländern zuschießen, und führte zu einem zweyten Sieg. Beym dritten Unternehmen schwer in den Hals verwundet *),

*) Es heißt S. 129: „der Pfeil war ihr beynahe einen Schuh lang durch den Hals gefahren" — was zu stark seyn möchte. S. 141 berichtet Eberhard v. Windecken: „da ward sie ein wenig unter der rechten Brust durch den Leib geschossen."

verlor sie doch weder Glauben noch Kraft; die wichtigste Feste ward erobert, die Engländer hoben die Belagerung auf, und zogen am folgenden Tage nach großem Verlust ab. Die Siegesfeyer des 8. May 1429 wurde seitdem alljährlich bis zum J. 1830 in Orleans gehalten, „zum feyerlichen Gedächtniß, daß an diesem Tage die Stadt in ihrer größten Noth, durch ein achtzehnjähriges Mädchen, in sieben Tagen, von einer siebenmonatlichen Belagerung, befreyt worden, nachdem Alle an jeder menschlichen Hülfe verzweifelt."

Johanna, die sich überall so tapfer und kriegskundig als fromm, demüthig und rein bewies, kehrte zum König zurück, um ihn nach göttlichem Befehl zur Krönung nach Rheims zu begleiten. Der Ruf ihrer Thaten erscholl weit und breit, und die Engländer wußten dafür keine andre Erklärung, als daß sie im Bund mit dem Teufel stehen müsse. Bey dem König im Schlosse zu Loches angelangt, fand sie diesen und seine Räthe wiederum voller Zweifel und Unentschlossenheit, bis es zu einer neuen Heerfahrt kam, wobey unter Anführung der Jungfrau die feste Stadt Jargeau erstürmt und der große Sieg von Patay errungen wurde. Endlich am 23. Juni brach sie mit ihrer Schaar, vor dem übrigen Heer und dem König voraus, nach Rheims auf; der Weg von fast 80 Meilen war überall vom Feind besetzt. Die Schwäche des Königs und die Kleinglaubigkeit der Seinigen erschwerte den Zug und seine Absicht, so daß vor Troyes von der Umkehr die Rede war, bis man auf der Jungfrau Rath sich anschickte, diese Stadt zu

Digitized by Google

berennen, und sie darauf ihre Thore öffnete. Schon am folgenden Tag rückte man weiter, und Johanna voraus, durch Chalons auf Rheims zu, die sich beyde unterwarfen. Der König hielt im Geleite der Jungfrau und seines Heeres den feyerlichen Einzug in die Krönungsstadt. Den 17. Juli 1429 ging die Salbung und Krönung vor sich.*)

Die Sendung der Jungfrau war vollbracht, und sie wollte nun heim zu ihren Eltern ziehen. Allein die menschliche Weisheit des Königs und seiner Räthe hielt sie ab, wiewohl Alles bewies, daß sie nicht länger hätte bleiben sollen.**) Auf dem Wege nach Paris unterwarfen sich Städte und Burgen. Paris wurde berannt, und Johanna kämpfte muthig mit, obschon sie nie selber Blut vergoß, sondern nur ihr Banner vortrug; sie mußte aber, in den Schenkel verwundet, sich mit dem Heer nach St. Denys zurückziehen, wo sie dankend ihre Rüstung ablegte, abermals heimkehren wollte, und abermals zu bleiben sich bereden ließ. Der erkenntliche König hatte sie nicht nur persönlich mit vieler Pracht umgeben, sondern erhob sie auch mit ihrer ganzen Familie im De-

*) S. 181 steht: „Lampe mit dem heiligen Krönungsöl;" allein ampoule (ampulla) ist Flasche, Fläschchen. Die in der ersten Revolution zerschlagene sainte ampoule ist aus Abbildungen bekannt. Auf Teutsch wird wohl Ampel für Lampe gesagt.

**) Der Verf. macht hier richtige Bemerkungen, und nichts ist gefährlicher, als wenn ein Gesandter Gottes seinen Beruf überschreitet, und nichts frevelhafter, als ihn dazu zu nöthigen.

Digitized by Google

cember 1429 in den Adelstand.*) Bey wechselndem Kriegsglück mußte St. Denys wieder verlassen werden. Johanna half noch die Stadt Pierre le Moutiers erobern, und hernach zu Melum wurde ihr um Ostern von ihren Heiligen verkündigt, daß sie noch vor dem Feste des heiligen Johannes in die Gewalt ihrer Feinde fallen werde. Dieß erfolgte zu Compiegne am 23. May 1430 vor der Brücke, als sie im Kampf mit den Burgundern und Engländern den Rückzug der Weichenden decken wollte, und sich zuletzt verlassen und umringt fand. Lionel, genannt der Bastard von Vendome, führte sie gefangen nach Marigny, wo sie von einer starken Wache unter dem Befehl des Johann von Luxemburg in Gewahrsam gehalten, hierauf weiter gebracht, bey einem Versuch sich zu befreyen, und bey einem zweyten durch einen Sprung vom Thurm zu Beaurevoir, den ihre Heiligen ihr verboten hatten, wieder festgenommen, und endlich von den Burgundern an die Engländer durch ihr Werkzeug Peter Cauchon, Bischof von Beauvais, ausgeliefert wurde. Von einem Gefängniß ins andre geführt, gelangte sie in den Burgthurm zu Rouen, wo der nunmehrige König von England und seine Großen ihren Sitz hatten. „Am 3. Januar (1431) ward der Bischof von Beauvais im Namen des Königs von England ermächtigt, gegen die Jungfrau in gerichtlicher Form vorzuschreiten, als gegen

*) S. 210 unten wird bey der Aussertigung vom 16. Januar die Jahrzahl 1430 heißen müßen, und S. 211 oben statt Helm — Schild zu setzen seyn.

eine solche, die gottloser Weise wider das heilige Gesetz Männerkleidung angelegt, und Menschenmord, die Waffen in der Hand, verübt, die dem einfältigen Volk gesagt habe, sie sey von Gott gesandt und in seine göttlichen Geheimnisse eingeweiht, und die noch andrer ärgerlicher und gefährlicher Irrlehren und Verbrechen wider die göttliche Majestät verdächtig sey. Würde sie dieser Verbrechen nicht überführt werden, so behalten sich die Engländer das Recht vor, sie wieder zurückzunehmen."

Vor ungerechten Richtern in eigener Sache vielmal verhört und durch mancherley Mißhandlungen gequält, wurde die begeisterte Heldin, die Retterin der Krone, von dem der diese trug jetzt undankbar verlassen. Nur der Muth, die Wahrheit standhaft zu behaupten, die Kraft der Antwort und der Zuspruch ihrer Heiligen, verließen sie nicht. Auch hier weissagte sie noch durch Offenbarung den Engländern, daß sie vor sieben Jahren Alles in Frankreich verlieren würden, und so Mehreres. Die ihr von geistlichen Freunden angerathene Berufung an den Pabst und das zu Basel versammelte allgemeine Concilium wurde gewaltsam unterdrückt. Es wurden aus den Verhören zwölf falsche Artikel entworfen, wodurch Johanna der Zauberey, der Unzucht und andrer Verbrechen verdächtig werden sollte, und an die Universität von Paris und das Capitel von Rouen zur Begutachtung eingeschickt, welche jedoch verschieden ausfiel. Inzwischen fuhr man fort, sie zur Unterwerfung unter die Kirche, welches so viel war als zur Anerkennung ihrer Richter und der falschen Anschuldigungen, zu ermahnen,

Digitized by Google

wozu man auch eine tödtliche Krankheit, in die sie verfiel, benutzte. Das Gutachten der Pariser Universität, wiewohl unter Voraussetzung des rechtlichen Bestandes der zwölf Artikel und ohne Acteneinsicht gegeben, kam den gottlosen Richtern zu Statten. Feyerlich, im Angesicht des Feuertodes, und auf eine höchst tumultarische Weise, wurde ihr dann zugesetzt, und ihr (die nicht lesen konnte) die Unterzeichnung eines untergeschobenen Bekenntnisses abgedrungen, sie darauf zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Bey diesem, den Engländern sehr mißfälligen Beschlusse blieb es nicht. Genöthigt im Kerker wieder Männerkleidung anzulegen, widerrief sie die erzwungene Abschwörung. Hierauf wurde sie denn für rückfällig erklärt, am 30. May 1431 zum Tode in den Flammen geführt, und nahm als eine wahre Heilige ein höchst rührendes Ende. Ihr letzter Ruf auf dem Scheiterhaufen war: „Jesus! Jesus! Jesus!“ Unter den wunderbaren Ereignissen wird bezeugt, daß ihr Herz dem heftigsten Feuer widerstanden habe, weßwegen es mit der Asche in die Seine geworfen wurde. Sehr bald offenbarte sich die allgemeine Stimme gegen die Richter und die Angst ihres Gewissens; auch starben die Hauptwerkzeuge der Verdammung der Unschuldigen eines plötzlichen und elenden Todes. Im Jahre 1437 war Karl VII. Herr von Paris, bis endlich, wie die Jungfrau vorausgesagt, die Engländer Alles in Frankreich verloren hatten. Auf Befehl des Königs im J. 1449, sobald Rouen wieder in seiner Gewalt war, wurde eine vorläufige Revision des Processes angestellt, und das Verfahren nach

Digitized by Google

Form und Gehalt für nichtig und ungerecht erkannt, sodann durch ein vom Pabste bestelltes Gericht die Untersuchung wieder aufgenommen, und am 7. Juli 1456 die neue Sentenz im erzbischöflichen Palast zu Rouen öffentlich verkündigt, wodurch der ganze Proceß und seine Urtheile, als Betrug, Verläumdung, Bosheit, Widerspruch, offenbare Fehler im Recht und in der Sache enthaltend, mithin als null und nichtig kassirt, und Johanna für unschuldig erklärt wurde.

So weit der gedrängte Auszug des historischen Verlaufs. Er umfaßt bei weitem nicht alles Wichtige oder auch Wundersame, was das gut und zweckmäßig geschriebene Buch enthält. Zu dessen literarischen Verdiensten gehört ein Aufsatz: „Ueber die Proceßacten, die Geschichtschreiber und Dichter der Jungfrau von Orleans," und zu seinen Zierden zwey Gedichte am Schluß. Die Geschichte selbst betreffend, so ist wohl kein menschliches Gemüth, welches bei jeder Form der Darstellung nicht bewegt werden sollte über das Schicksal der jungfräulichen Glaubensheldin, deren die Welt nicht werth war. Wie? muß denn die Blüthe des Menschengeschlechts hier allzumal durch Schmach und Vernichtung, durch Kreuzesnoth und Flammen gehen, um erkannt und gerechtfertigt zu werden? So scheint es; denn der Heiligste ist diesen Weg vorangegangen. Nur wehe thut es auch dann noch, (der platten Versündigung des edeln Shakspeare und des Voltärischen Scheusals nicht zu gedenken), wenn z. B. um des eiteln Kunstinteresses willen einer Märtyrerin ein sinnliches Motiv ihres Falles angedichtet wird, wel-

Digitized by Google

ches wahrer darin gefunden werden konnte, daß sie ihren Beruf überwartet und in einem Stande geblieben, der ein prophetischer zu seyn kein Recht mehr hatte, es wäre denn um den Gräuel der Verkehrtheit unter den Sterblichen und die Macht des himmlischen Lebens kund zu thun, und so die irdische Heilandin als Siegerin in der Kraft Gottes zu verklären. Schillers Jungfrau wird vom Verfasser richtig beurtheilt, so viel Tiefe auch in seiner Dichtung hin und wieder liegt. Ja, möchten doch alle Halbgedichte der Wahrheit zu lieb unterbleiben, und die Phantasie sich in der Nachfolge der alten Meister zur Mythenwelt kehren, wo kein Stoff über Lüge schreyt. Was den wunderbaren Beruf und die Erscheinungen der Johanna d'Arc anlangt, und daß Heilige aus den himmlischen Höhen mit ihr reden konnten: wer wagt es zu läugnen? Wo ist die Unmöglichkeit? oder wo erscheint eine Abgötterey in der hier geschilderten Vermittelung? (s. S. 267: „Sobald ich etwas von St. Katharina begehre, begehrt sie und St. Margaretha es von dem Herrn, und auf des Herrn Befehl antworten sie mir dann.") Mit dem niedern, natürlichen Somnambulismus oder magnetischen Hellsehen (das etwas komisch zu Hülfe gerufen worden, s. S. 399) reichen wir hier nicht weit, obgleich aus dem Schatten auf die Gestalt geschloßen werden kann; d. h. die seelischen Wunder sind uns gegeben, um uns Höheres glaublich zu machen. Dieses ganze Reich hat viele Stufen, und erstreckt sich weit aufwärts. Aber die Weltklugheit kennt ein Drittes. Denn so spricht z. B. der ehrliche Meusel in seiner Staaten-

Digitized by Google

historie S. 126. 3te Ausg. v. 1788): „Das Wunderbare dieser allem Ansehen nach verabredeten Sache begeistert Karls Truppen so sehr“ ꝛc. Ob eine solche herzlose Deutung nach dem Kanon: „Wunderbar folglich unwahr,“ eine historische heißen kann, müssen die Acten beweisen, woraus Meusel wohl nur nahm, was dem Unglauben der Zeit zusagte und Andre schon vor ihm gewähnt hatten.

Gottes Friede sey mit dir, Johanna, durch bitteres Leiden erhöheter, seliger Geist! In deinem ersten Heldenlauf warst du wie eine Richterin des alten Bundes; in deinem zweyten, als Natur und Geist jetzt auf einander trafen, und jene die alte Stelle behauptete, mußtest du durchs Feuer geläutert und bewährt, eines bessern Bundes Zeugin, eine Ueberwinderin der Welt, hinauf zum Paradiese schweben. Dem Verständigen genug.

— y —.

Digitized by Google

Fragen und Bitten

an die Erzähler wunderbarer Begebenheiten.

Mit Beyspielen.

Die nächste Frage und Bitte, die hier vorgetragen werden soll, betrifft „die Erscheinung" im Frankfurter Conversationsblatt Nr. 58. von 1834.

Diese Erzählung, die angeblich einem Arzt angehört, ist in kurzem Auszug folgende. An einem Abend des Monats Junius 1815 war eine glänzende Gesellschaft bey Lady W**** zu London, worin große Freude über die Siege der Engländer auf dem Continent herrschte. Daselbst befand sich ein junges schönes Mädchen, Luise, und schien allein traurig und bekümmert zu seyn. Man bat sie dringend, man zwang sie endlich, die beliebte schottische Arie: „Die Ufer des Allan," am Clavier zu singen, die mit ihrer Lage allzu sehr harmonirte; denn sie war mit einem jungen Hauptmann, der im Felde war, verlobt. Erst befangen und in Gedanken vertieft, spielte und sang sie dann die rührende Ballade zum Entzücken der Anwesenden. Als sie aber kaum die Worte der zweyten Strophe: „Dem jungen Krieger gibt sie ihre Hand," vorgetragen, hört sie plötzlich auf, starrt erschrocken und bleich vor sich hin. Ihre Schwester eilt zu ihr, erhält keine Antwort

standhaft, d. h. nicht mit leeren Worten, zu rechtfertigen. Mit der ausgedrückten Hochachtung vor Personen und Schriften kann es auch nicht großer Ernst seyn, wenigstens bedürfen diese solcher Ehrenbezeigungen nicht.

Eins der seltsamsten Beyspiele: „Der Todesruf" (S. 9 ff.) wird mit den Worten eingeleitet: „Für die Wahrheit der nachfolgenden Erzählung bürgt uns Hr. Gustav Sellen, welcher als Officier in Griechenland mitgefochten, und Zeuge dieser Begebenheit war, die wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben wollen." Schreiber dieses kennt Hrn. Gustav Sellen nicht, weiß nicht, an wen diese Erzählung geschrieben, wo sie früher gedruckt worden, über all dieses schweigt der Herausgeber — wer oder was bürgt für die Wahrheit? In solchen Fällen gibt ein gründlicher Schriftsteller so weit möglich an, was zur Gewähr dienen mag, und ist es unzulänglich, so spricht er nicht im Tone der Gewißheit. Unter mehrern Teutschen Philhellenen in Griechenland nämlich war ein Hr. v. W. aus Bayern — wie die Angabe lautet — welcher nebst seinen Gefährten sich einst mit Wein erfrischen wollte, und welchem das zum Einschenken dargehaltene Glas in der Hand zersprang. Einige Zeit nachher nimmt die kleine Gesellschaft ihre Zuflucht oder Nachtlager in einem halbzerstörten Haus, worin kurz zuvor eine Türkische Familie grausam ermordet worden war. Sie wollen sich auch hier mit Wein laben, und eben anstoßen, als die von innen mit einem hölzernen Drücker verschlossene Thür plötzlich, und mit einem heftigen Schlag auf diesen Riegel, weit aufspringt. Alles Nach-

Digitized by Google

suchen nach der Ursache war vergeblich. Bey wiedergekehrter Fröhlichkeit wollte man einen Becher auf das glückliche Ueberstehen des Freiheitskampfes leeren, und der Schlag und das Aufspringen der Thür wiederholte sich. Dieß geschah zum dritten Mal beym Trinken auf glückliches Gelingen des vorhabenden Sturms auf Napoli. Nun band v. W. den Drücker ganz fest an die Kramme, und als gegen Morgen Einer der Gesellschaft den Toast ausbrachte: „Auf unser Aller glückliches Wiedersehen des Vaterlandes!" so schlug es wider die Thür, als wollte es sie zerschmettern, und mit dumpfer Stimme wurde der Name des Bayern gerufen, was Alle deutlich hörten. Drey Tage nachher fiel dieser bey dem Sturm auf Napoli. — Recht sehr bedeutend, aber wir bitten um Bestätigung.

Ferner wo ist die Quelle der Geisterscheinung bey Salon (S. 31), die unter Ludwig XIV. als Hofgeschichte allgemeines Aufsehen erregt haben soll? — Was zwischen Georg I. von England, seiner Gemahlin Sophie und Lady Horatia vorgefallen seyn soll und hier (S. 43 ff.) unter der Ueberschrift: „Der Spitzenkragen." abgedruckt steht, hat man vor einigen Jahren im Morgenblatt und andern öffentlichen Blättern gelesen; aber woher geschöpft? Wenigstens die Zeitangabe bedarf einer Berichtigung. Der Anfang lautet: „Am 4. Januar 1736 war im Schloß Windsor Alles in Aufruhr und Bewegung; die Königin Sophie, Gemahlin Georgs I., lag im Sterben," und am andern Morgen soll sie todt gewesen seyn. Aber nach der Geschichte starb sie schon am 13. November

Digitized by Google

1726, also über neun Jahre früher, worauf ihr Gemahl am 11. Juni 1727 ihr in die Ewigkeit nachfolgte. — S. 106 steht ein Beyspiel vom Hellsehen im Traum, welches also beginnt: „Zwey Freunde reiseten mit einander, und als sie nach M... gekommen waren, ging der eine in ein Wirthshaus, der andre als Gast zu einem Freunde.“ Sollte man nicht glauben, dieser Vorfall sey aus ganz neuer Zeit, und man wolle, etwa zur Schonung der Familie des Gastwirths, der den Reisenden umgebracht hat und dafür hingerichtet worden ist, die Stadt nicht verrathen? Keineswegs, der Ort heißt Megara, und der Traum ist älter als Cicero, denn er steht im 27. Capitel seines 1. Buchs von der Weissagung, was der Verf. uns errathen läßt. — Einige Geschichten werden anderwärts anders oder mit andern Nebenumständen erzählt, wie die von dem Pastor mit den zwey Kindern (S. 129). — S. 133 wird die Erscheinung im Pfeffelschen Garten zu Colmar mit den Worten eingeführt: „Der den 1. May 1809 verstorbene Hr. Pfeffel erzählte oft nachfolgende Geschichte, deren Wahrheit er verbürgte: Nachem mein Schwiegervater, Herr Gottlieb Conrad Pfeffel, schon seit mehrern Jahren das Gesicht verloren hatte“ u. s. w. Hier möchte ein großer Mißgriff in den Namen Statt finden. Wir kennen einen Schwiegersohn des blinden Dichters Pfeffel, der nicht Pfeffel heißt. Mehrere Erzählungen scheinen aus Englischen Schriften genommen, weil ihre Scene in England ist; hierunter ist die unter der Aufschrift: „Ein Mord wird durch einen Traum entdeckt“ (S. 158),

Digitized by Google

psychologisch merkwürdig, weil der Gastwirth zwey erst den folgenden Tag bey ihm einkehrende Gäste voraus im Traume sah, wie auf einem nahegelegenen Hügel der kleinere davon den größern ermordete, und hierauf grade das Umgekehrte eintrat, indem letzterer der Mörder des erstern wurde. — Die „Erscheinung der verstorbenen Königin von Schweden (Ulrike) und der Gräfin Steenbok" (S. 172), soll sich bey hellem Tage begeben haben, während andre Erzähler die Mitternachtsstunde angeben und die Freundin Ulrikens nicht Gräfin Steenbok aus Stockholm, sondern Gräfin Schönberg aus Sachsen nennen. Was von der bekannten Sage übrig bleibt, ist, daß die entfernt wohnende Edelfrau sich im Schloß als lebend gezeigt, zu dem Paradebette der Königin gedrungen, deren Leichnam sich zu ihr aufgerichtet, hierauf das Gesicht verschwunden, dann aber die Nachricht angelangt, daß jene Gräfin um gleiche Zeit mit der Königin verstorben sey. Nicht das bloße Nacherzählen nach einseitigen Berichten, sondern deren Vergleichung und die möglichste Herstellung der Wahrheit, wäre die Aufgabe für einen gründlichen Sammler. — S. 192: „Lord Londonderry als Geisterseher," gehört zu den wenigen Fällen, wo sich bestimmt auf ein früheres Werk, nämlich auf das zu London heftweise herauskommende Album bezogen wird. Der Lord besuchte einst einen Freund im nördlichen Irland, und sah Nachts in seinem Bette vor dem Einschlafen die Gestalt eines schönen Knaben, von einer milden Glorie umgeben, die, als er sich erhob und auf sie zuging, sich vor ihm zurückzog und

Digitized by Google

in die Erde versank. Der Hausherr sagte den andern Morgen zu ihm, diese Sage sey von jenem Zimmer bekannt; „Sie haben den strahlenden Knaben gesehen, und es ist eine Vorbedeutung von besonderm Glück." — S. 205 wird sich auf ein lebendiges, namhaftes Zeugniß, jedoch ohne Angabe des Wohnorts der Personen berufen, von denen wohl gleichnamige vorhanden sind. — S. 210 kommt eine richtige Antwort über die Indifferenz der Sehergabe vor. Ein Prediger auf der Insel Skye fragte einen dortigen berühmten Seher, ob er das unglückliche Vermögen des zweyten Gesichts noch habe? er wünsche ihn davon befreyt zu sehen, da es nicht immer ein Kennzeichen eines wahren Christenthums sey. Worauf der Seher erwiederte, er hoffe weder unglücklicher noch unfrommer als Andre zu seyn, weil er sehe und wahrnehme, was jene nicht sehen und wahrnehmen; auch habe er heute so ernsthafte und fromme Gedanken bey seiner Predigt als die Mitzuhörer gehabt, und doch in der Nähe des Predigtpults eine Leiche liegen sehen — die auch bald hernach wider Erwarten daselbst beerdigt wurde. — Abermals verschiedene Abweichungen findet man in der Erzählung von der bekannten politischen Vorerscheinung, die Karl XI. von Schweden auf dem Ritterholm gehabt haben soll, und die hier (S. 266) ohne alle historische Kritik wiederholt wird, sogar mit der Versicherung, sie sey zwar anderwärts durch Leseblätter mitgetheilt, „jedoch keineswegs so ausführlich, wie wir sie zu geben in Stand gesetzt wurden." Frage: wie? wodurch? von wem? — Der Verfasser möge wissen,

Digitized by Google

daß dieses Abenteuer aus der Geisterwelt ein großes kritisches Kreuz ist. Im Wesentlichen lautet der angebliche Sachverhalt also. König Karl XI. von Schweden war nach dem Tode seiner Gemahlin Ulrike Eleonore (die er hart behandelt haben soll) in eine schwermüthige Stimmung verfallen. Einst spät in der Nacht saß er vor dem Kamine im Palaste zu Stockholm; einige Hofleute, worunter sein Günstling Graf Brahe und sein Leibarzt Baumgarten, waren bey ihm. Das Cabinet des Königs war dem großen Saal gegenüber, worin sich die Reichsstände zu versammeln pflegten, und der jenseits auf dem andern Flügel des alten Schlosses lag. Dieser Saal erschien jetzt plötzlich hell erleuchtet. Karl, obgleich von dem seltsamen Anblick sehr betroffen, wollte selber zusehn, was dort im Ständesaal vorgehe. Seine Gesellschafter mußten mitgehn, und der Castellan wurde geweckt, um aufzuschließen. Das Vorgemach wurde geöffnet, und war wider Gewohnheit schwarz behangen. Den Saal wollte aus Furcht Keiner aufschließen, und der König selbst mußte es thun. Hier eingetreten sahen sie einen großen Tisch, worauf große Bücher lagen, von würdigen Männern umgeben. Aber nun folgt Verschiedenheit in den Berichten, nach deren einem der König auch die Thür des Vorsaals mit eigner Hand aufschloß, weil seine Begleiter es verweigerten. Unser Buch erzählt: auf einem erhöheten Thron saß ein blutender Leichnam mit allen Zeichen der Königswürde; zu dessen Rechten stand ein gekröntes Kind mit dem Scepter in der Hand; zur Linken stützte sich ein bejahrter Mann

Digitized by Google

im Ceremonienmantel der ehemaligen Reichsverweser auf die Lehne des Throns; gegenüber dem Thron stand der schon bemerkte Tisch mit Männern in Richtergewändern und mit Büchern; zwischen dem Thron und dem übrigen Saalraum stand ein Block von Trauerflohr umhüllt, und darauf lag ein Beil; der älteste Richter klopft auf das vor ihm liegende Gesetzbuch; einige junge Edelleute treten durch eine entgegengesetzte Thür in den Saal, die Hände auf den Rücken gebunden; der vorausgehende und kühnste Gefangene legt seinen Kopf auf den Block und wird enthauptet, das Blut sprizt an die Stufen des Throns und der abgehauene Kopf rollt zu Karls Füßen. Auf Karls Frage nach der Bedeutung dieses Gesichts erhält er vom Reichsverweser zur Antwort: „Dieß Blut wird nicht unter deiner Regierung vergossen werden, aber unter dem Fünften nach dir." — Nach einer vor uns liegenden Abschrift der Urkunde, welche Karl XI. vorgeblich über die Erscheinung ausfertigen ließ, mit seiner und der übrigen Zeugen Unterschrift versehen, verhielt sich die Sache so: unter den sechzehn Männern um den Tisch befand sich ein junger König, 16 bis 18 Jahre alt, mit Krone und Scepter; ihm zur Rechten saß ein langer schöner Herr von ungefähr 40 Jahren, zur Linken ein alter Mann von ungefähr 70; der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, während die würdigen Männer alle mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen; neben dem Tische stand Richtblock bey Richtblock und waren Henker da mit aufgezogenen Hemdsärmeln, die hieben einen Kopf nach dem andern ab, so

Digitized by Google

daß das Blut auf dem Boden strömte; die Enthaupteten waren meist junge Edelleute; hinter dem Tisch in der Ecke stand ein Thron, der fast umgestürzt war, und daneben ein Mann von ungefähr 40 Jahren, der wie ein Reichsverweser aussah; auf die wiederholte Frage Karls antwortete ihm der junge König: „Nicht soll dieß geschehen zu deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach dir, und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie du mich siehest, und der, welcher hier stehet, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird wie dieser; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren an dem Fall seyn durch einige junge Edelleute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron stärker befestigen" u. s. w. Diese mit der eidlichen Bekräftigung des Königs Karl XI. und der Uebrigen versehene Urkunde bietet aber auch an sich in ihren verschiedenen Ausgaben Varianten dar. Was die Verschiedenheit zwischen dem „Fünften" und „Sechsten" nach Karl XI. betrifft: so folgte auf diesen sein Sohn Karl XII. im Jahr 1697, dann 1718 die Königin Ulrike Eleonore, welche 1720 die Regierung ihrem Gemahl Friedrich von Hessen übergibt; nach dessen Absterben gelangt 1751 Adolf Friedrich zur Krone, nach ihm 1771 sein Sohn Gustav III., nach ihm der noch minderjährige Gustav IV. Adolf unter der Regentschaft des Herzogs von Südermannland, der nach dessen Entthronung König wird, und sein Nachfolger wird Karl Johann (Bernadotte). Nun kann man die Königin

Digitized by Google

Ulrike mitrechnen oder nicht, und mit Einigen das Gesicht auf die Ermordung Gustavs III. und die Hinrichtung Ankerströms, den gekrönten Jüngling auf Gustav Adolf IV., den Greis im Kleide des Reichsverwesers auf dessen Oheim den Herzog von Südermannland beziehen; jedenfalls aber findet sich einige Incongruenz zwischen dem Gesicht und der Geschichte, so daß es eher einer verworrenen Vorahndung im Traum als einer klaren phrophetischen Vision ähnlich ist. Allein damit nicht genug; die Aechtheit und das frühere Daseyn der Urkunde selbst ist bestritten. Wir geben hier einen Artikel aus dem Frankfurter Conversationsblatt Nr. 77. vom 18. Sept. 1833, überschrieben:

„Officielles Gutachten über die Vision Karls XI., Königs von Schweden.

„Die Revue de Paris enthält folgende Mittheilung, welche ihr von der Schwedischen Gesandtschaft in Bezug auf einen Artikel über jene Vision Karls XI. gemacht wurde, der im vierten, 1829 erschienenen Bande des genannten Journals enthalten ist. „Auszug aus dem Schreiben eines hohen, bey dem Schwedischen Archivwesen angestellten Beamten. — Sie wünschen zu wissen, was von der unter dem Namen der Vision Karls XI. bekannten Sage zu halten sey, welche angeblich durch einen eigenhändigen Bericht des Königs, unterschrieben von mehrern sogenannten Augenzeugen, beglaubigt seyn soll. Dieser Bericht war zu verschiedenen Zeiten Gegenstand der genauesten Nachforschungen, besonders zu Anfang der Regierung Gustavs III., auf welchen die Worte

Digitized by Google

der Erscheinung sich beziehen, wenn die Gelangung der Ulrike Eleonore zum Thron als Regierungsperiode gerechnet wird; allein nie hat man auch nur eine Spur von der Existenz einer Urkunde dieser Art, oder einer authentischen Relation überhaupt, auffinden können. Aus diesen Nachforschungen hat sich vielmehr bestimmt ergeben, daß in Schweden erst nach dem 1741 erfolgten Tode der Königin Ulrike Eleonore, der Schwester Karls XII. und Tochter Karls XI., von jenem Gesicht etwas verlautet hat, folglich 44 Jahre nach ihres Vaters Hintritt, und beynahe 50 Jahre nach dem Zeitpunkt, wo das Ereigniß vorgefallen seyn soll. Klar ist außerdem, daß der Verfasser der im Ganzen zu Grunde liegenden Schrift, von der mehrere gedruckte, allein wesentlich von einander abweichende Ausgaben in Schweden noch cursiren, nicht nur kein Zeitgenosse Karls XI. war, sondern auch der hauptsächlichsten Kunde vom Hofe dieses Monarchen entbehrte. Zwey Nachrichten von jener Begebenheit kannte ich schon, eine dritte fand ich in der Revue de Paris. Die älteste setzt dieselbe in die Nacht vom 16. — 17. December 1676; allein die Geschichte und Karls XI. eigenhändiges Tagebuch belehren uns, daß er sich damals 180 Stunden von Stockholm befand. Wahrscheinlich bemerkte der Verfasser der zweyten diesen Widerspruch, und gab dafür den 2. April 1697 an. Der am 5. verstorbene König *) war an diesem Tage aber gewiß nicht

*) Andre setzen jedoch seinen Todestag auf den 15. April; vielleicht rührt es von dem Unterschied des alten und neuen Kalenders her, und so wären es immer nur drey Tage nach der Vision.

Digitized by Google

Franz von Baaders
Bemerkungen
bei Lesung der „Geschichten Besessener neuerer Zeit" in einer Zuschrift an Justinus Kerner.

Ich säume nicht, Euer Wohlgebohrn Verlangen gemäß, Ihnen vorerst wenigstens einige jener Bemerkungen mitzutheilen, welche sich mir bei Lesung Ihrer Geschichten Besessener neuerer Zeit darboten, und ich sehe mich um so mehr veranlaßt, in der Folge mich ausführlicher über die Besessenheit und über diesen ihren Zusammenhang mit dem Magnetism zu erklären, da ich, so viel mir bekannt, in neuerer Zeit der Erste war, welcher durch öffentliche Bekanntmachung eines Fragments aus der Geschichte einer magnetischen Hellseherinn *), allen Rationalisten und Denkgläubigen zum Scandal, sowohl das Factum als den Begriff der Besessenheit **) wieder

*) Zuerst in den Blättern für höhere Wahrheit I. Samml, sodann im 2ten Bande meiner philosophischen Schriften und Aufsätze.

**) Besessenheit (occupatio) ist, man mag hierunter leibliche, seelische oder geistige verstehen, nicht mit Erfülltheit zu vermengen. Wie denn ein höheres Wesen, wenn es von seinem Sitze nicht weicht, ein niedriges wohl erfüllt, aber darum nicht besitzt. Sehr richtig wird aber in der Geschichte

in Anregung brachte, obschon die Sache selber nichts weniger als selten in unsrer wie in älterer Zeit ist, und nur durch eine Verbindung von Unverstand und Schalkheit seit geraumer Zeit, wenigstens unter dem gebildeten Theil der Völker, besonders unter Gelehrten, heimlich gehalten, und im engern Sinne des Worts: ignorirt blieb.

Zuerst also bemerke ich, daß jene katholische und protestantische Theologen, welchen seit lange der Verstand, und hiemit auch der Muth ausgegangen ist, die alte Kirchenlehre von der Besessenheit, und vom Exorcism*), von der fortdauernden Gemeinschaft der Abgeschiednen *mit* den irdisch Lebenden (wonach also die revenants eigentlich nóuallants sind) und von der Pflicht der letztern diese Gemeinschaft durchs Gebet zu rectificiren — gegen die Neologen festzuhalten, diese Theologen, sage ich, können diesen Verstand und Muth wieder in E. W. Mittheilungen holen, welche (in Verbindung mit den in der Seherin von Prevorst und den Blättern aus Prevorst gegebenen) zu diesem Zwecke so sehr geeignet

Besessener die eigentliche Inspiration eine geistige Besitzung genannt. Das Gesagte gilt übrigens eben so wohl von einem tiefer stehenden Wesen in Bezug auf ein höheres.

*) Der Name Jesus hat im neuen Bunde dieselbe Bedeutung als der Name Jehova im alten hatte, und nicht im Hersagen, sondern im glaubigen Anrufen desselben äußert Er seine wunderthuende Macht, insofern Er sich nämlich im Anrufenden und durch ihn selber ausspricht. — So wie jenes Gebet das wahrhafte ist, das sich selber in uns betet, jener Gedanke in uns der lebendige, welcher sich selber in uns denkt.

sind, daß es mich wundern sollte, falls nicht ein rationalistischer Physicus auf den Einfall geriethe, die historische Wahrheit Ihrer Mittheilungen damit zu verdächtigen, daß selber nicht nur Sie, sondern alle magnetischen Personen selber für Kryptokatholiken erklärt resp. denuncirt, weil man doch nicht wissen kann, ob dieser Kryptokatholicism sich nicht selbst bis in die Region des Hades erstreckt.

Durch alle diese neuern an Magnetischen und Abgeschiednen gemachten Erfahrungen wird nämlich die alte Lehre der Kirche bestätigt, daß diese Sonnenzeit im Vergleich mit der Zeit im Hades eine Hilfs- und Gnadenzeit dem Menschen ist, nicht als ob die im Hades Fortlebenden völlig hilf- und gnadenlos wären, sondern weil der Mensch in letzterm zur Auswirkung seines Seelenheils und Tilgung seiner Sündhaftigkeit oder seiner als Verletzung (Desintegrität) an ihm haftenden Schuld, ungleich mehr (gleichsam ad separatum verwiesen) auf sich selber beschränkt ist, und alle jene Hilfen entbehrt, die ihm dieses Sonnenzeitleben darbot. Der im Sonnenkreis noch Lebende, kann man sagen, vermag ungleich leichter seine Sünde zu beichten, als der Abgeschiedne. Beichten heißt aber und ist: seine Sünde (welche als vorübergehende That ein Verbrechen des Sünders, rückwirkend aber auf ihn nicht minder eine subjective Verletzung desselben ist, als eine objective Verletzung hiebei statt findet) *) den sie (die Sünde) tilgenden, den Sün-

*) Mit der subjectiven Entsündigung oder Reparation muß also die objective Reparation oder Satisfaction zusammenfallen, und

Digitized by Google

der selber somit von ihrer Last und Qual befreienden Mächten darbieten oder exponiren, (welche Exposition die freie Uebernahme der Schmerzen einschließt, welche diese Zerstörung der Sünde und Sündhaftigkeit begleiten), indem der Mensch zwar, wie es ihm scheint, die Sünde allein zu begehen vermag, nicht aber allein selbe wieder zu tilgen und sich von ihr zu erlösen. Und so geht denn wieder aus Ihren Mittheilungen dasselbe Resultat nur mit größerer Bestimmtheit hervor, was uns schier alle Erzählungen von Revenants geben, daß nämlich der eigentliche Sinn und Zweck ihres sich freiwilligen oder gezwungenen Kundgebens dem irdisch lebenden Menschen eben kein andrer, als eine Beichte im obigen Sinne ist*). Eben so machen es diese neuern Erfahrun-

es muß also ein bleibender solidairer Rapport zwischen dem Verbrecher und dem Betheiligten statuirt werden. Hierauf beruht z. B. der alte Begriff der Blutrache als Nemesis, oder der Glaube, daß die Blutseele des Gemordeten, somit um sein Sonnenzeitleben verkürzten und vom Mörder beraubten, den Mörder besitzt, und ihn nicht mehr in diesem Leben forleben lassen, sondern vor den Assisen jenseits gestellt sehen will.

*) So z. B. sagt der Geist der Nonne in der Geschichte des Mädchens in Orlach: „daß ihm nur durch letzte das Irdische genommen werden kann, welches ihn noch da unten hielt, und zwar dadurch, daß er (der Geist der Nonne) die auf ihm lastenden Unthaten durch dieses Mädchens ihren Mund der Welt sagen kann.“ So wie derselbe Geist den Wunsch ausspricht: „daß doch Niemand bis nach dem Ende warten, sondern seine Schuld noch vor seinem Hinscheiden der Welt bekennen möchte!“ und eben so sagt ein Dämon (in der Geschichte der besessenen U.) „daß er keine Ruhe und Hoffnung finde, bis alles an den Tag komme“. — Die Abgeschiednen

Digitized by Google

gen wieder klar, daß zu den Hilfen im Hades vorzüglich die Mitwirkung und der effektive gute Wille, d. i. das Gebet*), der noch in der Sonnenzeit Lebenden gehört, womit sich denn auch sowohl die alte Benennung: armer Seelen bewährt, jener flachen modernen Meinung entgegen, nach welcher der bloße Uebertritt in den Hades selbst die bereits im Sonnenleben schon blutarme Seelen, sofort in reiche und vollendete Seelen umzaubern soll — als man auch hiemit neuerdings einsieht, wie unrichtig jener Schluß von der Verwerflichkeit des Gebets für die Abgeschiednen ums Geld, auf die Entbehrlichkeit desselben überhaupt war.

E. W. führen S. 18 Ihrer Geschichten Besessener

---

zeigen sich in dieser Hinsicht, meist gleich Wahnsinnigen von einer fixen Idee wie besessen, welche sie auch außer sich plastisch in andre (irdisch lebende) Menschen (und durch diese in die äußere Region) mehr oder minder unbehilflich projiciren, und welcher Phantasien Objectivität eben darin besteht, daß nicht sie mehr selbe beliebig haben, sondern von ihnen gehabt sind. „Unsre Seele," sagt Oetinger, „ist darum nach dem Tode überbleibend, weil sie aus dem generativen Grund Gottes (zwar nicht durch Emanation) entstanden, in einer unaufhörlichen Gebärung ihrer unauslöschlichen Lebenskräfte steht, so daß, wenn sie die wahre Idea (Gottes Bild) nicht erreicht, sie nothwendig aus ihrer generativen Kraft eine falsche Bildung gebiert, darin sie nach dem Tod ihre Qual haben muß. So kann man ohne Schauer nicht das Exempel des Czaars Peter lesen, welcher dem Doctor Dippelio erschienen, und ihm die perennité seiner Mordthaten klagte."

*) Wie Gott allein gut ist, so ist auch nur Sein Wille der gute, und der gute Wille des Menschen nur durch Eingabe des Willens des letztern in Gottes Willen, gut.

Digitized by Google

bei Gelegenheit der Erwähnung des Ibbur (Seelen-inwohnung) der Rabbinen eine von Ihnen bereits in der Geschichte zweier Somnambulen gemachte Mittheilung wieder an, über welche, da ich sie zum Verständnisse des Magnetismus überhaupt sehr bedeutend halte, folgender mein Commentar hier nicht an unrechter Stelle stehen wird. Was nämlich Paracelsus den Astralgeist, J. Böhm den geistigen Tincturleib, und die Seherin von Prevorst den Nervengeist nannten, ist dasselbe, was die Alten unter Lebensgeistern verstunden und zwar darum im Pluralis genommen, weil hier immer ein Complex oder eine Mehrheit von Potenzen oder secundairen Lebensprincipien gemeint ist, ohne welchen (als Hilfsprincipien des Lebens) kein Leben entsteht und besteht, und deren Original die hebräische Philosophie in Gott selber suchte. — Von diesen Lebensgeistern (und zwar von jenen in der niedrigsten oder astralischen Region) behaupteten nun die Alten, daß im nichtgewaltsamen Tod selbe sich vom Kopf und Leib ins Herz (cardia) zögen, um mit dem centralen Lebensprincip den Leib zu verlassen; im gewaltsamen Tode hingegen eine (temporaire) Interception zwischen dem centralen Princip und seinen Hilfsprincipien statt fände, indem letztere noch im Leibe verweilen, während ersteres, welches ohne jenen nicht im Leibe haften kann, diesen bereits verlassen hat; und durch dieses zwischen beiden (bis zu ihrer Wiederconjunktion) bestehende Dießseits und Jenseits habe ich (in meiner Schrift über Segen und Fluch jenen magnetischen Rapport erklärt, welchen

Digitized by Google

alle Blutopfer (gute und böse, z. B. auch die Menschenopfer) geöffnet und bezweckt haben *). Aehnliches geht nun auch bei Somnambulen vor, indem auch bei ihnen, wie bei Sterbenden, die Lebensgeister sich aus dem Kopf in die Cardia ziehen, und von hier aus gleichsam auf dem Sprunge sind, den Leib zu verlassen, folglich keinesweges etwa eine neue irdische Bindung mit den Gangliennerven eingehen. Und so sagte denn Ihre Somnambule, daß wenn alles Geistige und Leben sich ihr aus dem Kopfe in die Cardia gezogen, sie sodann mit dieser losgewordnen und in ihre Disposition gekommnen Macht, aus ihrem Leibe heraus, in Ihren (als ihres Magnetiseurs) Leib selbe zu versetzen, und letztern somit zu besitzen vermag. Wie aber dieses Eingehen nur allmählig geschehen kann oder soll, so dürfte auch die Rückkehr in den Leib der Somnambule, wie sie behauptete, nicht forcirt werden, indem doch hiebei noch immer die freie Verbindung mit ihrem centralen Lebensprincip offen gehalten bleiben müßte, deren schnelle Unterbrechung entweder durch Ihr plötzliches Verlassen des Zimmers oder durch sonst einen Ihnen zugestoßenen Unfall, der

*) Man hat mir von einem fürchterlichen in der Schreckenszeit im südlichen Frankreich an einer Somnambule gemachten Experiment erzählt, welcher man das frische (arteriöse) Blut eines Guillotinirten in einem Flacon auf die Herzgrube legte, wodurch sie mit dem Abgeschiednen in Rapport kam, schier aber selber das Leben darüber verlor. Nicht nur bei den Alten, sondern auch im Mittelalter findet man Spuren von dieser Weise, die Todten zu befragen.

Digitized by Google

Somnambule den Tod brachte *). — Ich habe nun bei andern Gelegenheiten nachgewiesen, daß das, was hier gleichsam extra ordinem, oder wie beim gewaltsamen Tode selbst contra ordinem geschieht, in andern Fällen, z. B. bei der Alimentation und Befruchtung unmerklich und auf normale Weise vor sich geht, indem das speisende (oder befruchtende) Agens gleichfalls seine secondairen Lebensprincipien in das Empfangende spendet, hiemit aber die Integrität seines eignen Lebens (gleichsam selbe opfernd) suspendirt, damit diese Lebensprinzipien rückkehrend in ihr Centralprincip (in ihrem reascensus) dem Gespeistwerdenden den Rapport mit Jenem öffnen und offen halten. Euer Wohlgebohren brauche ich mich nun hier nicht klarer über jenes allgemeine Gesetz alles Lebensrapports auszusprechen, worauf ich hier hindeute und was z. B. durch eine solche Zusammenstellung des Opfers und der Alimentation (Eucharistis) unter dasselbe Gesetz gewonnen ist.

Auf Hrn. Prof. Eschenmayers lehrreiche und lichtgebende Reflexionen werde ich bei andrer Gelegenheit wieder zurück kommen, nachdem ich mich in einer nächst

---

*) Ich erhielt von C. v. Eckartshausen kurz vor seinem Tode einige Aufschlüsse über das schlechte Kunststück, einen noch lebenden Menschen anderswo erscheinen zu machen, wobei dieser nicht nur cataleptisch oder scheintodt ist, sondern wobei auch Lebensgefahr für ihn eintritt, wenn man gewisse Vorsichtsmaßregeln hiebei nicht beachtet, welche alle darauf hingehen, den Rapport des Luftbildes mit dem Menschen nicht zu intercеptiren oder zu hemmen.

Digitized by Google

erscheinenden Schrift über das Verhältniß der Uebernatur und der Unternatur zur Natur werde erklärt und gezeigt haben, daß und wie die Natur durch den Descensus oder die Offenbarung der Uebernatur in ihr, somit durch die Occultation der Unternatur ihre Integrität erhält, wogegen sie zur Unnatur sich entstellt, so wie umgekehrt die Unternatur in ihr zur Selbstöffnung kommt. J. Böhm nennt die Region der Unternatur in ihrem für sich oder Selbstisch seyn, d. i. in ihrem Erhobenseyn in der Creatur und durch sie, die Region der Phantasey, und auch Hr. Prof. Eschenmayer vergleicht, wie ich in meinen Vorlesungen gethan habe, die phantastischen Bildungen, oder den chaotischen Bildungstrieb dieser allerzeitlichsten und allerräumlichsten Region (s. Daub's Judas Iscarioth) mit den Infusorien, und stellt den richtigen Begriff der Atome auf, als substanzloser (unmaterieller, weil untermaterieller) in beständiger Fluxion seyender Differenzialen, welche des Integrators, des allein standhafte (wahrhafte) Form gebenden Lichts mangeln, wobei sich jene vier kabbalistischen bei Isaias und bei J. Böhm vorkommenden Momente bemerklich machen: vidi Te (in der Idea) creavi (essentiavi) Te, formavi Te, et feci (substantiavi) Te. — Wenn übrigens Paulus sagt, daß der erst unmittelbar geschaffene natürliche Leib vor ihm als verwandelter ist, welche Verwandlung selber damit erlangt, daß der gute oder Weibessaame in ihm zum Gewächs kommt, so gilt dasselbe vom Schlangensaamen, welchen der gefallene Mensch nicht minder erregt in sich trägt, und welcher, so wie er

Digitized by Google

zum Gewächs kommt, den natürlichen Leib gleichfalls in sich verwandelt und verschlingt, und zum instabilen, scheußlichen Gespenst und Phantasma, als zu einer giftigen, Unform macht*). Was nun aber den Zauber

*) Sehr richtig bemerkt übrigens Hr. Dr. Eschenmayer, daß bei der Weise des ehemaligen Verfahrens in Hexenprocessen der Teufel in die Richter wie in die Gerichteten gefahren zu seyn scheint, so wie sich selber mit Recht darüber wundert, warum man dem Teufel als einer doch in effectu unläugbaren persona publica (von Napoleon einmal in einer Rede mit diplomatischer Courtoisie: genie du mal genannt) noch keinen privilegirten Gerichtsstand einräumte. Besonders merkwürdig ist auch die S. 152 angeführte Declaration Semlers (Eines der Patriarchen der deutschen Rationalisten), welcher bereits als Aufklärungs-Inquisitor das Verdammniß und den Vernunftbann über alle Jene aussprach, „welche sich noch unterfiengen, die Schriftlehre vom Teufel — für schriftgemäß zu halten, und welche er „böse Buben" nannte, ohne zu bemerken, daß man mit gleicher Humanität, nur aber mit mehrerm Rechte ihn einen in diesen Gegenständen unwissenden und dummen Buben nennen konnte. Semler hatte übrigens bereits eine Meinung gefaßt, welche sich seitdem ungleich breiter gemacht hat, nämlich, daß nicht nur alle in der Schrift (und außer ihr) erzählten Fälle von Besessenheit rein nur leibliche Krankheiten waren (was zwar Christus zu seiner Zeit, die aber nun vorüber ist, bereits so gut wußte, als es dermalen Jeder rationalistische Schulknabe weiß, nur aber den Muth nicht hatte, es den dummen Juden zu sagen, und darum temporisirte d. i. log), sondern daß dieses, wie wir in vielen Schriften nun lesen, der Fall mit den meisten großen Verbrechen, z. B. mit allem Selbstmord, Brandstifterei u. dgl. und warum, frage ich, nicht mit allen Verbrechen der Menschen ist, so daß man folglich hoffen darf, falls diese medicinische Aufklärung einmal allgemein seyn wird, alle Strafgesetzbücher mit Dispensa forim. vertauschen zu können.

Digitized by Google

betrifft, so bemerke ich nachträglich zu den von Hrn. Prof. Eschenmayer über selben gegebenen Aufschlüssen, daß man ohne zur Hilfenahme der Paracelsischen Idee, welche selber zur Erklärung der sogenannten Hexengeschosse aufstellte, und welche ich im ersten Bande meiner philosophischen Schriften S. 324 wieder in Erinnerung brachte, in dieser Sache nicht Licht bekommen wird.

Wenn, wie E. W. bemerken, die leibliche und individuelle Besessenheit in unsern Zeiten theils seltner, theils nicht mehr ganz das ist, was sie in frühern Zeiten war, so zeigt sich dagegen die Seelische und Geistige ungleich weiter, und zwar weniger individuell, als social die Menschen ergreifend, und wie sich die seelische Besessenheit durch fixe Leidenschaften kund giebt, so die geistige durch fixe Ideen, welche nicht selten den Kern weltberühmter sogenannter Systeme machen, deren Erfinder und Verbreiter darum des Exorcismus ungleich mehr bedürftig seyn würden, als die nur leiblich dämonisch Besessenen. Zu wünschen wäre es darum, daß wenigstens der Eine oder Andre unsrer Denkgläubigen (la pensée, sagen sie, c'est nous!) bei Lesung Ihrer Schrift S. 25 (wo nämlich das Mädchen von Orlach sagt, daß sie auch nur denkend von dem Geiste Antwort erhielt, wie sich dasselbe auch bei allen Somnambulen zeigt) auf den gescheiden Gedanken verfiele, „daß der Mensch denkend doch nicht allein ist, und die meisten seiner Einfälle nichts weniger als sein Selbstgemächte sind."

F. v. Baader.

Einiges über
Herrn Dr. Menzels Recension
der Schrift:
Geschichten Besessener neuerer Zeit,
im Literaturblatte des Morgenblattes 1834 Nr. 115,
aus einer Zuschrift an denselben, von Kerner.

Verehrter Freund! Ihre Recension der Besessenen las ich und sie ist redlich: denn Sie konnten aus der Glasglocke, unter die Sie sich stellen, nicht anders schreiben. Meinen Glauben will und kann ich Ihnen nicht aufdringen, aber erlauben Sie mir, Sie auf einige Punkte aufmerksam zu machen, wo Sie von offenbar falschen Voraussetzungen ausgiengen.

Gewiß ist in mir keine Sucht, wunderbare und auffallende Dinge in die Welt zu bringen, wie Sie mir zuschreiben, indem Sie sogar dichten, daß ich das alle fünf Jahre (!!!) thue; es scheint vielmehr das unglückliche Fatum auf mir zu liegen, daß mir solche Dinge von selbst zufallen müssen.

Die unglückliche Frau mit ihrem Schauen (die Seherin von Prevorst) habe ich nicht aufgesucht, sogar zurückgestoßen, sie wurde mir aber vor's Haus gelegt, und ich mußte ihre Geschichte geben wie sie war, ungesucht, einfach, und konnte nichts anderes aus ihr machen. So wie ich die Geschichte gab, war sie auch, und, wer das nicht

glauben will, der glaube es eben nicht. Die Dämonischen und namentlich die besessene U., (deren Geschichte den Kern der Besessenen in jenem Buche ausmacht, nicht aber, wie Sie sagten, die Geschichte des Mädchens von Orlach), wurden mir, nachdem sie überall vergeblich herumgeschleift worden waren, ins Haus gebracht. Ihre Geschichte gab ich, wie sie war, und konnte sie auch nicht anders geben. Andere beobachteten sie mit und schrieben das Gleiche darüber *). Theorien daraus zu bilden, steht jedem frei, dem Eschenmayer, Ihnen, dem Paulus u. s. w.

Sie nehmen an: man habe, ehe ich wieder von Geistern gesprochen, nicht so viele Geister gesehen, wie jetzt, und, ehe ich von Besessenen gesprochen, nicht so viele Besessene gesehen, wie jetzt. Ist dieß wirklich wahr, und ich will nicht daran zweifeln, so geht es auch mit diesen Dingen, wie es mit meinem Wurstgift gieng (dessen Sie auch in Ihrer Recension so erwähnten, als wäre das auch nur so eine wundersüchtige Behauptung von mir).

Bevor ich die Erscheinung der Vergiftungen durch Würste so stark in Anregung brachte, sah man (da haben Sie ganz recht) allerdings nicht so viele Fälle wie später. Im Auslande behauptete man, das müsse nur in Würtemberg vorkommen, und würtembergsche Aerzte gab es

*) Siehe in jenem Buche den Aufsatz über die besessene U. von Herrn v. W. — De Wette beobachtete die Frau zu kurz und u befangen, als daß er zu einem wahren Urtheil über sie hätte kommen können. S. Darmstädter Kirchenzeitung.

noch, die Wurstvergiftete als blose Nervenfieberkranke behandelten. Erst als meine Beobachtungen bekannt wurden, liefen bald von Baden, Bayern und Sachsen Nachrichten von dergleichen Erscheinungen auch in diesen Ländern ein, und in Würtemberg kam jedes Frühjahr eine Reihe derlei Fälle zu Tage. Wäre man nun, statt für jene Erscheinung zu schreiben, gegen sie aufgetreten, hätte ich, oder hätten andere, geschrieen:

„Es gibt keine Wurstvergiftung! ich will vor Zeugen eine saure Wurst verzehren, sie wird mir nichts schaden (was bey aller notorischen Existenz des Wurstgifts doch seyn könnte). An Wurstvergiftungen zu glauben, ist eine Albernheit, und es ist nicht der Mühe werth, dieser Albernheit, an die kein gebildeter, kein geistreicher Mann glaubt, nachzuforschen; was man bisher für Wurstvergiftungen hielt, sind ja notorisch blose Nervenfieberzufälle rc. wäre wohl die Sache auch von Vielen ununtersucht und unbeachtet gelassen worden, und es wären dann wohl auch wenige Wurstvergiftungen wirklich gefunden worden. *)

Das ewige Hinwegräsonniren einer Sache mit dem Verstande kann allerdings machen, daß zuletzt diese Sache,

*) Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich hier noch bemerken, daß ich damit nicht sagen will: ich seye der Entdecker der Wurstvergiftungen. Sie waren vor Erscheinung meiner Beobachtungen schon längst bekannt, aber aufmerksamer wurde man durch meine Schriften auf sie, und sie wurden durch diese besser erkannt.

Digitized by Google

besonders ist sie so geistiger Art wie eine aus dem Geisterreiche, für den Verstand gar nicht mehr existiret, ob sie gleich da ist. So und nicht anders ging es mit dem Verschwinden der Geister und der Besessenen rc. das Sie als Beweis gegen ihre Realität anführen, das aber in Wahrheit gar keiner ist.

Ich fand irgendwo ganz wahr geschrieben: „Wie Manches, was man im alten, braven Herodot für Fabel erklärte, sich, Dank sey es den Naturforschern! als Wahrheit herausstellte, so wird Manches, was sonst für wahr galt und heute verlacht wird, Dank sey es der christlichen Philosophie! (nur anders gedeutet, und vom Mißbrauche, der damit getrieben wurde, befreit) wieder zur Wahrheit werden."

Man schrieb und schrie seit einem halben Jahrhunderte immer: „es giebt keine Geister! es giebt keine Be„sessene! es ist Unsinn! es ist Albernheit! glaubet diese „Narrheit nicht! leset die albernen Bücher nicht, die „ihre Realität behaupten. Wer so etwas glaubt, ist nicht „gebildet, ist nicht geistreich." Man predigte von den Canzeln: „es giebt keinen Teufel!" man lehrte die Kinder in den Schulen: „es giebt keine Geister!" und es mußte nun allerdings weniger Geister und weniger Besessene geben, aber blos aus dem Grunde, weil, wo sie auch erschienen, sie (es war ja gegen jede Bildung, wenn man etwas anders glaubte) Gesichtstäuschungen, Nervenanomalien und was als, nur nicht Realitäten — waren.

Was nun insbesondere die Besessenen betrifft, so hoffe

Digitized by Google

ich allerdings zu Gott, es werde durch unsere Erfahrungen und unser Wort darüber geschehen, daß auch dieser geistige Jammer (wie der leibliche der Wurstvergiftungen) immer mehr erkannt und auf dem einzigen Wege, dem des Gebets und der magischen Einwirkung, immer mehr geheilt werde; auch daß demnach immer mehr vom Besessenseyn die Rede seyn werde, und zwar aus dem Grunde, weil, durch uns beherzt gemacht, es nun auch manchen andern geben wird, der sich durch das Geschrei der Geistreichen und Gebildeten nicht mehr abschrecken läßt und Besessenseyn nicht mehr für eine Narrheit erkennt, die im Tollhause zu heilen ist, sondern diesen Jammer für das erkennt, was er einzig auch wirklich ist — für Besessenseyn, wie es das neue Testament lehrt und seine Heilung angiebt.

Glauben Sie, verehrter Freund! doch ja nicht, daß dieses Uebel jetzt erst komme aus Nachäfferey und unserem Schreiben davon.

Eine Reihe von Beyspielen könnte ich Ihnen von Menschen anführen, die schon daran litten, ehe ich es so kannte, die noch daran leiden und die ganze Apotheken ausfraßen, und auch Streukügelchen einnahmen, und nicht geheilt wurden.

Noch nach Schreibung jenes Buches wurde mir ein schon seit Jahren besessenes Kind von acht Jahren gebracht. Es war auf die gleiche Art besessen, wie die Frau U. Alle Arzeneien halfen nichts, auch Magnetismus nichts, es war mehrere Monate hier, und aus einer ganz andern Gegend als die U. — Anderthalb Tage

magischer Einwirkung und des Gebetes reichten hin, es zu befreyen, was um so auffallender seyn mag, da das Kind selbst am Gebete gar keinen Antheil nahm, es betete nicht selbst innbrünstig, wie die U., es blieb negativ wie eine Docke.

Sich über diese Erscheinung, die nun einmal gar nicht zu bestreiten ist, belehren zu lassen, muß man freilich nicht zu Geistreichen und Gebildeten gehen; man muß zu schlichten, einfältigen (dieses Beywort im guten Sinne gebraucht) Menschen gehen, deren Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gotteskraft besteht, und die vielseitige Erfahrungen in diesen Dingen haben; nur diese und nicht andere können in ihnen unsere Lehrmeister und Recensenten seyn, Leidende der besprochenen Art suchen auch nur bey solchen Hülfe, und nicht bey denen, die, ohne sie nur anzuhören — sie sogleich zur Heilung in's Tollhaus sprechen, nicht bei gebildet dressirten Aerzten und Geistlichen und daher werden letztere auch diesen Jammer nie kennen lernen, wie er wirklich ist, und werden über derlei Gegenstände immer vornehm absprechen und ohne alle Erfahrung und Sachkenntniß urtheilen.

Ich erinnere Sie hier auch an Novalis Wort: „In allen Ständen, unter jedem Alter und Geschlecht, in allen Zeitaltern und unter jedem Himmelsstriche hat es Menschen gegeben, die von der Natur zu ihren Lieblingen ausersehen und durch inneres Empfängniß beglückt waren. Oft schienen diese Menschen einfältiger und ungeschickter zu seyn, als Andere, und blieben ihr ganzes

Digitized by Google

Leben hindurch in der Dunkelheit des großen Haufens. Es ist sogar als eine rechte Seltenheit zu achten, wenn man das wahre Naturverständniß bey großer Beredsamkeit, Klugheit, Gewandheit zu schreiben (das ist gewißlich wahr!) und einem prächtigen Betragen findet, da es gemeiniglich die einfachen Worte, den geraden Sinn, und ein schlichtes Wesen hervorbringt oder begleitet. In den Werkstätten der Handwerker und Künstler, und da, wo die Menschen in vielfältigem Umgang und Streit mit der Natur sind, (nicht hinter dem Recensententisch oder in der Ständekammer) als da ist beym Ackerbau, bey der Schiffahrt, bey der Viehzucht, bey den Erzgruben, und so bey vielen andern Gewerben, scheint die Entwicklung dieses Sinnes am leichtesten und öftersten statt zu finden. —"

Seit man weiß, daß ich nicht über Dinge lache und abspreche, die mein Verstand auch oft nicht sogleich in eine Ordnung bringen kann, seitdem kommen Menschen, die an solchen Dingen leiden oder von solchen Dingen wissen, oder solche, die auch in ihrer Heilung Erfahrung haben und unter diejenigen gehören, von welchen hier Novalis spricht, auch häufig und immer häufiger zu mir, und daher kommt es auch, daß ich mehr Gelegenheit als ein gewöhnlicher Apothekersarzt erhalte, von solchen Dingen öffentlich zu sprechen, und so von Ihnen und Andern ganz ungerechterweise für einen nach Wundern Jagenden, Wundersüchtigen, gehalten werden muß.

Nur so viel über die Aeußerungen in Ihrer Recension, die mehr gegen mich, den „Wundersüchtigen", sind; an-

Digitized by Google

dere Aeußerungen in ihr könnten eben so gut gegen den Heiland und seine Jünger seyn: die auch einen Teufel und Besessene glaubten, sind Sachen des Glaubens, und Gott läßt jedem frei den zu wählen, wie man will: und so glauben auch Sie, verehrter Freund! hier, was Sie wollen, Sie

liebt recht herzlich

Ihr aufrichtiger
J. Kerner.

Digitized by Google

Eine Zuschrift Eschenmayers
an Kerner
über den gleichen Gegenstand.

Tübingen den 20. Nov. 1834.

Deinem letzten Briefe mein Lieber! sah ich sogleich an, daß er ein literarisches Eingeweide, irgend einen Ragout von einem Recensenten enthalte, und siehe, es kam das Literaturblatt Nr. 115 zum Vorschein. Menzel hat seine Rennpferde wieder angespannt, um die Gedanken- und Geschichts-Bahn Deines Buches zu durchfliegen. In der Eile hat er nun freilich nicht wahrgenommen, was rechts und links liegt, sondern nur das, was ihm gerade auf dem Wege aufstieß, und auch von diesem nahm er nur das auf, wo das Subject des Wahrnehmenden in das Objeet der Wahrnehmung (ein Vorwurf, den er uns macht) leicht hinübergleiten konnte. Das, was Menzel sagt, ist immer kräftig, bald fein-, bald grob-körnig, und immer genial. Daher gefällt mir sein literarisches Carrousel, das er um die Bücher hält, doch noch besser, als das Langflößen der Berliner Jahrbücher, in welchen nicht nur die literarischen Holzstämme, sondern auch Bretter, Latten und Stangen von den Oberzollern aufgezählt werden. Wenn Menzel sich berufen fühlt, der Richter der Gedanken-

welt zu seyn, so habe ich nichts dagegen, da er Kopf und Herz dazu mitbringt, aber jeder Richter, der die Acten nicht vollständig liest, muß sich gewöhnlich von der höhern Instanz eine Reformation seines Urtheils gefallen lassen. Diese höhere Instanz bleibt, wenigstens für den Innhalt Deines Buchs, immer die Philosophie, und zwar, weil ich keine Andere mehr anerkenne, die christliche Philosophie.

Manches in der Recension sieht allerdings einer schnellen Abfertigung gleich, und dazu nahm Menzel den Stoff größtentheils aus dem Capitel der psychischen Täuschungen. Da wir aber ältere Schulmeister sind, als er, und sich der Aeltere nicht gerne den Ton der Belehrung vom Jüngern gefallen läßt, so bin ich auch mit Dir der Meinung, daß wir etwas entgegen reden müssen. Es sollte freilich ein eigener Aufsatz seyn, aber es ist weniger weitläufig, es in Briefform zu geben:

„Die Hauptpuncte, um die sich die Recension dreht, sind die zwei Schlagwörter: „Wundersucht bei Dir, und Glaube an Hexen bei mir." Alles Andere ist Zuthat oder Decoration. Das Wort „Wundersucht" hat Dir schon so oft in die Ohren geklungen, daß es jetzt in dem Munde Menzels vollends zu einer Glocke wird, die aber keinen andern Zweck hat, als die Aufklärung wieder einzuläuten, die wir freilich schon seit geraumer Zeit hinauszuläuten suchten. Der Vorwurf ist unverdient und unbillig. Die Hauffin (Seherin) ist Dir wider Willen aufgedrungen worden. Das Mädchen von Orlach hat Dir ihr Vater, und die Besessene von J . . . m ihr Mann

ohne Dein Vorwissen geradezu in's Haus gebracht und Dich flehentlich um Hülfe gebeten. Hättest Du etwa diese nicht rationalistische Kranke von der Hand und wieder zu den lange vergeblichen Methoden der Mediciner zurückweisen sollen, welche Geister und Teufel durch Purganzen hinaustreiben? Alle drei haben Dir ihre Geschichten, voll der merkwürdigsten Erscheinungen, zurückgelassen, und Du hast sie der Welt mitgetheilt. Wo ist dann hiebei eine Wundersucht aufzuspüren?

Menzel meint, es seye psychisch richtig, daß eine lebhafte Einbildungskraft in eine Geschichte mehr hineinsehen und hineinlegen könne, als darin liege. Diß mag seyn, aber der Vorwurf kann Dich nicht treffen, da Du zu allen Erscheinungen die gültigsten Zeugen hast. Weit psychisch richtiger und häufiger ist, daß Einer das nicht sehen will, was er, um sein Urtheil zu begründen, sehen sollte. Ich führe, um Erläuterungen zu ersparen, eine früher in gleicher Absicht geschriebene Stelle aus meinen Mysterien S. 3 an:

„Der Unterschied zwischen denen, welche die Ereignisse „selbst sehen und hören uud sie von ihrer Entstehung bis „zu ihrer Vollendung mit allen den kleinen Schattir„ungen, welche der Feder des Geschichtsschreibers ent„wischen, verfolgen können, und zwischen denen, welche „nachher das Gehörte und Gesehene in einer Geschichte „lesen, muß schon in psychischer Hinsicht sehr groß seyn. „Jene werden auf einmal erschüttert, und eine Menge „von Gedanken und Gefühlen associiren sich so damit, „daß das Ereigniß zu einer festen Thatsache wird, die

„ihre ganze Erfahrungskenntniß in Anspruch nimmt. Diese „hingegen legen an das Gesehene und Gehörte sogleich „die Kritik des Verstandes an, welcher, in seinen Na„turgesetzen befangen, jedes seinen Horizont überschrei„tende Phänomen unter sich zu bringen sucht, und nun, „statt die sinnliche Erfahrung auszurunden und zu füllen, „sie vielmehr von allen Seiten schmälert und entleert, „so daß zuletzt nichts übrig bleibt, als ein sinnlicher „Schein, welcher dem Verstande nicht viel werth ist. „Daher kommt es, daß die meisten Kritiker, die sich „bisher hören ließen, keinen Werth auf den Thatbestand „legen, sondern sich blindlings ihrem Raisonnement hin„geben und alle Andere der Leichtglaubigkeit beschuldigen, „während diejenigen, welche die Erfahrung zu einem vollen „Thatbestand in sich entwickelt haben, um alle die sinn„reichen Einwürfe und Combinationen sich nichts beküm„mern können, wenn sie den Thatbestand nicht selbst „treffen.

„Eine zu einer Erfahrung erstarkte Thatsache ist un„überwindlich, weil kein Mensch das Geschehene unge„schehen machen kann, und weil eine solche Zumuthung „das gleiche Unmögliche enthielte, als aus einer nega„tiven Größe eine gerade Wurzel zu ziehen."

Prüfung und Untersuchung der Thatsachen ist das, was uns Noth thut. Theorien, Hypothesen, Combinanationen, psychische Reflexionen, die nicht auf Thatsachen sich gründen, sondern aus dem weiten Topfe der Conjecturen hervorgeholt worden, sind bloser Luxus des Verstandes, der zwar Glanz gibt, aber die Blösen nicht

Digitized by Google

deckt. Als der Pater Gasner durch ganz Oberschwaben, dann in Ellwangen, Regenspurg und Neuburg seine Operationen machte, schimpfte Dr. Semmler zu Halle, und bewegte Himmel und Hölle gegen ihn. Dr. Schleiß, der Leibarzt der Pfalzgräfin zu Neuburg, lud ihn in einem Sendschreiben ein, zu kommen, selbst zu prüfen und zu sehen. Allein, Semmler kam nicht und wollte nicht sehen, schimpfte aber fort. Zwei Jahre war die Seherin in Weinsberg, ihr Ruf war in allen Ecken laut. Die Naturae Curiosi hätten Alle kommen, sehen und prüfen können; aber sie kamen nicht und wollten nicht sehen, schimpften aber hinten drein.

Das Nichtsehen- und Nichtprüfen-wollen, ist der rationalistische Starrkrampf unserer Zeit. Ein einziger Mann, der durch Handauflegen einen Kranken heilt, reißt unsern ganzen physischen und logischen Gesetzes-Zusammenhang auseinander und zeigt uns eine Kraft, die höher liegt, als die, die wir aus der Einheit unseres Selbstbewußtseyns nehmen. Wie arm steht die ganze Hegel'sche Philosophie neben einer verklärten Somnambüle, die ihre Boten aussendet, in die Ferne zu wirken oder aus der Ferne Kunde zu holen? Eine einzige beglaubigte Urkunde aus dem Geisterreich, wie wir sie in der Geschichte der Seherin mehr als einmal finden, stößt den ganzen Plunder der Aufklärung um, und zeigt dem politischen Alltagsleben die Gefahren, die ihm drohen. Da liegen die Gebrechen unserer Zeit. Keiner hat sie besser getroffen, als der Wizling, der an die Straßen-Ecken anschlug: „Heute wird auf dem großen

Digitized by Google

Marionetten-Theater Paris zum zwanzigstenmal aufgeführt: der Ministerwechsel. Ein tragi-komisches Schauspiel."

Das zweite Hauptstück der Recension ist mein Besitzungs- und Hexen-Glaube und meine Erklärung über ihre Möglichkeit. Zur Erläuterung mag Folgendes dienen: Ich gieng mit dem Analytiker von seiner höchsten Proportion aus, „daß das Endliche das Mittelglied seye zwischen zwei einander entgegengesetzten Extremen des Unendlichen nach folgender Formel: $\frac{1}{\infty} : 1 = 1 : \infty$" Tragen wir nun diesen blosen Größenwerth in die Ordnungen über, in die wir als Menschen gestellt sind, nämlich in die physische, organische und moralische Ordnnng, so können wir in jeder Ordnung die Extreme angeben, mit gleichem Rechte, wie sie der Analytiker aufstellt. Menzel hat die Extreme der beiden erstern Ordnungen, wie ich sie in den Reflexionen aufstelle, richtig angegeben, aber warum hat er diese der moralischen Ordnung weggelassen, in welchen gerade die beweisende Kraft für die Erstere liegt?

Die moralischen Extreme sind gerade die Hauptsache, weil sie uns aus dem Evangelium auf die klarste Weise entgegenkommen. Es kann gewiß Keinem schwer fallen, das Böse bis zur satanischen Selbstsucht vertieft und das Gute bis zur göttlichen Liebe verklärt zu denken und Gebiete anzunehmen, in welchen diese Eigenschaften zur persönlichen Substantialität gelangen. Jenes sind die Dämonen, dieses die Engel. Nimmt man die Extreme aller Ordnungen zusammen, so kommt man auf förmliche Lehr-

Digitized by Google

säße, welche uns die Eigenschaften der Unnatur wie der Uebernatur gerade so zu erkennen geben, wie das Evangelium sie schildert. Menzel meint zwar, diese Erklärungen beweisen nichts und seyen willkührliche Analogien, welche das Relative zum Absoluten erheben. Ich aber meine, sie beweisen dem Religionsphilosophen eben so viel, als jene Proportion dem Mathematiker; — es seyen keine Analogien, sondern es führe uns ein Gesetz des Geistes von den endlichen Exponenten zu den Unendlichen und vom Relativen zum Absoluten. Und darum bin ich von der Möglichkeit der Besitzung wie des Zaubers überzeugt.

Aber nun muß wohl unterschieden werden, daß die Ueberzeugung von der Möglichkeit einer Sache noch kein Glaube an ihre Wirklichkeit ist. Zum Letztern gehören bestimmte, außer Zweifel gesetzte, Thatsachen, die an Zeit und Ort vorgefallen sind. Und darüber habe ich mich noch etwas zu erklären:

Was das Besessenseyn betrifft, so liegen die Thatsachen auf eine so bestimmte Weise im Evangelium vor, daß darüber kein Zweifel mehr seyn kann. Jesus heilte nicht nur viele Besessene, sondern er verlieh auch den Gläubigen diese Kraft in seinem Namen für die Zukunft.

Was den Zauber betrifft, so geht der Glaube an seine Wirklichkeit durch alle Jahrhunderte, und Tausende von Protocollen liefern uns die Thatsachen dazu. Der Anstoß liegt nicht darin, daß es keine Thatsachen gebe, sondern darin, ob die durch Gewaltmittel erpreßten Geständnisse der der Zauberei verdächtigen Personen irgend

Digitized by Google

noch einen Werth haben können? Dieß bezweifelte ich so stark, als alle Rationalisten, wie man sich aus der Berichtigung, die im 3ten Heft der Blätter von Prevorst S. 186 steht, leicht selbst überzeugen kann. Inzwischen sind mir aber andere Beweismittel in die Hände gekommen, die über die wenigstens frühere Wirklichkeit des Zaubers auch dem strengsten Skeptiker keine Ausflucht mehr übrig lassen. Menzel hat übersehen, daß ich mich in meinen Reflexionen auf zwei Protocolle berufe, die mich in meinen frühern Zweifeln umstimmten. Es sind Originalprotocolle, die aus den Archiven genommen sind und uns von Freundeshand zukamen.

Die Qualitäten der Protocolle, wie ich sie zum Theil schon angab, sind folgende:

1) Der Bestand der Thatsachen ist durch ein förmliches richterliches Verfahren erhoben und mit großer Gewandtheit des Untersuchungsrichters in der Fragenstellung in ein Protocoll verfaßt.

2) Das Gericht ist protestantisch wie auch die schuldigen Personen, und ohne den mindesten Einfluß der Schrecken einer Inquisition.

3) Es sind sechs des Zaubers angeklagte Personen, welche in abgesonderten Verhören zuletzt in den Thatsachen völlig übereinstimmten, und wenn auch Anfangs Differenzen in den Aussagen waren, so ruhte der Richter nicht, bis sie durch Confrontationen ausgeglichen waren.

4) Der Richter enthielt sich aller Gewaltmittel und Ueberredungskünste, und brachte blos durch Schärfung des Gewissens und religiöse Ermahnungen die Schul-

Digitized by Google

digen mit unermüdeter Geduld zu ganz freien Geständnissen.

5) Die begangenen Uebelthaten, welche zum Theil schon 10 — 20 Jahre alt waren und ohne Verdacht der Zauberei blieben, wurden durch die Depositionen der Zeugen, welchen der Schaden zugefügt wurde, mit allen Umständen bestätigt. Aus diesem Umstand erhellt, daß die Verbrechen keine blos vorgespiegelte Blendwerke waren.

6) Bei der Hauptperson kam es zur völligen Reue und Bekehrung unter Ausdrücken der tiefsten Verzweiflung über ihr Seelenheil. Auch sagte sie, als man ihr die Todesstrafe ankündigte: Sie wisse wohl, daß ihr nicht Unrecht geschehe.

7) Die Acten wurden an die juridische Facultät in Tübingen gesandt, dort in Consilien erwogen, und ein förmliches Rechtsurtheil wurde nach dem Bestand der Gesetze ausgesprochen.

8) Die Beschreibungen, welche die sechs schuldigen Personen über die Natur des Verbrechens, nämlich des Zaubers, machten, haben in der Vergleichung mit den Protocollen aus den vorhergehenden Jahrhunderten und bei den verschiedensten Völkern eine solche auffallende Conformität, daß die Capitel von Visionen, Phantasmen, Täuschungen und fixen Ideen keine Anwendung mehr finden.

Diese Eigenschaften werden doch wohl hinreichen, die factische Richtigkeit geschehener Dinge zu verbürgen und nicht nur den Glauben an das Factum zu rechtfertigen, sondern auch eine Erklärung dieser Erscheinungen zu ver-

Digitized by Google

suchen. Menzel sagt: „die Erscheinungen haben allemal die Gefälligkeit, sich nach denen zu richten, welche sie sehen oder nicht sehen wollen. Luther wollte keine Wunder der Heiligen mehr sehen, und siehe, es gab keine mehr; aber er wollte noch Wunder des Teufels sehen, Hexerei und Zauberei, und siehe, es gab noch welche.“ Diese Phrase lautet ganz anders, wenn wir sie in das rechte Licht stellen. Luther hatte einen vollen Glauben an die im Namen des Herrn verrichteten Zeichen und Wunder, aber er wußte, daß diese Kraft nur den lebendigen Glaubigen von Jesus verheißen war, und nicht ihren todten Bildern, und darum schaffte er diesen Bilderdienst ab. Die Macht des Teufels kannte er aus dem Evangelium und glaubte an sie; und zur Annahme des Zaubers war er höchstwahrscheinlich durch die Thatsachen seiner Zeit getrieben. Das Gleiche gilt auch, was Menzel von Thomasius sagt: „daß die Hexen aufgehört hätten, weil Thomasius sie nicht mehr sehen wollte.“ Nur die Hexenprocesse hörten auf, weil die Gerichte sie von sich abwiesen; ob aber auch die Hexen aufhörten, das wird Menzel so wenig als ich zu bestimmen wissen. Die Frage, ob der Glaube an Zauberei schädlich oder nützlich auf die Gesellschaft zurückwirke, liegt tiefer als sie Menzel tappt, und ist umfassender, als daß sie hier erörtert werden könnte. Nur so viel ist gewiß, daß, wenn ein Zauber wirklich existirt, es besser ist, ihn zu kennen und sich vor ihm zu verwahren, wozu gerade in den Protocollen die schönste Anleitung gegeben ist, als ihn zu ignoriren oder blindlings zu verwerfen.

Digitized by Google

Meine Reflexionen haben keinen andern Zweck, als alle Wunder zu verbannen; denn das, was nach Gesetzen geschieht, hört auf, Wunder zu seyn. Nur sind die Gesetze der magischen Erscheinungen anderer Art, als die Naturgesetze, die wir aus der Proportion unserer menschlichen Ordnungen nehmen. Auch sie werden wir einst kennen lernen, und dann mit Schauder erblicken, wie vielgliederig die Kette ist, die sich durch die menschliche Gesellschaft hindurchzieht. Darum müssen von Zeit zu Zeit solche Erscheinungen kommen, wie sie das vorliegende Buch enthält, um die Indolenz der Menschen zu erschüttern, damit sie sich nach und nach zu jenem Muthe rüsten, der über allen Mächten der Finsterniß steht.

Dieß, Freund! ist es, was ich als Gegenrede für geeignet halte. Nur Deine Aufforderung konnte den Widerwillen überwinden, den ich gegen alle Kritiken und Antikritiken habe. Stünde ich allein, so hätte ich es hingenommen, weil ich jede Recension blos für ein individuelles Urtheil und nicht für den Spruch eines Collegiums ansehe. Was sollte mich denn kümmern? Jeder wuchert mit seinem Pfunde, das er für seinen Beruf empfangen hat, und mag dann ruhig zusehen, bis ihm der Herr die Rechnung abfordert. Wer Glanz, Ehre und Ruhm einerndten will, der muß die drei Wörter: Politik, Aufklärung und Rationalismus, recht geläufig im Munde führen, Catheder und Rednerbühne damit anfüllen und die glatte Schlange im Busen wärmen. Ich habe sie weggeworfen, darüber stach sie mich in die Fersen und nun trachte ich ihr nach dem Kopfe.

Ewig Dein Eschenmayer.

Digitized by Google

treme nur wie die zwey äußersten Farben ihres Regenbogens abzuspiegeln.

Was hat denn Ihr Buch verbrochen? Es gibt in einem Theil blose Thatsachen, die Sie und andere gewichtige Zeugen mitansahen, im andern Theil gibt es Reflexionen, um die Möglichkeit dieser Erscheinungen zu erklären. Was gibt's denn hier zu verbieten? So lange die Kunst nicht erfunden ist, das Geschehene ungeschehen zu machen und den wissenschaftlichen Geist als Modehändler auf die Jahrmärkte der Aufklärung zu schicken, so lange wird auch die Freiheit der Rede bestehen. Uebrigens sind mir diejenigen, welche die Thatsachen läugnen, noch lieber, als jene Abart von Skeptikern, welche in Allem Visionen und Täuschungen sehen, wie ich selbst einmal einem solchen Skeptiker in folgendem Gespräch zuhörte.

A. Die Thiere fressen Knochen. B. Kein Thier frißt Knochen. A. Ich sehe meinen Hund täglich fressen. B. Blose Augentäuschung. A. Ich höre ihn die Knochen zermalmen. B. Blose Ohrentäuschung. A. Man sieht, wie sie die Knochen verschlucken. B. Bloses Spiel der Schlundmuskeln. A. Warum stehlen denn die Hunde die Knochen? B. Aus blosem Zeitvertreib. A. Warum hat denn mein Hund Ihnen letzthin Ihren Braten gestohlen? B. Das war unverschämt, aber wir müssen distinguiren: der Hund frißt Fleisch, aber keine Knochen.

Ich aber meine: wie man den Aerzten das Beobachten und den Schriftstellern das Schreiben verbieten kann, so sollte man dem Hunde auch das Fleischfressen verbieten. —

Digitized by Google

Die Besessenen neuerer Zeit.

Ein neues Buch: „Geschichten Besessener neuerer Zeit," von Justinus Kerner, nebst Reflexionen von Eschenmayer (Karlsruhe bei Braun 1834), gehört abermals zu den Lichterscheinungen unserer Tage, in welchen die Thür des inwendigen Lebens zum Schrecken und Verdruß der Außenlebigen mehr und mehr scheint aufgehn zu wollen, die solche Vorkommenheiten zu den Nachtnebeln zählen *). Hier wird richtig die jetzige menschliche Natur als Mittelglied zwischen einer Uebernatur und einer Unnatur dargestellt, und ihr normaler Zustand zwischen einem agatho- und kakodämonisch-magnetischen, welcher letztere die kakomagische Verbindung mit der gefallenen Geisterwelt und das Besessenseyn begreift. Es werden uns über das Mädchen von Orlach und andere eigentlich Besessene die unverdächtigsten Zeugnisse vorgehalten, das Ganze mit psychologisch-theologischen Bemerkungen durchflochten, und mit Eschenmayers christlich-philosophischen Erörterungen gekrönt.

Einsender fühlt sich bewogen, diesem merkwürdigen

*) Besiehe mehrere öffentliche Blätter!

Digitized by Google

Text (zu welchem er, wie er nicht läugnen will, auch einige kleine Beyträge geliefert hat) noch folgende Noten anzuhängen.

1. (S. 9.) Matth. 9, 32. 33 heißt es: „Sie brachten zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen. Und da der Teufel war ausgetrieben, redete der Stumme.“ Ferner C. 12, 22: „Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm; und er heilete ihn, also daß der Blinde und Stumme redete und sah.“ Hier war also wirkliche Stummheit vorhanden durch einen bösen Geist, welcher die Sprachwerkzeuge und die Sehkraft des Besessenen lähmte. Wenn Marc. 9, 17 der Vater sagt: Mein Sohn „hat einen sprachlosen Geist,“ und Jesus selbst V. 25: „Du sprachloser und tauber Geist!“ so ist dieses die bekannte Redefigur (Metonymie), wonach der Besessene mit dem Besitzenden für eine Person angesehen wird. Deutlich erweist sich dieses aus Luc. 11, 14: „Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme.“ Erst wird hier der Teufel selbst stumm genannt, nachher der Mensch, welchen er stumm gemacht hatte, und der nach dessen Austreibung wieder reden konnte. Eben so heißt bey Moses Jideoni sowohl der Wahrsager oder Zauberer, als der Dämon, der ihm beywohnt oder ihn inspirirt. Auch von dem heiligen Geist wird gesagt, was er durch Propheten redet, wie es Apostelg. 20, 23 heißt: „Ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht, Bande und Trübsal warten meiner.“ — Wenn ein berufener, glaubiger

Digitized by Google

Exorcist in eine Taubstummenanstalt käme, so ist nicht zu zweifeln, daß er wenigstens einem und dem andern Patienten durch den Namen Jesu zum Gehör und zur Sprache verhelfen könnte.

2. (S. 14.) Wenn Hugo Farmer und Andere glauben, der Heiland und die Jünger hätten unter den Dämonen der Besessenen nicht Teufel, sondern Geister böser verstorbener Menschen ausschließlich verstanden, so ist diese Annahme eine Einseitigkeit, und die Beweise dafür nicht standhaltend. Es ist richtig, daß die besitzenden Geister im N. T. nicht eigentlich Teufel (διαβολοι) sondern Dämonen oder Dämonien (δαιμονες, δαιμονια, gleichsam Geisterlein) genannt werden. Allein der Grund ist theils der, daß der Plural von Teufel (διαβολοι) so viel wie Lästerer und Verläumder, auch ohne Redefigur, bedeutet (1 Tim. 3, 11. 2. Tim. 3, 3. Tit. 2, 3), wogegen der Singular anderwärts für den Teufel und sein Heer, seine ganze Macht, oder, wie es andere Stellen ausdrücken, für den Teufel und seine Engel gebraucht wird (z. B. Apostelg. 10, 38: „er hat gesund gemacht Alle, die vom Teufel überwältigt waren," worunter eben auch Besessene zu verstehen sind); theils rührt es wohl daher, weil die Wörter Dämon und Dämonion umfassender sind, und geistige Wesen aller Art, auch Menschenseelen begreifen können, aber unmöglich die letztern allein, wenn man nicht erst mit Swedenborg den schriftwidrigen Satz aufstellt, alle gute und böse Geister seyen verstorbene Menschen. Engel und gute Menschenseelen führen nach Schrift und Erfahrung beyde ein Schutzamt

Digitized by Google

über die Lebendigen; eben so mögen Teufel und böse Menschenseelen beyde ein Quälamt ausüben, auch diese bösen Seelen selbst noch von Teufeln besessen seyn, mit welchen sie in die Lebendigen fahren und sich hinter ihnen verstecken. Wird ja der Mensch bald von lebendigen Mitmenschen, bald von geistigen Potenzen zum Guten und Bösen getrieben, und keine Art von Wirkern schließt hier die andre aus; warum sollten gute oder böse Engel und Abgeschiedene nicht eine concurrente Einwirkung äußern können? Wie unser Buch beweist, so wußte man längst um die Besessenheit durch Menschenseelen; und weil die theologische Schule den Teufel jetzt für eine jüdische Redensart ausgibt, so treten in den neuern Beyspielen jene noch auffallendere Besitzungen hervor, um die Schule zu schlagen. Man sehe auch die (dem Einsender längst umständlich bekannte) Geschichte vom Jahr 1829 (S. 101), wo sich keine Spur von Seelen, sondern nur von Teufeln findet, deßgleichen die von 1714 (S. 104). Es kam ja auch im Evangelium nicht sowohl auf den Beweis an, daß der Sohn Gottes Macht über böse Menschen, als daß er solche über den Urheber des Bösen, über den Satan und sein Heer habe, daß die ganze Hölle ihm unterthänig sey. Bey einem Aufruhr ist noch wenig gewonnen, wenn man die entferntern Werkzeuge in seiner Gewalt hat; man muß, um ihn zu zernichten, der Rädelsführer mächtig seyn, und das war bey dem Auftreten Jesu und seiner Boten die Frage. Zudem sind ganz klare neutestamentliche Stellen vorhanden, daß der Teufel mit seinen Schaaren auf die

Digitized by Google

Menschen einwirkt, wobey es gleichgültig ist, ob durch leibliche Besitzung oder bloße Einflüsterung und Einspiegelung, zwischen welchen es vielleicht nicht einmal eine scharfe Grenze für ein geistiges Wesen gibt (s. z. B. Eph. 2, 2. C. 6, 12 u. s. w.).

3. (S. 24.) Die Geistin sagte: „Man wird meinen, weil ich eine Nonne gewesen, wisse ich nichts von der Bibel, aber ich weiß bald Alles in ihr." — Also die hier die Bibel nicht gelesen haben, müssen sie dort im Geiste lesen, wenn sie erst guten Willens geworden sind. Das wird Vielen unverständlich seyn, und doch ist es für die, welche die geistige Sehkraft kennen, sehr verständlich. Zur Erläuterung mag dienen, daß (s. S. 25) ein Gespräch mit einem Geist blos durch das Denken geführt werden kann; denn Geist kann in Geist lesen. (Vergl. noch S. 34. 43.) Woraus ferner die große Moral folgt, daß, wenn sich ein Mensch mit bösen Gedanken abgibt, er sich unbewußt in einer traulichen Unterredung mit seinem Erzfeind befinden kann, der solche gar gern anknüpft, daher alle böse Gedanken zu fliehen sind. Kommen die argen Gedanken auch aus dem Herzen (Matth. 15, 19), so ist damit der nicht ausgeschlossen, welcher sie aus diesem argen Schatzkasten hervorlockt, und sie dann durch weitere Mitberathung ausbilden hilft.

4. (S. 25.) Die gelben Frösche auf dem Feuerherd erinnern an Offenb. 16, 13. 14, und bestätigen in so fern, was oben von dem Nebeneinanderwirken verschiedener geistigen Wesen gesagt ist; wiewohl es auch andre schädliche Gebilde gewesen seyn können.

Digitized by Google

5. (S. 26. 32. 33.) Die Thiergestalten, die sich der Geist für seine Persönlichkeit zusammenwebt, lassen auch hier die Quelle der falschen Lehre von der Seelenwanderung deutlich erkennen. Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 9. Samml. S. 259. Manchmal scheinen diese Transfigurationen vorgeschrieben zu seyn, wie (S. 93) der Geist des Müllers aussagt: „Seit ich mich im Jahr 1818 aufgehängt habe, habe ich als Wespe in der Luft schweben müssen." Außer diesem Bann in eine bestimmte Form aus atomistischem Stoffe, der eine Einbildungsstrafe (opinio necessitatis) und unbekannten Ursprungs ist, kann die plastische Kraft der Imagination auch freyer und nach willkührlicher Erfindung wirken, wie aus den Verwandlungen des Mönchs bey dem Mädchen von Orlach zu ersehen ist, wiewohl ihr gewisse Linien gegeben seyn mögen, die mit der Gesinnung übereinstimmen. Zu den freundlichern Darstellungen des Seelen-Ichs gehört vielleicht folgende Thatsache, deren Außenseite man als wahr verbürgen kann. Im Sommer 1820 starb eine ledige Freundin von stiller, sinniger, guter Gemüthsart, welche schon in gesunden Tagen oft von dem Leben nach dem Tode und von der Hypothese der Seelenwanderung sprach, und alsdann äußerte, wenn sie sich nach ihrem Ableben willkührlich verwandeln dürfte, so möchte sie ein Schmetterling werden und auf den Blumen umherfliegen. Dieses war wirklich eine Lieblingsidee von ihr geworden. Nachdem sie um Mittag gestorben war, so saß Abends ihr Bruder mit Frau und Kindern und seiner andern ledigen Schwester, in einem Gartensaal, nach

Digitized by Google

dem Nachtessen, noch in stummer Trauer bei Tisch, ungefähr um zehn Uhr. Plötzlich kommt ein ungemein großer weißer Schmetterling zur offenen Thür aus dem Garten hereingeflogen, schwebt nicht ins Licht, sondern zwischen die Gesellschaft, zittert eine Zeitlang über dem Kopf des Bruders und fliegt hierauf tief in den langen Gartensaal hinein, wo er nicht mehr gefunden wurde.

6. (S. 28. 29.) Fragen: Hat Magdalene alsdann wirklich ihre Sense sitzend gewetzt? (es scheint nicht) — Hat der Mönch wirklich Gras abgemäht, oder schien es nur so? (ersteres ist möglich). — Merkwürdig ist die Nachahmung verschiedener Stimmen, wonach sich die Gewalt der Seelenplastik auf die Töne erstreckt, aber nicht auf die Gestalt anderer Menschen.

7. (S. 32.) Sonderbar erscheint die Versicherung der Nonne, daß wenn Magdalene dem Mönch auch nur ein Wort erwiederte, das Haus in Flammen stehen würde. Allein daraus auf die Richtigkeit des Ganzen zu schließen, wäre unrecht; wir können das jenseitige Verhältniß nicht berechnen. Ohne Zweifel hätte leicht jedes harte Wort den Mönch zum Zorn gereizt, und klar ist's, daß wer sich mit dem Bösen nur im mindesten ohne Beruf einläßt, nicht ohne Schaden davon kommt.

8. (S. 35 — 38. S. 49. 79.) Merkwürdiges Heraustreten des eigenen Geistes, während der fremde Geist von dem Körper Besitz nimmt. Hievon ist das Nähere für unsere Vorstellungsformen unermeßbar; nur so viel möchte sich annehmen lassen, daß in solchem Fall nicht die Seele des Besessenen, sondern der Geist mit seinem

Digitized by Google

Denk- und Sprachvermögen (dem Logikon) hinausweicht (vergl. Jud. 19), und man möchte an jenen Homerischen Herakles denken, dessen Eidolon (Schatten, die Seele mit dem Nervengeist) im Hades ist, sein höheres Ich aber (αυτος) bey den unsterblichen Göttern. Vergl. Bl. aus Prevorst, 3. Samml. S. 106.

9. (S. 51.) Hier ist noch hinzuzufügen, daß auch das offene Bekenntniß der Sündenschuld und die Entdeckung ihrer Spuren wesentlich zur Beruhigung einer sündigen Seele beyträgt, aber erst wann sie zur Buße reif geworden ist, wie die Nonne (s. S. 41). Früher herrscht noch Verstockung, Eigensinn, Selbstgerechtigkeit, oder die lügenhafte Absicht, das Andenken der Sünde zu vertilgen; hier tritt Aufrichtigkeit und der besser verstandene Wunsch der Entladung von den Vorwürfen des Gewissens ein, und so gewinnt der Glaube an die Versöhnung Raum. Daher heißt es Ps. 32: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist; wohl dem Menschen, dem der Herr die Missethat nicht zurechnet, und in deß Geist kein Falsch ist. Denn da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen" ꝛc. Dieses Bekenntniß, diese Beichte, kann, wenigstens wo keine Capitalverbrechen oder Blutschulden auf dem Gewissen lasten (wie doch bey David der Fall war), und wenn der Glaube für sich stark genug ist, auch in der Stille vor Gott mit vollkommener Wirkung geschehen; daher heißt es ferner V. 5: „Darum bekenne ich dir meine Sünde und verhehle meine Missethat nicht. Ich

Digitized by Google

sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Missethat meiner Sünde." Dennoch bleibt das specielle Sündenbekenntniß an theilnehmende Menschen für das geängstete Gewissen eine Wohlthat (vergl. Jak. 5, 16), weil hiedurch der Wahrheit, dem Recht, wonach die Seele heimlich als nach ihrem ursprünglichen Elemente lechzt, noch vollständigere, fühlbare Genüge geschieht. Vergl. S. 88. 90 ff.

10. (S. 94.) „Da kam ich doch wieder zu einem Leib." Diese und andre Stellen, wonach sich die bösen Geistwesen nach einem körperlichen, zumal organischen Gegenstand sehnen, worein sie ihre Blöse hüllen können (S. 108. 112. 116. 119), ist lehrreich, einmal für den Grund der Besitzungen selbst, sodann für die evangelische Begebenheit mit den Säuen, endlich als Nachweis einer zweyten Quelle des Mißverstandes von einer Seelenwanderung (Metempsychosis oder Metensomatosis), wo die unreine Seele begehren soll, wieder als Menschenkind oder als Thier, ja als Pflanze, geboren zu werden, und auf diese Weise wieder mehrere Menschenleiber oder gar alle Naturreiche durchwandern muß. Umgekehrt finden wir, daß der Unselige einen fremden Leib sich selber verähnlicht (S. 99), und daß er Kindern nichts anhaben kann (S. 75. 105. 107). Vergl. Blätter f. höh. Wahrh. 9. Samml. S. 244 ff.

11. Dem christlichen Philosophen Eschenmayer ist die Wissenschaft wahren Dank schuldig für seine, „nicht nur aus Thatsachen, sondern auch aus theoretischen Gründen" geführten Beweise, und seine „Reflexionen" verdienen

Digitized by Google

daher die größte Aufmerksamkeit. Nur Weniges erlaube ich mir dabey zu erinnern. Daß ein menschlicher Wille die dämonische Besitzung durch Zauber vermitteln müsse (S. 141, vergl. S. 142), daß es nothwendig eines menschlichen Willens bedürfe, um Uebels in der Welt zu stiften (S. 166), daß der Satan für sich keine Macht habe, der Menschheit zu schaden, nur der Verführer und Versucher, aber nicht der unmittelbare Thäter seyn könne (S. 185), möchte sich so allgemein nicht behaupten lassen. Das Evangelium sagt uns nichts davon, daß die damaligen Dämonen durch Zauberey in Menschenleiber gebannt worden seyen, und das Beyspiel von Hiob, so wie andre Schriftstellen, beweisen das Gegentheil. Freylich kann der Satan so wenig wie der Zauberer mehr thun, als ihm zugelassen wird. — Die Stelle, wo Christus beym Austreiben auch die Verwahrung gegen die Rückkehr hinzusetzt, ist S. 143 nicht citirt, und damit man das Citat nicht vermisse: s. Marc. 9, 25. — Ueber den Exorcismus ist sehr richtig gesprochen, unter anderm über die feyerliche Wirkung der an sich überflüssigen exorcistischen Formeln (S. 147). Die Auszüge, Gaßnern betreffend, würdigen diesen verkannten Mann nach Verdienst. — Der Ausspruch: „Fahr' aus in die Hölle!" (S. 158) ist nur in dem individuellen Fall unchristlich, wo das besitzende Wesen entschieden eine unselige Menschenseele ist; außerdem erwarteten die Dämonen von Christo selbst jenen Bann (Luc. 8, 31).

12. Einige entstellende Druckfehler sind: S. 51 Z. 18: statt Stellung lies Stillung; S. 52 Z. 7 v. u.:

Digitized by Google

statt günstige lies geistige; S. 53 Z. 9: st. könnte, l. konnte; S. 54 Z. 17 streiche mit weg; S. 71 Z. 6 v. u. dem Ort, wird heißen müssen der Art. — Uebrigens vergleiche man noch über Besessenheit, böse Magie und deren Verwandtschaft Blätter f. höh. Wahrheit 2. Samml. S. 320 ff. — 7. Samml. S. 199 (die Besitzung eines Indianischen Knaben durch den Geist des Supramanier). — 11. Samml. S. 239 (die Geschichte der Lohmannin).

—y—.

Digitized by Google

Mittheilungen
aus
dem Gebiete des innern Schauens.

I.
Geistererscheinungen.

„Ich halte," sagt Addison, „einen Menschen, den die Einbildung von Geistern und Gespenstern in Schrecken setzt, für weit vernünftiger, als denjenigen, welcher, den Erzählungen aller Geschichtsschreiber, sowohl der heiligen als der weltlichen, der alten als der neuen und den Ueberlieferungen aller Völker entgegen, das Erscheinen der Geister für fabelhaft und grundlos hält. Könnte ich diesem allgemeinen Zeugniß des Menschengeschlechtes nicht vertrauen, so würde ich doch in die Erzählungen einzelner Personen keinen Zweifel setzen, die noch im Leben sind, und denen ich in andern auf Thatsachen beruhenden Dingen nicht mißtrauen kann."

In diesen Worten Addisons haben wir nicht blos eine geschichtliche Anführung in Betreff der Allgemeinheit jenes Glaubens, sondern das offene Geständniß von

Digitized by Google

einem Manne von den ersten Talenten, einem Manne, der sich in all seinen Schriften frey von Vorurtheilen und als einen solchen zeigt, dem es Ernst um die Verbreitung der Wahrheit war, daß er fest an Geister und an Geistererscheinungen glaube.

1.

Wahrnehmungen eines Geistersehers,

die er seinem Seelsorger auf seinem Sterbebette, wenige Wochen vor seinem Heimgang, mittheilte.

Mitgetheilt von Hrn. Pfarrer W.

Heinrich J....r von B....f besaß eine ausgezeichnete Gabe Geister zu sehen, und zwar von Jugend auf, aber immer nur bey gesundem Körperzustand; sobald er anfieng zu kränkeln, wie vor ungefähr 14 Jahren, wo er an einer Auszehrung arbeitete, von welcher er aber wieder genas, so schien diese Gabe ganz verloren zu seyn; sobald ihn aber die Krankheit verlassen hatte, so waren seine Augen von neuem geöffnet, und blieben es bis im April 1831, wo sich die vorige Krankheit von neuem einstellte, und mit derselben auch der Blick in die Geisterwelt sich wieder verdunkelte. Er hatte nur zuweilen noch während dieser Zeit Empfindungen von ihrer Nähe, durch Angst und Beklemmung, aber er sah sie nicht.

In dem gesunden Zustand, wo er die Geister sah, war auch in den dunkelsten Nächten, wenn Andre weder Weg noch Steg sehen konnten, sein Gesichtskreis so erhellt, daß er alle Gegenstände nicht nur der Geister-, sondern auch der Sinnen-Welt, sehr genau unterscheiden konnte,

Digitized by Google

so daß er im Stande war, Andern den Weg zu weisen. Seinem Auge erschien Alles wie bey der Dämmerung, oder bey der Mondbeleuchtung, bisweilen auch heller. Es war aber nicht immer gleich. Je gesunder er sich fühlte, desto lichter und heller erschien ihm Alles, auch bey sonstiger dichter Finsterniß.

Dieses giebt einen Aufschluß über das Wesen des Geistersehens, daß es nämlich nicht ein körperliches Sehen, sondern ein Schauen oder Hellsehen des menschlichen Geistes selbst ist, wo nicht sowohl dem leiblichen Auge des Sehers ein Geist oder Gespenst erscheint, als vielmehr von dem Geiste des Sehers durch das Auge angeblickt und gesehen wird.

Als er von seinem Pfarrer gefragt wurde: ob er in keiner Bekanntschaft mit B... — einer Geisterseherin aus dem gleichen Dorfe, welche vor 10 Jahren gestorben war — gestanden sey? so verneinte er es, machte aber die Bemerkung, daß er jene Person nicht gleich Andern gesehen habe. Sie habe ihm bey Lebzeiten gleich einem Geiste geschienen, und zwar gleich einem guten Geiste. Des Nachts sey sie ihm, wenn er ihr etwa begegnete, weiß vorgekommen, aber in Bauerntracht, während die weißen Geister sonst mit einem langen weißen Kleide vom Kopf bis auf die Füße angethan seyen, das um den Leib von einem Gürtel zusammen gehalten werde *).

In seiner Physiognomie — bemerkt hiebey der Pfarrer

*) Uebereinstimmend mit der Seherin von Prevorst. K.

Digitized by Google

— fiel mir der gleiche Stechblick auf, der mir, als ich vor 11 Jahren B...f.. in B.... als Candidat besucht hatte, an derselben so eindrücklich geblieben war.

J.... sagte besonders wichtige Dinge in Beziehung auf die Geister im Allgemeinen, welche mit den Aussagen der Seherin von Prevorst übereinstimmen, ohne daß er die Schrift, welche von derselben handelt, jemals gekannt noch gesehen hatte, manches auch, das mir ganz neu war, aber Ihnen vielleicht aus mancherley Beobachtungen schon bekannt ist.

Es giebt — so sprach er — dreyerley Arten von Geistern: weiße, mit langem Faltenrock und einem Gürtel um die Lenden; graue Nebelgestalten, und schwarze in gewöhnlicher Kleidung. Die erstern zerfallen in solche, die eine Kopfbedeckung haben, und die ohne Kopfbedeckung sind*), wodurch wahrscheinlich derselben Geschlecht angedeutet wird. Die Kopfbedeckung läßt das Gesicht frey, und ist ein Mittelding zwischen einem rückwärts geworfnen Schleyer und einer Haube. Einige Geister mit weißem Faltenrock haben noch schwarze Gürtel; bey denselben aber sieht das Weiße des Rockes ziemlich schmutzig aus. An den Geistern, welche um das weiße Gewand schwarze Gürtel trugen, bemerkte er mehrmals, daß sie nach und nach immer heller geworden, und endlich, wenn sie ganz hell und glänzend gewesen, nicht mehr erschie-

*) Die Seherin von Prevorst sah nie einen weiblichen Geist, der nicht eine Kopfbedeckung, immer die gleiche Verschleyerung der Haare, hatte.

Digitized by Google

nen seyen; denn die Geister, die ganz weiß werden, bleiben nicht mehr lange auf Erden. Die grauen Geister, welche, wie schon bemerkt worden, nach ihrem Geschlecht, mit oder ohne Kopfbedeckung erscheinen, hätten einen nebel- oder wolken-ähnlichen Leib, und seyen gemeiniglich die bösartigsten, auch verändere sich selten einer derselben. Da sie noch im Leibe gewohnet, hätten sie meistens der ehrbaren Classe angehört, und sich also wahrscheinlich durch Stolz, Geiz und Härte, nicht durch beschämende oder beugende Vergehen ausgezeichnet. Die schwarzen Geister seyen in der Kleidung zu sehen, welche sie auf Erden getragen: nicht aber gerade nach der Zeit ihres Alters, welches sie erreicht hatten, da sie starben, sondern nach der Gestalt ihres Leibes in denjenigen Jahren, in welchen sie besondere Sünden mögen begangen haben. Zuweilen hätten sie auch gefärbte Kleidungsstücke an, aber meistentheils von dunkler Farbe. Ihre Augen sprühen, als leuchteten sie, und in der Gegend der Brust sey es als flackere ein Licht, oder ein Flämmchen, welches, nach dem Maßstabe der Schwärze des Geistes, größer oder kleiner sey. Es brenne aber nie ruhig, sondern erscheine jederzeit, als blase ein Wind darein. Daß auch diese sich nach und nach verändern, machte der Geisterseher schon in seinen Lehrjahren eine merkwürdige Erfahrung.

Bey der Wohnung eines Schreinermeisters in S... gieng beynahe täglich eine nicht bejahrte Geistin, gemeiniglich des Abends vorbey. Anfänglich sah er sie schwarz in der gewöhnlichen Tracht der damaligen Zeit herumgehen, es war um das Jahr 1802. Auf der Brust, oder

vielmehr in der Brust, bemerkte er das flackernde Flämmchen. Nach einiger Zeit wurde sie etwas heller. Später sah er sie im Faltenrock, der jedoch schmutzig war, und mit einem schwarzen Gürtel zusammen gezogen, welcher aber auch endlich weiß geworden. Nun stand es aber nur noch kurze Zeit an, so sah er sie nicht mehr, indem sie noch bey ihrem letzten Erscheinen ganz glänzend ausgesehen hatte. Auf Befragen des Pfarrers: ob er nicht nachgeforscht habe, wer diese Person wohl möchte gewesen seyn? versetzte er: daß er aus Furcht, des Geistes Verfolgung sich zuzuziehen, nicht gewagt habe, sich näher nach ihm zu erkundigen *).

In Beziehung auf das Betragen der Geister gegen lebende Menschen, sagte J.... Wenn man weißen Geistern begegne, so habe man keinen Schaden von denselben zu besorgen; hingegen schwarze und namentlich graue Geister, welche auf Erden gehässige, rachgierige oder boshafte Gemüther gehabt, und ihre Mitmenschen gern geneckt haben, versuchen die Menschen, die sie sehen, auch nach ihrem Tode noch zu ängstigen; denn sie wissen, daß sie von denen, welche sie sehen, auch gesehen werden. Auf Leute, welche die Geister nicht sehen, haben dieselben keine Gewalt. Es sey ihm mehrmals geschehen, wenn er mit Freunden auf dem Wege nach B..l oder auf sonstigen Berufswegen gegangen sey, daß ihm Geister begegnet seyen, und ihm absichtlich den Weg versperrt haben. Wenn er dann hinter einen seiner Freunde ge-

*) Abermals wie bey der Seherin von Prevorst. K.

standen, oder satt hinter demselben gegangen, so habe er ungehindert den Weg fortsetzen können; wo ihm aber dieß nicht gelungen sey, da habe er die Straße verlassen, und auf ungebahnten Pfaden über Aecker und Wiesen und sogar durch den Bach den Weg in die Heimath suchen müssen.

Auf Befragen hin, erzählte J....r seinem Pfarrer, daß in der Gemeinde B.....f viel mehr Geister aus frühern Jahrhunderten sich aufhalten, als in andern Dorfschaften, hingegen weniger aus den neuern Zeiten. (Bis ins Jahr 1795 war die Pfarre ein Erblehen. Dadurch wurde die Gemeinde sehr schlecht besorgt, weil die Pfarrer größtentheils Scherer der Gemeinde und nicht Hirten derselben waren. Schreiber dieß war der Erste, der sagen kann, daß er von dem Herrn dazu berufen worden, diese Herde zu weiden, nebst einem Adjunkt, welcher dem vorigen Pfarrer, der die Gemeinde ganz verwahrlosete, an die Seite gestellt wurde, zwölf Jahre vor meinem Antritt, mir den Weg bahnte, und in den zwey Jahren, da er noch neben mir war, zu vielem Segen gereichte, und mir eine Ordnung einführen half, welche jetzt noch in der Hand des Herrn so gesegnet ist, daß die Gemeinden B... und Z..., die damals zusammen gehörten, der Regierung treu geblieben sind, unerachtet zweyer Ueberfälle, die sie von revolutionirten Nachbars-Gemeinden auszuhalten hatten, wobey mein Sohn als Gefangener abgeführt und sehr grob behandelt wurde, und der Pfarrer von Z..n die Flucht nehmen mußte, und ausgeplündert wurde.) Die

Digitized by Google

Erstern verhalten sich zu den Letztern wie ³/₄ zu ¹/₄, während hingegen anderwärts der entgegengesetzte Fall eintrete. Nicht wenige seyen noch aus den Zeiten vorhanden, wo die Einwohner des Landes große weite Pumphosen getragen haben, d. i. bis um das Jahr 1760.

Diese Geister seyen sehr fleißig im Besuch der Gottesdienste; aber Vielen sey es nicht gestattet, in die Kirche zu gehen, sondern sie müssen sich auf dem Gottesacker aufhalten, weßhalb dieser bey dem Gottesdienste meistens gefüllt sey. Wenn die Kirche oft gedrängt voll Menschen sich befinde, so werden nichts destoweniger eine Menge Geister gesehen. Das Sonderbarste dabey sey aber, daß die meisten davon den Rücken gegen Canzel und Altar kehren, und also mit weggewandten Angesichtern dasitzen. Diese gehören in die Classe der grauen Geister, denn die weißen Geister schauen vorwärts. Aber auch nur diese dürfen nebst den grauen die Kirche betreten, während die schwarzen auf dem Kirchhofe weilen müssen.

Bey dem Kirchengebet betragen sich die schwarzen und grauen Geister ganz theilnahmslos, so lange aus der Agende gebetet werde, und nur die weißen bezeugten einige Theilnahme. Hingegen beym Herzensgebet seyen alle Geister, ohne Ausnahme, andächtige Mitbeter; und wenn mein Sohn etwa mit besonderer Kraft gebetet habe, so habe es geschienen, als würden die Geister zusehends weißer, und als müßte es schnell zur Ruhe gehen.

Wenn ein Leichenbegängniß eines Menschen stattfinde,

Digitized by Google

der einen christlichen Wandel geführt habe, so sehe man seinen Sarg von weißen Geistern und glänzenden Engeln begleitet; wäre aber ein Mensch gestorben, der zur Classe der unbegnadigten Geister komme, so gehe derselbe bey seinem Leichenbegängnisse hinter seinem eigenen Sarge her, was bey der erstern Classe, die sogleich nach ihrem Absterben zur Ruhe gelange, nicht mehr der Fall sey.

J... bemerkte, daß er in der Kirche oft Geistinnen gesehen habe, welche Blutflecken an ihren Kleidern hatten und zugleich mehrere Kinder, und zwar oft drey bis vier auf ihren Armen trugen. Da er einige derselben bey ihrer Lebzeit gekannt hatte, und wußte, daß sie keine Kinder gehabt, die sie hätten ermorden können, hingegen doch einen zweydeutigen Lebenswandel geführt, so vermuthete er, diese Kinder seyen die abgetriebene Leibesfrucht, die sie nun zur Schau herumtragen müßten *).

Diese Mittheilungen machte mir J. ganz unbefangen noch kurz vor seinem Tode.

2.

Zur Geschichte des Geistersehens der Seherin von Prevorst.

Meine Nichte, Frau Hauffin (Seherin von Prevorst), die schon seit Jahren magnetisch war, aber von

*) Man lese hier auch in diesen Blättern 1. Sammlung S. 66. wo es heißt: „Ich sah mit Erstaunen (in einem Keller) eine Frauengestalt in einem weißen altdeutschen Gewande, das mit rothen Flecken, wie Blutflecken, übersät war, einen Schleyer auf dem Haupte und ein Kind auf den Armen tragend, [illegible]rt an mir vorübergehen. K.

Kindheit auf die Gabe hatte Geister zu sehen, befand sich im Jahre 1827, in Weinsberg unter der ärztlichen Fürsorge des Herrn Oberamtsarztes Kerner und ersuchte mich einmal, ihr meine Magd, Dorothea Bayerin, ein 23jähriges, höchst rechtschaffenes und wahrheitsliebendes Mädchen, doch nur auf ein oder zwei Tage, zur Aushülfe zu überlassen. Wir konnten ihr dieß Gesuch nicht abschlagen.

Es war im Oktober desselben Jahres, da gieng Bayerin nach Weinsberg, versah die ihr aufgetragenen Geschäfte und blieb in der Frau H. Zimmer über Nacht. Den andern Morgen erzählte Bayerin: es sei heute Nacht eine Mannsperson und ein Weibsbild mit einem Kind auf dem Arme zur Thüre der Wohnstube hereingekommen, durch das Wohnzimmer nach dem Schlafzimmer der Frau Hauffin gegangen, die sie hierauf mit ihnen habe sprechen und beten hören, worauf beyde Gestalten wieder umgekehrt und durch das nämliche Zimmer wieder mit einander zur Thüre hinaus gegangen seyen. Nach diesen seye ein junger Mensch (sie beschrieb dessen Kleider) durch das gleiche Zimmer in das der Frau Hauffin gegangen, habe nur etwas weniges gesprochen und sey dann wieder fort und zur Thür hinaus.— Als sie dieß der Frau Hauffin erzählte, habe sich diese verwundert, daß sie auch ganz richtig das gesehen, was sie gesehen habe und habe die Wahrheit ihres ganzen Schauens bestätigt.

Die Bayerin kehrte wieder zu uns nach Löwenstein zurück und erzählte uns den Vorfall. Herr Ober=

Digitized by Google

amtsarzt Kerner ersuchte mich hierauf in einem Schreiben, die Bayerin noch einmal zu Frau Hauffin zu lassen, um deren Erscheinungen mit deren der Frau Hauffin vergleichen zu können, weil er lange an deren Wahrheit und Realität zweifelte, er hoffte dadurch mehr Aufschluß in dieser Sache zu erhalten. Auf dieses schickte ich die Bayerin am 7. November zum zweitenmal nach Weinsberg, wohin sie aber, der Erscheinungen wegen, ungerne gieng, und erst am Samstag wieder entlassen wurde. In diesen drei Nächten sah Bayerin nun wieder alle die Geister die zur Frau Hauffin kamen, ohne daß diese vorher von ihnen zu ihr nur ein Wort gesprochen hätte, nur erblickte sie nicht die lichte Gestalt, die dazumal neben einem dunklen Geiste erschien, sich gewöhnlich zwischen die Frau Hauffin und den dunklen Geist stellte und der Frau Hauffin das Wort abnahm; auch erschienen ihr die Gestalten grauer, von dunklerer Farbe, als sie der Frau Hauffin erschienen*).

Christian Schmidgall.

---

*) Man vergleiche Seherin von Prevorst. 2. Theil, 2. Auflage, Seite 131. 132 und 262. Das Sehen der B. war nicht so intensiv wie das der Frau H. und sie konnte nur die Gestalten sehen, die mehr Irdisches mit sich hinübergenommen hatten. Die Lichtgestalten war sie nicht zu sehen fähig, weil diese weniger Nervengeist (das Sichtbare) an sich trugen.

Digitized by Google

3.

Die weisse Frau im Schlosse zu Berlin.

Wer hat nicht von der weißen Frau gehört? Jung-Stilling hat ihr Bild seiner Theorie der Geisterkunde als Titelkupfer vorgesetzt, nicht wie sie als Geist erschienen, sondern wie sie im Leben ausgesehen haben soll. Er war aber über ihre Person ungewiß, ob es nämlich Agnes Gräfin von Orlamünde, oder Bertha von Lichtenstein, geborene von Rosenberg, sey. Vorn in der Erklärung des Kupfers sagt er, übereinstimmend mit dessen Unterschrift: „Sie hieß Agnes, war eine Prinzessin von Meran, und Gemahlin Otto des Zweiten, Grafen von Orlamünde, der ums Jahr 1340 starb. Aus dieser Ehe hatte sie zwey Kinder. Sie verliebte sich in Albert den Schönen, Burggrafen zu Nürnberg. Um ihren Zweck leichter zu erreichen, ermordete sie ihre beyden Kinder, wodurch er aber gänzlich vereitelt wurde." — Ueber diesen historischen Umstand wird unten mehr vorkommen, wodurch die Angabe vielleicht berichtigt wird. Im Buche selbst aber hält Stilling die weiße Frau vielmehr für Bertha, Berchta oder Perchta von Rosenberg, im Jahr 1449 an Johann von Lichtenstein, einen reichen Freyherrn in Steyermark, verheirathet, welcher ein sehr übles Leben geführt und ihr viel Drangsal zugefügt habe, daher sie mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl aus der Welt gegangen sey. Sie sey jedoch zuvor Wittwe geworden, und habe das Schloß Neuhaus in Böhmen gebaut. Ueberhaupt aber sagt er von der

Digitized by Google

weißen Frau (S. 351): „Es ist eine fast allgemein bekannte Sache, daß sich auf verschiedenen Schlössern, zum Beyspiel auf dem Schloß Neuhaus in Böhmen, zu Berlin, zu Bayreuth, zu Darmstadt, hier im Karlsruher Schloß, und an andern Orten mehr, von Zeit zu Zeit, eine weiß gekleidete, ziemlich lange, weibliche Figur sehen läßt; sie trägt einen Schleyer, durch den man aber eben so ihr Angesicht erkennen kann; gewöhnlich erscheint sie des Nachts, und zwar nicht lange vor dem Tod einer fürstlichen Person; wiewohl auch viele solcher Personen sterben, ohne daß sich dieser Geist sehen läßt. Zuweilen zeigt sie auch durch ihr Erscheinen den Tod solcher Menschen an, die nicht zur fürstlichen Familie, aber doch zum Hof gehören." Hierauf erzählt er zwey Beyspiele von dem Schloß zu Karlsruhe aus dem Munde glaubwürdiger Augenzeugen.

Die Sache könnte nun wohl die seyn, daß es mehrere weiße Frauen gibt, welche auf gleiche Art an verschiedenen Orten sichtbar werden. Wir lassen dieß dahingestellt, und reden hier insonderheit von der zu Berlin, oder von ihren Erscheinungen im dortigen Schlosse.

Der in seinen besten Jahren verstorbene, beliebte romantische Dichter, Legationsrath Georg Döring, ein redlicher, wahrheitsliebender Mann († zu Frankfurt a. M. den 10. Oct. 1833), war der Redacteur und Stifter der Frankfurter Iris, eines Beyblatts der „Zeitung der freyen Stadt Frankfurt." Beyde Blätter hörten späterhin auf. In der Iris von 1819 Nr. 2. und 3. lieferte er einen Aufsatz unter der obigen Ueberschrift, und sagte in einer Note:

Digitized by Google

„Ich gebe diese Erzählung in ihrer Einfachheit, wie ich sie aus dem Munde meiner verstorbenen Mutter, einer Frau, welche nach dem Urtheil Aller, die sie kannten, durch ihren aufgeklärten Geist und feine Bildung sich auszeichnete, erhielt. G. D.“

Einsender, welcher Hrn. L. R. Döring persönlich gekannt hat, fragte ihn einige Zeit vor seinem Tode, ob er wirklich der Verfasser jenes Aufsatzes sey, der ihm damals wieder in die Hände gekommen, und ob er nicht, wie bey einem Dichter denkbar und sogar gewöhnlich, etwas an der Erzählung verändert und zugesetzt habe. Die Antwort war: der Aufsatz sey von ihm, die Erzählerin sey seine leibliche Mutter gewesen, sie habe ihm und Andern in seiner Jugend mehrmals die Sache erzählt, wie er sie ohne alle Aenderung treulich mitgetheilt habe. Diese Versicherung konnte genügen, und Dörings Mutter spricht, wie folgt.

„Ich mochte ein Kind von dreyzehn bis vierzehn Jahren seyn; Schwester Christelchen war ein Jahr älter, Schwester Lottchen aber die älteste und schon ein erwachsenes Frauenzimmer. Fräulein von H., eine Hofdame der Königin, hatte Gefallen an der ältesten Schwester, und nahm sie als Gesellschafterin zu sich auf das Schloß; dort wurde Lottchen öfters mit unserm Besuche beehrt, und als die Mutter einmal auf eine Woche verreiste, quartierte sie uns auch bey der Fräulein ein.

„Das war nun eine große Freude für mich insbesondere; denn ich hatte seit dem Tage, daß König Friedrich

der Einzige mich auf die Wangen geklopft und gesagt hatte: „Geh' fort, du keckes Ding!“ eine rechte Liebe zu dem Schlosse bekommen. Diese Vertraulichkeit des großen Königs hatte folgende Bewandtniß. Allenthalben war die Rede davon, daß Niemand den scharfen, stechenden Blick seines Auges ertragen könne, und auch wir Kinder hatten schon oft davon sprechen gehört. Da nahm' ich mir denn in meinem kindischen Uebermuthe vor, das Wagstück zu unternehmen, und stellte mich, als ich einst bey Schwester Lottchen zum Besuche war, mitten in den Saal, durch welchen der König gewöhnlich nach der Parade ging, und heftete meine starren Blicke auf die Thür des Zimmers, aus welchem der Monarch kommen mußte. Endlich trat er heraus, und natürlich fiel sein Auge auf mich, die ganz allein mitten im Saale stand und ihn immer keck anschaute. Da sah er mit einem seltsamen, unbeschreiblichen Blicke, der das Innerste der Seele zu durchbohren schien, mir gerade in die Augen; es war als müßte ich sie niederschlagen, aber ich faßte mir einen Muth und dachte: Thun kann er dir doch mit dem Blicke nichts! Wir mochten uns wohl beyde einige Secunden lang so angesehen haben, da trat der König auf mich zu, liebkoste mich und sprach die obigen Worte. Seit der Zeit trug ich meine Nase um Vieles höher.

„Schwester Christelchen und ich waren schon ungefähr eine Woche auf dem Schlosse, und amüsirten uns wie die Prinzessinnen, d. h. wir speisten aus der Hofküche, und fuhren spazieren, wenn wir wollten; da wurden wir eines Nachmittags von Fräulein v. H. und der

ältesten Schwester, welche einer Dame in der Stadt den Besuch machten, allein gelassen. Wir setzten uns zur Arbeit nieder, und plauderten vom letzten Hofball, den wir mit ansehn durften, vom schönen Wetter, das wir heute auch nur ansehn durften, und ärgerten uns über diese Einschränkung. Plötzlich erhob sich der Ton eines Saitenspiels, gleich einer Harfe; ich lief an das Fenster, weil ich glaubte, unten auf dem Schloßplatze werde gespielt; aber mir fiel sogleich ein, daß der Ton dieses Instruments nicht bis zu unserer Wohnung im dritten Stocke heraufdringen könne. Wir lauschten aufmerksamer, und da schien es denn, als käme der harmonische Laut unter dem großen Ofen, der in einem Winkel des Zimmers stand, hervor. Ich dachte: Ey, du hast den Blick des großen Friedrich nicht gefürchtet, du wirst dich auch vor dem Ton eines unsichtbaren Musikanten nicht scheuen; nahm die Elle und schlug damit wacker unter dem Ofen hin und her; die Musik schwieg, aber in dem Augenblicke wurde mir mit gewaltiger Kraft die Elle aus der Hand gerissen. Ich erschrack sehr; Christelchen lachte mich aus und meinte: die Musik sey doch auf der Straße gewesen, und meine Waffe, so wie mein Heldenmuth, wären in einem Mäuseloch stecken geblieben. Ich schämte mich, und um dieses Gefühl zu verbergen, lief ich fort, unter dem Vorwande, in einem benachbarten Kaufmannsladen Band holen zu wollen.

„Als ich nach einer halben Stunde wiederkehrte, fand ich die Scene sehr verändert. Schwester Christelchen lag in tiefer Ohnmacht, Fräulein v. H. und Schwester

Lottchen waren von ihrem Besuche zurückgekommen, und nebst einer Kammerfrau der Fräulein beschäftigt, die Bewußtlose wieder in das Leben zurückzurufen. Die Kammerfrau war in dem dritten Zimmer von dem unsrigen gewesen, hatte plötzlich einen Schrey gehört, und als sie herbeygeeilt, Schwester Christelchen in diesem Zustande gefunden; kurz darauf waren Fräulein v. H. und Lottchen hereingetreten.

„Erst nach den sorgfältigsten Bemühungen kam die Schwester wieder zu sich, und erzählte nun: kaum sey ich fort gewesen, so habe sich das seltsame Tönen wieder hören lassen, und dießmal sey es recht deutlich aus dem Winkel, wo der große Ofen stand, hervorgeklungen, es habe sich vermehrt, und in sonderbaren, aber lieblichen Lauten das ganze Zimmer angefüllt — da sey ihr schon bange geworden — als aber plötzlich eine weiße Gestalt, die sich in jenem Theile des Zimmers, sie wisse nicht wie, gebildet habe, auf sie losgeschritten sey, wäre ihr die Besinnung vergangen, die sie erst jetzt wieder erhalten habe.

„Fräulein v. H. war sehr abergläubisch und zugleich geizig; sie untersuchte sogleich die Gegend um den großen Ofen, in der Meinung, irgend eine Anzeige zu finden, daß hier ein Schatz verborgen läge. Höchst auffallend war jetzt uns Allen ein Umstand, den wir früher gar nicht beachtet hatten; das Getäfel des Fußbodens war nämlich hier auf eine eigene Weise, welche gar nicht mit der übrigen Arbeit dieser Art im Zimmer übereinstimmte, eingefugt, und höchst wahrscheinlich durch besondere Veranlassung umgeschaffen worden.

Digitized by Google

„Jetzt hatte Fräulein v. H. die feste Ueberzeugung, daß unter dieser Decke eine geheime Kammer des Plutus sey, bat um unsere Verschwiegenheit, verhieß goldene Berge, und sandte die Kammerfrau hinunter, um ganz in der Stille den Holzhauer mit gewichtiger Axt heraufzuführen. Auch ihm wurde Verschwiegenheit auferlegt, ein tüchtiges Trinkgeld versprochen, und nun gings an die Arbeit. Das leichte Getäfel war bald aufgebrochen, und siehe da! es fand sich noch ein Fußboden von festerer Zusammenfügung. Die Begierde der Fräulein v. H. wuchs, sie legte selbst Hand an; auch dieses Hinderniß ward aus dem Wege geräumt, und vor uns öffnete sich — ein tiefes Gewölbe, aus welchem ein lang verhaltener Moderduft zu uns emporstieg. Ich riß eilig die Fenster auf, denn der Qualm war beynahe erstickend. Fräulein v. H. ließ durch die Kammerfrau einige Fackeln herbeiholen, um die dunkle Tiefe zu beleuchten, und da bot sich denn freylich ein Anblick, den wir nicht erwartet hatten.

„Eine unabsehbare Tiefe, in der sich der Schein der Fackeln verlor, gähnte uns entgegen; an den vier Seiten waren von Zwischenraum zu Zwischenraum eiserne Roste angebracht, auf denen sich ungelöschter Kalk befand; weiter war nichts zu erkennen. Wir ließen ein Gewicht an einem Bindfaden hinab, und konnten danach berechnen, daß dieses Gewölbe die ganze Höhe des Schlosses bis zum dritten Stock habe. Fräulein v. H. hätte den ungelöschten Kalk gern in Gold verwandelt, aber der wollte nicht.

„Jetzt fand Fräulein v. H. für gut, der Königin den

Vorgang anzuzeigen, bey der sie sich sogleich melden ließ. Die Monarchin war nicht im mindesten darüber erstaunt, und gab folgenden Aufschluß: Die Erscheinung sey der ruhelose Schatten einer Gräfin von Orlamünde, welche in dieses Gewölbe lebendig eingemauert worden sey. Sie war die Geliebte eines Markgrafen von Brandenburg, dem sie zwey Knaben gebar. Als der Markgraf Wittwer geworden, drang sie in ihn, er möge sie heirathen; der Markgraf lehnte aber dieses Ansinnen unter dem Vorwand ab: er fürchte, die von ihr geborenen Kinder möchten alsdann dereinst Ansprüche auf das Land machen, und die Rechte der im ächten Ehebette erzeugten Prinzen beeinträchtigen. Da faßte die grausame Mutter den Entschluß, das Hinderniß, welches sich ihren ehrgeizigen Entwürfen entgegenstellte, aus dem Wege zu räumen, und tödtete ihre eigenen Kinder durch Gift. Das Verbrechen ward entdeckt, und der Markgraf, dessen Liebe sich in unerbittliche Strenge verwandelte, gebot, die unnatürliche Mutter in das geheim erbaute Gewölbe des Schlosses, ohne den Schleyer des Geheimnisses von dieser Begebenheit zu ziehen, lebendig einzumauern. Die Seele der Gräfin habe nun keine Ruhe in ihrem weiten Grabe, und alle sieben Jahre nehme sie ihre körperliche Hülle an (vielmehr ihre geistige oder feinkörperliche) und erscheine in dieser, gewöhnlich nach einem vorhergegangenen Klingen, wie Töne der Harfe (auf diesem Instrument solle die Gräfin Meisterin gewesen seyn); und man habe bemerkt, daß die Erscheinung am häufigsten von Kindern gesehen worden sey, woraus man

schließe, daß die Liebe, welche sie ihren eigenen Kindern im Leben versagt habe, sie jetzt aus dem stillen Reiche des Todes heraustreibe, um sie mit der ganzen Kinderwelt, gegen welche sie sich in ihren Kindern schwer vergangen, wieder zu versöhnen. Dieses sey die Geschichte der sogenannten weißen Frau.

„Noch am nämlichen Abend besah ein königlicher Baumeister die Zimmer der Fräulein v. H., und erklärte sie für schadhaft. Ihr wurde eine andere Wohnung im zweyten Stock angewiesen, welche wir gleich den Tag darauf bezogen.

„Meine Schwester (Lottchen? oder Christelchen?) aber setzte sich in den Kopf: die Erscheinung sey ein Vorbote des Todes gewesen, und sie werde bald sterben. Auch schlummerte sie in der Jahre schönster Blüthe hinüber.“

So weit diese merkwürdige Erzählung. Man könnte ihr noch andre Thatsachen von Berlin und andern Orten beyfügen, die aber fürerst besser übergangen werden. Nur so viel glauben wir zur Rechtfertigung dieser Mittheilung hinzufügen zu müssen. Die Königin von Preußen (vermuthlich die zweyte Gemahlin Friedrich Wilhelms II.) gab einen Aufschluß, den sie nicht geheim zu halten befahl, und erklärte die Sache für bekannt. Ferner was die Erscheinungen zu Karlsruhe betrifft, so schrieb Jung-Stilling sein Buch auf Befehl und Erlaubniß des Großherzogs Karl Friedrich, vielgesegneten Andenkens, der seine Meinung über diese Gegenstände vom ihm wissen wollte, las ihm auch (wenn Einsender sich recht erinnert)

sein Manuscript vor, und durfte ihm das Buch mit folgender schönen Dedication zueignen: „Sr. Königlichen Hoheit, Herrn Karl Friedrich, Großherzog zu Baden und Hochberg, Herzog von Zäringen u. s. w., dem Patriarchen der Fürsten und Christus-Verehrer auf dem Thron, gewidmet vom Verfasser." Was dieser große Fürst hat sagen und drucken lassen, haben freylich kleine Geister genug angefochten; aber daß man von der Sache rede, und zwar zum Besten der Wissenschaft, ist doch durch sein edles Beyspiel gutgeheißen, auch an sich überaus unschuldig.

Das Historische und Persönliche von jener finstern Begebenheit würde etwa noch näherer Erörterung bedürfen; inzwischen kann dieser Punkt füglich so weit bedeckt bleiben. Auch wird sich schwerlich mit Gewißheit sagen lassen, ob, wie vermuthet wird, es dieselbe weiße Frau sey, die an allen mit dem Hause Hohenzollern verwandten Höfen sich sehen lasse. —y—.

Anhang.

In Bayreuth ist allgemein bekannt, von den Prosaischen und Unbefangenen nicht widersprochen und von dem Unglaubigen höchstens mit Achselzucken bestritten, daß der bekannte Deutsche Fürstengeist, die weiße Frau, zu allen Zeiten in dem dasigen Schlosse ihr Wesen treibt, und zwar nicht blos als Todesvorbote, sondern ohne daß ein besonderes Ereigniß erfolgt.

Erst vor nicht langer Zeit begegnete sie dem Regierungsrathe Grafen von M., einem ruhigen Manne, der auch bey den Unglaubigsten für nichts weniger als für

Digitized by Google

einen Visionär gilt. Besonders merkwürdig mußte das Nähere derjenigen Geschichte seyn, die sich zu Napoleons Zeit daselbst mit einem französischen Marschalle ereignete, der, wie man versichert, sich gegen dieses Wesen zu sichern, sein Schlafzimmer mit Soldaten füllte, dennoch aber, ungesehen von diesen, von der weißen Frau im Bette in die Höhe und aus diesem herausgeworfen worden seyn soll. Eine Mittheilung des Nähern dieser Geschichte von glaubwürdiger Hand, wäre dem Herausgeber dieser Blätter sehr willkommen.

Der Wundarzt Cosmar in Berlin, der Assistent des Regimentsarztes Engel und oft während der Krankheit Friedrichs II. um denselben war, hinterließ Papiere, in denen er Nachrichten über die weiße Frau mittheilt (S. Sagen aus Berlins Vorzeit. Berlin bey Cosmar und Krause 1831). Nach diesen Mittheilungen saß Cosmar in der Nacht des 17. Augustes 1786 in einem Gemache des Schlosses und schrieb Briefe und auch etwas über die Geschichte der weißen Frau, deren Erscheinung er immer noch bezweifelte. Er richtete die Schriften an eine gewisse geliebte Caroline und war in Gedanken über Unsterblichkeit beschäftigt, indem er wußte, daß der große Friedrich in den letzten Zügen lag.

Da durchzog ein Seufzer die Luft, und erschütterte sein Innerstes. Einige Sekunden blieb es still, dann hörte er etwas an der Thüre rauschen und zu Boden sinken. Er öffnete die Thüre und sah eine weiße Frauengestalt vor sich liegen; es war seine Caroline. Als sie in seiner Stube sich wieder erholt hatte, gestand sie,

Digitized by Google

daß sie seine Schrift über die weiße Frau am vorigen Abend gelesen und ihn habe auf die Probe stellen wollen. Ein Badekleid und Schleyer gab ihr das Aussehen einer weißen Dame. Zwar habe sie ein entsetzliches Grausen empfunden, als sie sich selber im Spiegel gesehen, dennoch habe sie ihre Wanderung begonnen, und alle Wachen wären entsetzt vor ihr zurückgewichen. Da sey ihr im langen Gange eine weiße Gestalt entgegen gekommen, habe den Schleyer gelüftet und mit Grabesblick sie angeschaut. Was weiter geschehen, wußte sie nicht. Wenige Sekunden darauf ward dem Kronprinzen der Tod des Königes angekündigt. Caroline starb Morgens um 5 Uhr am 18. August 1786.

Cosmar schreibt: „Die erste Erscheinung dieser weißen Frau war bey dem Ableben des Churfürsten Johann Georg im Jahre 1598. Hierauf wiederholte sich ihr Erscheinen vor dem Tode des Churfürsten Johann Sigismund.“

Der Hofprediger J. Berger erwähnt in der Leichenpredigt, daß sich die Gestalt vor Personen allerley Standes habe sehen lassen.

Nach J. M. Rentsch, Brandenburgischem Hofprediger, erschien sie im Jahr 1628 während des dreißigjährigen Krieges; Peter Goldschmied spricht in seinem höllischen Morpheus von ihrer Erscheinung im Jahre 1659 und 1666, vor dem Tode der Mutter des Churfürsten. Den Oberstallmeister von Burgsdorf, der ihre Erscheinung in Zweifel zog, soll sie von der Treppe hinuntergeworfen haben.

Digitized by Google

Im Jahre 1667 sah man die Gestalt im Schlafzimmer der Churfürstin auf einem Sessel, als wenn sie schreibe; als die Fürstin selbst gekommen sey, habe sich die Gestalt verneigt, und sey bald darauf verschwunden. Kurz darauf starb die Churfürstin Luise Henriette.

Ein Jahr vorher, ehe der große Churfürst starb, sah sie der Hofprediger Brusenius, als er Sonntags zur Predigt auf's Schloß ging.

Friedrich I. rief eines Tages: „Ich habe die weiße Frau gesehen, ich muß sterben!" Bald nachher erfolgte sein Tod.

4.

Zwey andere Erscheinungsgeschichten.

Nachstehende merkwürdige Geschichte erzählt die 16jährige Tochter des im B— Hofe zu H. arbeitenden We, reformirter Religion. Wir lassen das unbefangene Mädchen ganz bey ihren Worten, wodurch der geneigte Leser am besten die innre Wahrheit der Aussage desselben erkennen wird.

„Ich wurde von der Herrschaft des Hauses angewiesen, Zwiebeln auf dem Speicher zu putzen. Es war da eine große sogenannte alte Gerümpelkammer mit einem großen alten Schlosse einige Schritte von dem Platze entfernt, wo die Zwiebeln auf dem Speicherboden lagen. Am ersten Tage, als ich so auf diesem Boden saß, hörte ich neben und hinter mir nießen, und da ich glaubte, es wolle mich anderes Gesinde aus dem Hause erschrecken, sagte ich, ohne umzusehen: „Ey gebt nur, was braucht ihr das zu thun!" Als ich aber dieses gesagt hatte, sah

Digitized by Google

ich eine graue wolkenartige Bewegung, ich kann es nicht anders ausdrücken, neben mir in den Boden sinken, worauf ich einen Schauer fühlte und unwillkührlich hinuntergieng und dem Gesinde sagte: wer denn so heimlich heraufgeschlichen seye und genießt habe. Als diese Aeußerung vor die Herrschaft kam, so machte diese (Frau und Herr) mir den Vorwurf, daß ich geträumt und ein furchtsames und einfältiges Ding seye.

„Den andern Tag um 11 Uhr wurde ich wieder angewiesen, oben Zwiebeln zu putzen, und ob ich gleich bis um diese Stunde einen großen Widerwillen hatte hinauf zu gehen, so fühlte ich dagegen jetzt ein Verlangen darnach, und gieng in gespannter Erwartung der Andern hinauf. Mehrere Personen schlichen mir bis in den zweyten Stock unten an die Speichertreppe nach, um zu sehen, was es gäbe: denn den Leuten im Hause und besonders dem Gastwirthe H. und seiner Frau, war es, scheint's bekannt, daß es oben nicht richtig seye.

„Während ich nun wieder meine Arbeit verrichtete, nießte es wieder neben mir und ich sagte wieder wie gestern: „wohl bekomm's!" Hierauf sah ich wieder, aber größer und deutlicher, eine graue dunkle Gestalt, die vor mir in den Boden sank. Auf dieß befiel mich wieder, aber jetzt ein größeres Grausen, ich wollte schnell fortlaufen, erreichte aber nur die erste Stufe der Treppe und fiel dann besinnungslos hinunter. Ich wußte nun nichts mehr von mir, bis ich mich wie erwacht auf dem Zimmer meiner Frau auf ihrem Sopha liegen sah, umgeben von dieser, vom Manne und einem Arzte. Man

strich mich an, man gab mir zu trinken, ich mußte erzählen, aber da hieß man mich wieder ein dummes, einfältiges Ding, das mit Einbildungen gestraft seye.

„An diesem Tage gieng ich an meine Arbeit in der Küche und sonst im untern Stocke und erklärte da jedermann: daß mich niemand mehr auf den Speicher bringe. Die Frau aber ließ mich noch einmal hereinrufen und ich mußte ihr da in Gegenwart ihres Mannes die Sache noch einmal erzählen. Die Frau rieth mir nun an, wenn das Ding wieder nieße, so solle ich nicht wieder sagen: „wohl bekomm's", sondern: „helfe dir Gott!" Darauf sagte ich: das bedarf ich nicht: denn ich gehe für mich nie wieder da hinauf.

„Dieser Entschluß war auch in mir ganz fest bis um 11 Uhr Vormittags, da wurde in mir auf einmal wieder eine ganz dringende Sehnsucht rege, ein unwillkührliches Ziehen, wieder hinauf zu gehen, mich auf den Boden zu setzen und Zwiebeln zu putzen. Bald hernach und indem ich wie gezwungen auf die Thüre der alten Kammer sehen mußte, rasselte das große alte Schloß an ihr und es stund die dunkelgraue Gestalt, aber ohne Kopf, vor mir und nießte dreymal, worauf ich sagte: „helfe dir Gott!" Nachdem ich das zum drittenmal gesagt hatte, wuchs die Gestalt immer mehr und wurde dann so groß wie ein gewöhnlicher Mensch: denn das war sie vorher nicht, und sprach: „Marie! du warst bestimmt mich zu erlösen. Ich wandle seit 85 Jahren hier auf diesem Platz, wo ich eine Gurte Gold versteckt habe. Nimmermehr, mein Kind! vergrabe Geld, und sey es auch noch

so wenig. Ich habe die ganze Zeit über auf dich gewartet und sah den Baum deiner Wiege pflanzen. Gebe mir die Hand und folge mir in die Kammer, erbreche den 6ten und 7ten Diehlen, da liegt das Gold, es ist für dich!"

„Bis hieher hörte ich ohne die geringste Angst ruhig zu und sah dem Geiste immer in die Gegend des Gesichtes, wo die Worte von ihm herkamen, obgleich kein Kopf da war. Die Hand aber konnte ich ihm nicht geben und nun sank er wieder in den Boden, wo ich dann wie ein Häufchen Asche liegen sah. Nun erst befiel mich eine unbeschreibliche Angst, ich wollte fortrennen, fiel aber an der Treppe und rollte bis in den zweyten Stock hinab. Ich wußte nichts mehr von mir bis ich im Zimmer der Herrschaft wieder erwachte, aber erst nach mehreren Stunden, wo ich zwey Aerzte erblickte, die mir Mittel reichten. Ich lag hier drey Tage, dann aber schaffte man mich ins Spital, wo ich erst nach sechs Wochen wieder hergestellt wurde. Ich hatte bald nach meinem Erwachen was mir geschehen erzählt und noch an demselben Abend fuhr der Hausherr nach Speyer oder Waghäußel, holte einen Geistlichen und soll mit diesem das Gold erhoben haben. Die Kammer ließ er abbrechen. Der Geist soll der Urgroßvater des Herrn gewesen seyn, man habe das sogleich der Zeit nach im Kirchenbuche gefunden, ich aber bin seit dieser Zeit krank." —

Noch erzählte dieses Mädchen: daß ihre Eltern und Voreltern die Gabe des Sehens gehabt und sie habe in ihrem siebenten Jahre in der reformirten Spitalkirche zu

Digitized by Google

H. oft die verstorbene Verwalterin gesehen, wie sie als Leiche gekleidet mit Päcken unterm Arm, auf einem Stein unter der Treppe gesessen seye.

In dieser Erzählung jenes Mädchens sind mehrere Punkte, aus denen man klar erkennen kann, daß das Erzählte dem Mädchen wirklich zustieß und daß es nicht blos ein erdichtetes Vorgeben von ihm ist. Bezeichnend ist, daß das Mädchen den festen Vorsatz hatte, nicht mehr auf den unheimlichen Boden zu gehen, aber dann auf einmal gegen ihren Willen sich ein Sehnen dahin zu gehen anfachte, das sie sehr gut mit einem unwillkührlichen Ziehen ausdrückte. Das ist, wie Jakob Böhm sich ausdrückt, die Magie mit der Geister zu inficiren vermögen und daß sie eine solche auf Menschen ausüben, bestätigen vielseitige Erfahrungen. Es war der Wille jenes Geistes, der den ihrigen, ihr unbewußt, besiegte. So hieß es in der, auch in der Seherin von Prevorst angeführten, Geschichte eines Herrn Pfarrers Hahn aus Kirchheim von einem Geiste: „Er hatte ein besonderes Vermögen aus der Entfernung auf Menschen zu wirken, und das aufs stärkste. Wollte er meinen Bruder im Garten sprechen, so verursachte er zu dem Ende eine solche Beklemmung in seiner Brust, daß er genöthigt war hinaus zu gehen, um frische Luft zu schöpfen, da er dann sogleich bey ihm gewesen.“

Charakteristisch ist auch der Umstand, daß das Mädchen keine Angst befiel, so lange der Geist mit ihr sprach, sondern daß sie dem Geiste da nur immer ruhig in die

Digitized by Google

Gegend des Gesichtes sah, wo die Worte von ihm herkamen, obgleich kein Kopf da war, wenigstens von ihr nicht gesehen werden konnte, und daß sie dann erst Angst befiel, als der Geist ihr wieder verschwunden war. Dieß kam daher, weil bey jedem Erscheinen eines Geistes ein magnetischer Rapport zwischen dem Geiste und dem Seher eintritt. Ohne einen solchen kann auch gar kein Sehen eines Geistes stattfinden (daher Einer einen Geist sehen, der Andere ihn nicht sehen kann, weil nicht Alle eines solchen Rapportes fähig sind). In solchem Momente des magnetischen Rapportes ist das Gehirnleben, von dem allein die Furcht oder das Unheimische ausgeht, ausgeschlossen. Der magnetische Mensch, gleichsam selbst Geist, ist auf seinen heimatlichen Boden getreten und hat auf diesem keine Furcht mehr. Nur wenn der magnetische Rapport sich wieder löst, durch den Willen des Geistes oder eine höhere Nothwendigkeit, der er weichen muß, und der Mensch in das dem magnetischen entgegengesetzte wache Leben wiederkehrt, tritt das Gehirn wieder in seine alten Rechte ein, und kommt dann auf dem irdischen Boden die Empfindung von Unbehagen, Schauer vor dem Gesehenen, Gefühlten oder Gehörten oder auch oft Zweifel an seiner Wirklichkeit.

5.

Ein ehrsamer bejahrter Mann in der Stadt H. bewohnt seit dreyßig Jahren ein Eigenthum unten am Neckar, ein Haus, an dem ein großer Garten und Grasplatz ist. Ehemals war das der churpfälzische Bauhof

Digitized by Google

und vor dem dreyßigjährigen Kriege war es ein Benediktiner-Kloster. Schon als er dieß Lokal kaufte, sagte ihm der vorige Bewohner, der sehr alt war, wenn er furchtsamer Natur seye, so solle er das Haus nicht kaufen. Da er aber dieß nicht war, kaufte er das Haus und sah und hörte auch in ihm bis zum Jahre 1826 nichts Besonderes. In diesem Jahre grub er zuerst allerley Dinge im Garten heraus, z. E. ein altes Schild, Eisen, ein Goldstück. Dieses Goldstück hatte die Größe eines kleinen Thalers und die Aufschrift Misau (oder Mirza), König von Ungarn.

Beym Setzen eines Bäumchens grub auch sein Sohn ein Goldstückchen hervor, um das er 5½ Gulden erhielt.

Als der Alte ein Pfirsichbäumchen setzen und ein Loch machen wollte, sah er auf einmal eine abgehauene Menschenhand vor sich liegen. Er verwunderte sich ob ihr und trug sie zu seiner Familie ins Zimmer. Diese Hand war sehr weit hinter dem Knöchel abgehauen, ohne Nägel, aber alle Finger straff, die Haut und Muskeln eingetrocknet, Verwesung war keine an ihr sichtbar, sie sah wie geräuchert aus. Nachdem seine Frau und sein Sohn in ihn gedrungen, die Hand zu vergraben, so that er es, aber nach einiger Zeit kam sie wieder in der vergrabenen Gegend hervor, da trug er sie wieder ins Haus. Seine Leute machten ihm den Vorwurf, daß er die Hand wohl zu seicht vergraben und er vergrub sie nun wieder unter einen andern Baum, aber bald fand er sie zu seinem Schrecken beym Arbeiten wieder. Nun vergrub er sie abermal an einem andern Orte zum drittenmal und

seitdem (es sind jetzt zwey Jahre) erschien sie nicht wieder. An einer gewissen Stelle im Grasgarten sah er schon öfters einen grauen dunklen Geist mit einem Feuerstern (oder Feuerplatz), so groß wie ein Apfel, er gehe immer von dieser Stelle 40—50 Schritte weit und sinke dann neben einem Baume in den Boden. Eine andere Erscheinung hat er im Hause selbst. Gegen Mitternacht nämlich wird er oft durch ein Schellen, wie das in einer catholischen Messe, geweckt. Mit diesem Schellen fühlt er eine Art Druck in die Seite, als wie wenn man jemand drückt, Platz zu machen. Er richtet sich dann gewöhnlich im Bette auf und hört dann ein Poltern, ein schwaches Gehen, ein Seufzen, Werfen, Schubladen auf- und zumachen, ein Rollen, ein Hinwerfen, als wäre es ein Sack mit Glas. Einmal that es im Ofen und im Rohr, währenddem kein Feuer darinn war, einen Knall, als ob das Haus zusammenfalle. Am Tage wirft es mit Speis, wo doch im Zimmer keiner zu finden ist. Einmal sagte es: „im Namen Jesu.“ — Ein andermal sagte es: „ich komme in Kleidern!“ Kurz darauf geschah diß auch und der Seher beschreibt diß so: „Ein dreymaliges Schellen und eine feine Stimme weckte mich um Mitternacht und als ich das Zimmer, in dem kein Licht vorher brannte, hell erleuchtet sah, setzte ich mich geschwind auf und sah mit Erstaunen, daß das Zimmer ganz hellblau war und daß ein alter, hübscher Geistlicher mit unbedecktem Haupt, grauen Haaren, und offenen Augen (die Augen stunden starr und hell offen, aber ich sah nicht, daß sie wie sonst Augen mit den Augendeckeln eine

Digitized by Google

Bewegung machten) dastand. Die Gestalt war mit einem weiß und roth gewirkten, mit Zickzack besetzten goldenen Borden verbrämten Kirchenrocke bekleidet und hielt mit zwey Händen einen Kelch, wie es jetzt keinen mehr giebt, indem der hohle Theil oben sehr hoch, das Fußgestell, oder der untere Theil aber sehr klein war. Neben der Erscheinung stunden zwey hohe brennende Kerzen auf hohen Lichtstöcken. Das Ganze war etwa sechs Schritte von mir. Nun sprach es: „Nimm hin das Abendmahl!" worauf der Geistliche, den Kelch hoch emporhaltend, mit ganz markirten Schritten, ohne daß ich jedoch das Auftreten hörte, auf mich zukam und mich starr ansah. In diesem sonderbaren Momente vermochte ich nichts auszurufen als: „Ach Gott! was soll ich denn thun?" worauf der Geistliche, gerade als wolle er sich durch einen engen Raum am Tisch, welcher unten an meinem Bette steht, durchzwängen, sich bog, und auf einmal Alles verschwand."

6.

Briefliche Mittheilung einer sonderbaren Erscheinung.

Euer Wohlgeboren bin ich, durch eine Aufforderung des Herrn Dr. v. M. in F. ermuthigt, so frei, die Erzählung einer Erscheinung, die ich vor mehreren Jahren hatte, mit diesem zuzusenden. Beim hellsten Sonnenschein nehmlich am Himmelfahrtstage, in der Stunde von 11—12, ging ich mit meinem Freunde nach einem eine Stunde von unsrer Heimath befindlichen Städtchen, um

Digitized by Google

dort Verwandte zu besuchen. Eine Viertelstunde weit waren wir gegangen, als wir zur Linken im Weinberge einen schwarz gekleideten Mann sahen. Wir gingen etwas weiter und sahen dann auf einmal zur Rechten eine Bahre von 6 Männern getragen, die nicht bloße Trauermäntel, wie sie in unserm Vaterlande noch bei Leichen getragen werden, sondern Chorröcke anhatten. Auf diese zu kam ein ebenfalls schwarzgekleideter Mann vom Walde, der ebenfalls, nur noch weiter rechts war. Sobald dieser bei der Bahre angekommen war, wurde sie von ihren Trägern nieder gestellt. Einige Zeit sahen wir zu, wie die Träger der Bahre und der noch vom Walde hergekommene Mann mit einander sprachen, doch warteten wir nicht den Augenblick ab, wo sie wieder auseinander gingen, sondern eilten in unsrer Angst unserem Geburtsort zu. Daß dies alles keine Täuschung war, sondern eine wirkliche Erscheinung, dafür spricht das lebendige Bild, das wir beide, deren Phantasie auch gar nicht so schaffend war, hatten, der helle Sonnenschein, bei dem wir die Erscheinung hatten, und die Einheit des Bildes, das sich in uns beiden darstellte. — Wir erzählten diese Erscheinung überall und wurden auch von unsern Lehrern und Pfarrern darüber vernommen und es fehlte nicht an solchen, die sie mit einem Ereigniß, das sich in meinem Geburtsorte zu demselben Augenblicke zutrug, in Verbindung bringen wollten. In demselben Augenblicke nehmlich starb ein Geistlicher, der wegen —— zuerst nur auf eine andere Stelle versetzt, nachher aber völlig abgesetzt wurde; und in seiner ehe-

maligen Amtswohnung soll auch ein furchtbares Getöse gehört worden sein.

T. den 22. Aug. 1834.

II.

Träume.

1.

Merkwürdige Träume,

mitgetheilt von H. Schönhuth, Pfarramtsverweser zu Hohentwil.

Mit schwerem Herzen hatte ich die Heimath verlassen, denn ich mußte wieder in das Seminar nach Schönthal zurückkehren. Gern hätte ich gewartet, bis ich über das Schicksal meiner unglücklichen Schwester beruhigt gewesen wäre. Sie war verschwunden in ihrem verworrenen Geisteszustande, und Niemand konnte eine Spur von ihr auffinden. Mit betrübtem Herzen gieng ich, mit banger Stimmung brachte ich drei Tage zu — immer schwebte mir das Bild meiner unglücklichen Schwester vor. Da träumte mir eines Nachts. Ich stand in einem unbekannten Zimmer, das die Aussicht auf einen großen See darbot. Ein hohes Bogenfenster war geöffnet. Da erschien mir die Gestalt meiner Schwester. Sie war in ein weißes Gewand gehüllt. Einige Minuten stand sie vor mir: auf einmal däuchte mich, als ob sie hinausschwebete durch das hohe Bogenfenster — ich sah ihr nach, wie sie niederschwebte in den See und in seinen Wellen verschwand. In diesem Augenblicke, als

Digitized by Google

noch im Traume, tritt einer meiner Stubengenossen, der jetzige Vicar H..., in das Gemach. Er bringt mir ein Briefchen im 16er Format mit schwarzem Siegel. Ich erbreche das Briefchen, und mit Schrecken vernehme ich die Nachricht, daß meine unglückliche Schwester in einem See unfern des Ortes, wo sie verschwunden war, aufgefunden worden sey. Ich erwache bei der schrecklichen Nachricht. Da, in dem ersten Augenblicke, als ich aufstehe, kommt der genannte Freund, und bringt mir ein Brieflein in dem beschriebenen Format, und sein Inhalt war der schreckliche, den ich schon im Traume erfahren hatte.

Träume dieser Art sind selten — mit so deutlicher Hinweisung auf die Zukunft. Wirklich ist mir auch in allen meinen späteren Erfahrungen keine solche mehr vorgekommen. Wenn man so gerne Träume in unsrer Zeit verwirft, so mag wenigstens dieser beweisen, daß es bedeutsame Träume gibt.

2.

Als ich von meiner Reise ins Unterland über meine Heimath S. kam, verweilte ich mich dort einige Tage. Meine Gemüthsstimmung war mehr eine heitere als düstere zu nennen, das einzige, was mir manchmal allein einen trüben Gedanken machte, war, daß ich immer wähnte, ich würde das Kind meiner Schwester, welches ich so herzlich liebte, nimmer am Leben treffen. Da träumte mir am vorletzten Tage, ehe ich abreiste — ich befände mich in einer weiten Ebene. Zwei Freunde

Digitized by Google

standen neben mir, und es dünkte mich, einer dieser beiden wäre flüchtig, und ich und der andere Freund begleiten ihn auf seiner Flucht, und suchen ihm durchzuhelfen. Ich trennte mich von beiden — da däuchte mir, als ob ich auf einmal in eine Kirche versetzt wäre. Ich stand am Altar, und reichte das heilige Abendmahl. Während dieser heiligen Beschäftigung fiel mein Blick auf die Kirchenthüre: sie öffnete sich und ein Mann in schwarzer Kleidung trat herein. Er trug in seiner Hand ein Gefäß mit schwarzem Tuch bedeckt. Der Mann nahete dem Altar — er deckte das Tuch auf, und in dem Gefäß lag ein Herz von übermenschlicher Größe, das im Blute schwamm und sich noch bewegte. Was ist das, fragte ich, voll Entsetzen. Das ist das Herz deines unglücklichen Freundes — ein schreckliches Schicksal hat ihn auf seiner Flucht getroffen. Schauder überlief mich — ich erwachte, und noch sehe ich das Herz im Blute liegend, wie es zuckte, und sich sichtbar hob, als der Mann das schreckliche Wort sprach. Was der Traum bedeutete, ist noch nicht offenbar. Wohl starb nach 14 Tagen meiner Rückkehr das liebe Kind, welches noch zu begraben auf meiner ganzen Reise mich verlangt hatte.

3.

Es war in den letzten Wochen des Jahrs 1832, da träumte mir eines Nachts — ich halte ein Fest mit vielen kleinen Kindern. Ich sang ihnen einige heitere Lieder vor, die sie mitsangen. Noch ganz erinnerlich ist mir Schillers Lied aus Tell: „Mit dem Pfeil" ꝛc. Wir

Digitized by Google

hatten das gesungen — da sprach ich: ihr Kinder, kommt, wir gehen jetzt in die Kirche — da müssen wir aber andre Lieder singen. Wir wollen das schöne Lied singen: „Herr, dir ist Niemand zu vergleichen." Ich gieng den Kindern voran und sang mit ihnen das Lied. Da kam ich mit meinen Kindern an einen Kreuzgang, welcher zur Kirche führte. Wir durchwanderten den größten Theil des Kreuzgangs, da sprach ich: haltet, ihr Kinder, ich will voran zur Kirche, daß ich Alles für euch in Ordnung richte. Gerade waren wir an den letzten Versen des Lieds: die Kinder standen stille, und ich beugte um die Ecke des Kreuzgangs: da gieng ein Leichenzug vor mir ganz todtenstill. Auf einmal verschwand die Leichenbegleitung, und ich sah nur einen Mann, der trug einen Sarg von ungeheurer Größe und brauner Farbe auf dem Kopfe. Er wandte sich um gegen mich, und sprach: komm' her und geh' hinter mir, und singe ein Begräbnißlied: ich gieng hinter ihm, und sang ein Sterbelied, dessen ich mich nimmer erinnere. Wir kamen bis an die Treppe der Kirche — da war der Mann mit dem Sarge schnell voran, und stand an der Kirchenthüre schon weit über mir. Der Mann mit dem Sarg verschwand, und an seiner Stelle stand eine Person von meiner Größe — in demselben Kleide, das ich gewöhnlich trage — kurz es war mein zweites Ich. Deutlich sah ich, wie diese Person eine Brieftasche herauszog, die ich von meinem seel. Bruder erbte — ich sah, wie er blätterte, und lachend ein Papier von Wichtigkeit, das stets in meiner Beieftasche liegt, betrachtete. Da wandte er sich von der

Digitized by Google

Brieftasche. Er zog einen bekannten Schlüssel heraus, und warf ihn lachend vor meine Füße, daß der Boden des Kreuzgangs hohl ertönte. Da erwachte ich, und in demselben Augenblicke fiel ein Schlüssel auf den Tisch vor meinem Schlafzimmer, und der Klang war derselbe, wie ich ihn im Traume gehört. Aber später fand ich Nichts auf meinem Tische.

Acht Tage darauf — es war an einem Donnerstag — hielt ich mit meinen Schulkindern Prüfung, was sie gewöhnlich als einen Ferientag betrachten — ich gieng hinaus auf das nicht ferne Filial B., da war vor wenigen Minuten eine innig verehrte Freundin, Frl. Fanny v. F., Stiftsdame zu Oberstenfeld, gestorben. Am Donnerstag hatte ich geträumt, am Donnerstag starb sie. Ich hielt das Leichenbegängniß — gieng hinter dem Sarge — der schmerzerfüllte Bruder der Verstorbenen konnte nicht erscheinen — ich sang mit Wenigen an ihrem Grabe ein Sterbelied, und tröstete die Vielen, die an ihrem Grabe weinten.

4.

Zu einer Zeit, die ich nur mit Schmerzen nenne, träumte mir, ich befinde mich in einem Wirthszimmer: es war mir, als ob es die Zeit meiner Universitätsjahre wäre. Mit noch zwei oder drei Andern saß ich an einem Tische, und alle waren heitrer Laune. Da auf einmal gieng die Thüre auf: es trat herein einer meiner Universitätsfreunde, der schon im Seminar mit mir gelebt hatte. Er trat auf mich zu: ich erschrack, als ich ihn

Digitized by Google

erblickte. Sein Gesicht war in Fetzen zerrissen, daß ich kaum noch seine früheren Züge erkannte: er reichte mir die Hand — da war sie voll von Blut, und die meinige wurde gleichfalls mit Blut erfüllt von seinem Händedrucke. Ich fuhr zurück — da sah ich den ganzen Tisch mit Blut überschwemmt. Es lag Brod auf dem Tische — ich nahm von dem Brode und gab es dem Hunde, der neben mir saß auf dem Stuhle — und der Hund nahm es begierig. Dieser Hund war ein Vermächtniß von meinem seel. Bruder, den er mir noch in den letzten Augenblicken empfahl. Er war so anhänglich an mich, daß er sich Tag und Nacht nicht von mir trennte. Auch ich hatte solche Anhänglichkeit an den Hund, daß er in keinem Traume von mir fehlte, und wenn er mir nur einen Tag fehlte, rief ich im Traume seinen Namen. Nun auf die wahrscheinliche Deutung des Traumes. Wohl war in jener Zeit mein Gemüth exaltirt, wie vielleicht noch nie, und Rache gegen einen Gegenstand, der mich am schwersten unter den Menschen beleidiget hatte, kochte in meinem Herzen — aber ein späterer Umstand belehrte mich, daß seine Deutung weiter gieng. Auf meiner letzten Reise hörte ich, daß dieser mein Universitätsfreund — er hieß W... und studierte später Medizin — in Paris, wo er sich aufhielt, durch einen schauerlichen Selbstmord sein Leben geendet hatte.

5.

Es war um jene Zeit, als meine jüngste Schwester P. mit einem wackern Manne aus der Schweiz sich ver-

Digitized by Google

heurathen sollte. Der junge Mann, an dem ich mit ganzem Herzen hieng, kam und holte meine Schwester ab, um sie seinen Eltern vorzustellen. Er gieng mit ihr im Anfang der Woche, und am Sonntage sollte die Hochzeit seyn. Alles freute sich auf diesen Tag: man rüstete Kleider und war froh in den Tagen ihrer Abreise. Mir war ganz anders zu Muthe. Mit dem Augenblick ihrer Abreise wurde mir bange. Ich, der ich in zehn Jahren immer gesund war, klagte über Unwohlsein, und konnte doch keinen rechten Grund dafür angeben. Da legte ich mich, was sonst selten der Fall war, Mittags um 3 Uhr ein wenig auf das Bett. Ich entschlief und hatte einen wunderbaren Traum. Es däuchte mir, als ob ich in einer Kirche wäre. Ich fragte einen anwesenden Mann, ob hier keine Gruft sei: der bejahte es und zeigte mir die Stelle. Ich stieg hinab in ein finsteres Gewölbe — der obengenannte Hund lief neben mir. Ich stieg ziemlich tief hinunter — da kam ich auf den Boden. Im dämmernden Lichte erblickte ich nur Todtengebeine und Todtenschädel. Ich mußte hinübersteigen über Todtengebeine — sie bewegten sich schrecklich, wenn mein Fuß darauf trat. Da schmiegte sich mein Hund zwischen meine Füße — er zitterte und bebte, und ich fühlte einen Schauder durch meine Kniee, an dem ich erwachte. Schweißtropfen standen auf mir, als ich erwachte. Ich stand auf, und fand in meinem Zimmer Alles froh und heiter. Die Umstehenden sprachen zum Voraus von der Freude der Hochzeit — ich sprach nur: es ist noch nicht Hochzeit, es liegen noch einige Tage

Digitized by Google

dazwischen; und die Freude meiner Umgebung wollte meinem düsteren Gemüthe nicht zusagen. Am zweiten Tag nach der Abreise des Brautpaars träumte mir wieder. Ich sah meine Schwester in einer mir unbekannten Gegend laut jammern und die Hände ringen, und all mein Trösten konnte sie nicht beruhigen. Sie stand an einem Brunnen, und nur mit aller Macht konnte ich sie abhalten, sich nicht hineinzustürzen. Warum sie aber klagte, konnte ich nicht von ihr erfahren.

Am dritten Tage träumte mir, als ob ich mich gleichfalls in einer unbekannten Gegend befände. Donner und Bliz umgab mich: ich floh in ein Haus, das einzig dastand unter vielen, die schon ein Raub der Flammen geworden waren. Da stand in der Stube, in welche ich hineintrat, ein Sterbebett: ich trat hin. Der Sterbende, der da lag, glich meinem verstorbenen Bruder — auf einmal änderten sich die Gesichtszüge, und ich sah deutlich das Bild meines werden sollenden Schwagers.

Am vierten Tage träumte ich, und es kam mir vor, als ob ich in einer ganz fremden Kirche einem Verstorbenen eine Rede hielt. Dieses Traumbild ist aber schon oft bei mir wiedergekehrt, und so oft es mir erscheint, weiß ich es gewiß, daß ich bald darauf eine Beerdigung vorzunehmen habe.

Dieß die Träume, welche einer schmerzlichen Kunde vorausgiengen. Meine Schwester kam mit ihrem Bräutigam an Ort und Stelle. Sie wollte von da aus noch ihren künftigen Schwager am Zürcher See besuchen. Sie fuhren mit einem Pferde, das ihr Bräutigam erzogen

Digitized by Google

hatte: als sie in die Gegend von Herrleberg kamen, wo eine bedeutende Steige ist, da wurde das Pferd scheu, und es ließ sich nimmer halten. Kurz zuvor sprach der Bräutigam meiner Schwester zu, sie solle den Platz mit ihm wechseln: sie that es. Indessen lief das Pferd ohne Aufhören. Das Gefährt streifte in Männerdorf an einem Ecksteine — die beiden wurden herausgeschleudert. Als meine Schwester von einer Ohnmacht erwachte, lag ihr Bräutigam zerschmettert neben dem Ecksteine. Hätte meine Schwester nicht den Platz gewechselt, so wäre sie das Opfer geworden. Nach wenigen Augenblicken starb der wackre Mann.

Mit dieser traurigen Kunde kam meine Schwester in der Nacht vor dem Sonntage an. Gott hatte sie wunderbar erhalten. Nur ein Arm wurde ihr gequetscht, aber unbedeutend. Ich begleitete meine Schwester zur Beerdigung des wackern Mannes — und hielt am Grabe des Unglücklichen mit gebeugtem Herzen eine kleine Rede. Der Tag, der für seine Hochzeit bestimmt war, wurde der Tag seiner Beerdigung. Merkwürdig ist noch, daß der Unglückliche am Abend vor dem schrecklichen Vorgang zu meiner Schwester sprach: ich sah in der vergangnen Nacht, wie alle meine Habe in Böhmen in Flammen aufgieng. Der wackre Mann war in Böhmen etablirt, und Alles, was er hatte, hatte er durch eignen Fleiß und Eifer erworben — denn aus seiner Heimath gieng er als 15jähriger Knabe ohne alle Unterstützung. Was war hier der Rathschluß Gottes — möchten wir fragen, wenn er einen Wackern aus seiner Laufbahn reißt, die er sich

Digitized by Google

mühvoll geschaffen; dessen ganzes Wesen nur gut war gegen alle Menschen. Aber Taugenichtse und Bösewichter leben zum Fluche der Menschen. Bei diesem schrecklichen Vorfalle konnte ich nur sprechen: Herr, streng sind deine Gerichte — und dunkel deine Wege.

6.

Seit dem Tode meines lieben Bruders stehe ich im Traume in häufigem Umgange mit ihm, und nicht leicht ereignet sich etwas Merkwürdiges in meinem Leben, wo er nicht zuvor mir erschiene. Meistens sehe ich ihn, wie er im Leben war, gar freundlich gegen mich. Er ist mir schon mehrere Male erschienen — ich unterhielt mich lange mit ihm — da verlasse ich ihn, und steige gewöhnlich in ein Schifflein, um über einen See oder Fluß zu fahren. Jedesmal nimmt er am Strande freundlich von mir Abschied, und geht dann vom Schifflein weg am Ufer hinauf, bis ich ihn nimmer sehe. Schon oft machte ich diese Erfahrung.

Einmal erhielt ich im Traume einen Brief — ich sah die Ueberschrift; sie hieß: „Mein lieber Bruder!" ich las die Unterschrift, und die lautete: „von deinem verstorbenen Bruder!" Als ich aber den Inhalt lesen wollte, erwachte ich.

Doch das Wichtigste ist Folgendes: Als sich auf schmerzliche Weise ein Verhältniß auflöste, das 6 Jahre gedauert hatte, da war ich immer zweifelnd, ob das, was der Grund der Auflösung wurde, wirklich Wahrheit wäre. Böse Menschen, dachte ich, beneiden Glückliche. Unter

Digitized by Google

solchen Zweifeln entschlief ich. Da träumte mir, als ob mein seel. Bruder neben mir säße. Eine andre Person, die ich immer mit Liebe nenne, sprach — es ist Unwahrheit, was man über mich sagte. Da trat mein Bruder zwischen uns, und sagte: nein, es ist Wahrheit. Er führte jene weg von mir, und verschwand mit ihr. Dasselbe, wie mein verstorbener Bruder erschien, und sie von mir wegführte — träumte um dieselbe Zeit Jene, die ich mit Schmerz verloren. Des seel. Bruders Wort war Wahrheit — und wir trennten uns, was ich drei Wochen zuvor geahnt hatte.

7.

Traum und Erscheinung.

Im Dorfe P., wo ich ein Jahr vikarirte, ereignete sich folgende merkwürdige Geschichte, welche sogar vor dem Kirchenkonvente zur Sprache kam. Ein lediger Mensch lebte längere Zeit im Umgang mit einer Weibsperson, welche nicht ohne Gründe bei dem ganzen Dorfe in üblem Rufe stand. Obgleich ein uneheliches Kind aus diesem Verhältnisse entsprungen war, so herrschte doch überall die Ansicht, daß es zwischen diesen beiden Leuten nie zu einer Verbindung kommen würde, indem der junge Mensch neben diesem Verhältnisse sonst ein lockres Leben führte. Da geschah es, daß die Weibsperson in eine schwere Krankheit verfiel. Jedermann bezweifelte ihr Aufkommen. Aufgefordert von einigen Verwandten der Weibsperson, und auf ihr eigenes sehnsüchtiges Verlangen, besuchte ich sie in ihrer Krankheit. Ich fand in

Digitized by Google

ihr im eigentlichen Sinne eine recht bußfertige Sünderin; sie wollte nur immer das Lied hören: „Jesus nimmt die Sünder an", und fand vielen Trost darin. Neben ihrem Krankenbette fand ich jenen jungen Menschen, von dem man geglaubt hatte, daß er die Weibsperson durchaus verlassen würde sammt ihrem Kinde. Doch seine Gesinnung war ganz verändert, und Jedermann wunderte sich, wie er so ausgezeichnet fleißig und liebevoll an ihrem Lager Tag und Nacht abwartete, und sie auch zuweilen mit Erfrischungen erlabte. Da geschah in einem der Abende, daß er folgenden Traum hatte, den er selbst so erzählte: Als ich vor ihrem Bette saß — träumte mir (dieß sind seine eignen Worte, die er vor mir, seinem Beichtvater, aussprach), als ob ich mich in einem großen Gemach befände, da saßen zwölf Männer um einen Tisch, wie zu einem Gerichte versammelt. Auf einmal öffnete sich eine Nebenthür des Gemachs und herein trat die auf dem Krankenlager Liegende im weißen Kleide und einen Kranz von Rosen auf ihrem Haupte. Sie stand einige Zeit vor den Männern und verließ wieder das Gemach. — Das zeigte sich dem jungen Menschen, und er konnte nicht bestimmt angeben, ob es ein Traum war, oder halbwachender Zustand. Als er wieder zu sich gekommen war, da lag die Weibsperson in den letzten Zügen. Sie starb, und der junge Mensch verließ weinend das Gemach. Als ich hinausgieng, so erzählte er mir wörtlich — es war tiefe Dämmerung, da trat eine Gestalt zu der Hausthüre herein: sie war schwarz und Anfangs nur klein, wuchs aber immer mehr

Digitized by Google

heran, bis sie in Riesengröße vor mir stand. Du, böser Geist, sprach ich laut, gelt jetzt ist dir wieder eine Seele entgangen. Als ich dieß gesagt hatte, trat die Gestalt in die Ecke des Hausraumes vor der Thüre, und, wie wenn eine Katze an der Wand hinaufspringt, so hörte ich die Gestalt hinaufstreifen. Voll Entsetzen floh ich an die Person hin, die gerade in der Küche am Heerd stand, und schrie: der Teufel! der Teufel! Wirklich sprang auch der Mensch zu der Thüre hinein, und rief mit verstörtem Angesicht: der Teufel ist mir erschienen! Das ist die Begebenheit, welche mir der junge Mensch den Tag darauf erzählte, und die er vor dem Kirchenkonvent wiederholte. Er sprach sich vor demselben aus, daß er sich des verlassenen Kindes annehmen wolle, auf das er zuvor gar wenig geachtet hatte. Im Dorfe aber hieß es von jener Zeit an bis jetzt: der Teufel habe den besagten jungen Menschen holen wollen. Das geschah im September des Jahres 1829 zu Pliezhausen bei Reutlingen, und ist wahre Thatsache.

8.

Ein merkwürdiger Traum

mitgetheilt von Herrn Oberst von P — r.

Ich kenne eine Dame, die noch als Kind sich oft in einem natürlich-magnetischen Zustande befand; sie kündigte bevorstehende Besuche richtig an, antwortete oft ihren Aeltern auf ihre Gedanken, und behauptete, Geister zu sehen.

Auch jetzt noch hat sie zu Zeiten Träume, die sich in

ihren kleinsten Umständen erwahren; selten geschieht etwas von Bedeutung in ihrer Haushaltung, ohne daß sie nicht zuvor eine Ahnung davon gehabt hätte.

Einst erzählte sie ihrem Gemahl, sie habe diese Nacht sehr deutlich und umständlich geträumt, und erinnere sich ihres Traumes vollkommen.

„Ich reisete mit dir, sprach sie, nach einer, mir unbekannten, Stadt, die ich nun beschreiben will. (Ihr Ehemann erkannte sogleich eine Hauptstadt in der Schweiz, die er oft besucht.) Du führtest mich in ein Haus, wo der unterste Gang von oben bis unten mit Familienportraits behangen war, was mir nicht übel gefiel, ich dachte auch, wir könnten so einen Gang mit den Gemälden, die nun dem Staub und den Mäusen preis gegeben sind, ausstaffiren.

Die, die im zweyten Stock wohnten, empfiengen uns auf das Freundschaftlichste, wir speisten dort zu Mittag, hernach machten wir alle zusammen einen Spaziergang auf einen Wall, von welchem wir die prächtigste Aussicht über einen See genossen. Eine alte Frau saß auf einer Bank und versuchte eine Bürde Holz aufzuheben, es schien sie aber sauer anzukommen, ich wollte dich bitten, ihr zu helfen, als ein wohlgekleideter Herr in weißseidenen Strümpfen ihr diesen Dienst leistete, da erwachte ich.“

Ihr Gemahl schien diesem Traum keine große Aufmerksamkeit zu widmen, aber nach ein Paar Wochen fragte er sie, ob sie ihn nicht nach Zürich begleiten wolle, es war ihr Namenstag, sie nahm den Vorschlag recht gern an; denn sie hatte schon lange gewünscht diese Stadt zu sehen!

Digitized by Google

Als wir, erzählte er, durch den Thalacher herumfuhren, war meine Frau ganz erstaunt; da muß ich, sprach sie, auch schon gewesen seyn, und als wir um die Ecke gegen das Zeughaus zufuhren, da sprach sie: nun kommt ein großes Haus mit schwarzen Thoren, was auch richtig eintraf.

Beym Gasthof zum Rappen fand sie sich auch gleich zurecht. Während wir die Treppen herauf stiegen, beschrieb sie mir das Mobiliar der Gaststube und fand die rechte Thüre, ohne jemand zu befragen.

Sobald wir uns umgekleidet hatten, führte ich sie nach der Engelsburg. Als die Hausthüre aufgieng und sie die alten Herren in Perücken und die Damen in Schiff- und Zockelkappen sah, da ward sie leichenblaß, der Traum kam ihr auf einmal wieder in das Gedächtniß.

Die Familie F... empfieng uns auf das Freundschaftlichste, und behielt uns zum Imbis. Während dem Essen erzählte ich den Traum, der den Frauenzimmern sogleich einleuchtete, Herr F... aber, ein Sceptiker, lächelte schelmisch und warf einen Blick auf meine Frau. Nach dem Nachtische nahm er mich auf die Seite: „Sie haben uns, lieber Herr Oberst, zum Besten haben wollen, oder, was auch unter die möglichen Dinge gehört, Ihre Frau Gemahlin hat Sie zum Besten gehabt; nie werden Sie mich glauben machen, daß ein an sich unbedeutender Traum sich so mit allen Nebenumständen erwahre.

Ihre liebe Frau wäre halt gerne nach Zürich gekommen, ist vielleicht schon früher hier gewesen, sie kennt

Ihren Hang zum Abentheuerlichen; o die Weiber, die Weiber, die wissen alles aufs Klügste einzufädeln!"

„Möglich," sprach ich, „doch der Traum ist ja noch nicht in allen seinen Theilen in Erfüllung gegangen, nach dem Kaffee kommen Sie mit uns auf die Promenade, ich bin selbst begierig, ob die seidenen Strümpfe sich einfinden werden; denn die wird doch schwerlich meine Frau bestellt haben, da sie gestern Morgens noch nicht wußte, daß wir heute abreisen würden!"

Als wir auf der Katze die herrliche Aussicht bewunderten und meine Frau ganz ernsthaft versicherte, sie seie ganz so, wie sie sie im Traum gesehen habe, rief sie auf einmal aus: „Siehe da, das Mütterchen! ich würde dich bitten, ihm die schwere Bürde aufzuheben, wenn ich nicht so zuversichtlich an meinen Traum glaubte."

Da kam der zweyte St . . ., Herr L . . ., in seidenen, wie Schnee so weißen Strümpfen daher getrippelt, sprach mit der Alten, gab ihr ein Almosen und half ihr das Holz aufnehmen.

Ich warf einen Blick auf Herrn F . . .; „Sonderbar, das hätte ich doch nicht geglaubt," sprach dieser. „Ach, wir hätten auch so manches nicht geglaubt!"

Digitized by Google

III.

Vorgesichte.

1.

Magnetisches Vorausschauen der Schwester Montezumas.

Mitgetheilt von Herrn Dr. Menzel.

Nachstehende Begebenheit, der Geschichte Clavigeros von Mexiko wörtlich entnommen, ist von Interesse. Sollte sie auch von dem spanischen Geistlichen etwas verschönert seyn, so ist sie doch schwerlich ein Gedicht, sondern es liegt ihr ohne Zweifel eine ganz einfache Thatsache aus dem Gebiete des Somnambulismus zu Grunde.

Papantzin, eine Mexikanische Prinzessin, und Schwester des Montezuma, war mit dem Statthalter von Tlatalolko verheyrathet, und lebte nach seinem Tode in seinem Pallaste bis 1509, da sie selbst in ziemlichem Alter starb. Das Leichenbegängniß war den folgenden Tag prächtig, und ihr Bruder nebst dem ganzen Adel von Mexiko und Tlatalolko zugegen. Ihr Körper war in einer unterirdischen Höhle des Gartens an dem Pallaste nahe bey der Fontäne, wo sie zu baden pflegte, begraben, und die Oeffnung der Höhle mit einem Stein zugesetzt. Den folgenden Tag gieng von ohngefähr ein sechsjähriges Kind von ihrer Mutter Zimmer nach des Oberhofmeisters der verstorbenen Prinzessin seinem, welches an der andern Seite des Gartens lag. Im Vor-

Digitized by Google

beygehen sahe das Kind die Prinzessin auf den Stufen der Fontäne sitzen, und hörte, daß sie von ihr mit dem Namen Cocoton gerufen ward. Das Kind, welches sich um den Tod der Prinzessin nicht bekümmert hatte, glaubte, sie wolle sich baden, trat also ohne Furcht zu ihr hinzu, worauf sie ihm befahl, die Frau des Oberhofmeisters zu rufen. Das Mädchen that es auch, aber die Frau lachte und sagte: liebes Kind, Papantzin ist todt, und gestern begraben. Als das Kind aber dabey blieb, und sie beym Kleide fortziehen wollte, gieng sie mehr aus Gefälligkeit, als daß sie die Sache glaubte, mit. Kaum erblickte sie aber die Prinzessin, so sank sie zur Erde nieder. Die Kleine lief und holte ihre Mutter nebst zwey andern Weibspersonen zu Hülfe. Sie würden beym Anblick der Prinzessin eben das Schicksal gehabt haben, wenn die Prinzessin sie nicht versichert hätte, daß sie lebe. Sie ließ durch dieselbigen ihren Haushofmeister rufen, und trug ihm auf, es ihrem Bruder zu melden. Er getrauete es sich aber nicht, und fürchtete, der König würde es für ein Mährchen halten, und ihn nach seiner gewöhnlichen Strenge als einen Lügner bestrafen, ohne die Sache zu untersuchen. „So gehe nach Takuba," sagte die Prinzessin, „und bitte den König Nozahualzilli, in meinem Namen, daß er komme und mich sehe." Der Haushofmeister richtete den Befehl aus, und der König gieng auf diese Nachricht sogleich nach Tlatalolko. Bey der Ankunft traf er die Prinzessin in einem Zimmer des Pallastes. Er begrüßte sie voll Erstaunen, worauf sie ihn bat, sich nach Mexiko zu begeben, ihrem

Bruder, dem Könige, die Nachricht von ihrem Leben zu hinterbringen, und ihm zu melden, daß sie ihm Dinge von Wichtigkeit zu sagen hätte. Bey seiner Ankunft in der Residenz wollte Montezuma kaum glauben, was er ihm sagte. Um inzwischen einem so ehrwürdigen Abgeordneten nicht Unrecht zu thun, so gieng er nebst vielen vom Mexikanischen Adel mit ihm. Beim Eintritt in das Zimmer, wo die Prinzessin war, fragte er sie, ob sie wirklich seine Schwester wäre. „Ich bin," sagte sie, „leibhaftig deine Schwester Papantzin, die du gestern begrubest, ich lebte noch, und wünsche dir zu erzählen, was ich gesehen, weil es dich sehr genau angeht. Beyde Könige setzten sich hierauf, und die übrigen Hofleute blieben voll Erstaunen über das, was sie sahen, stehen. Die Prinzessin redete ihn darauf folgendergestalt an: „Nach meinem Tode, oder wenn du vielleicht nicht glaubst, daß ich todt gewesen, nachdem ich ohne Empfindung und Bewegung blieb, befand ich mich auf einmal in eine weite Ebene versetzt, deren Grenze ich nicht absehen konnte. In der Mitte bemerkte ich einen Weg, der sich nachgehends in viele Fußsteige theilte; auf der einen Seite floß ein großer Fluß mit fürchterlichem Geräusch. Als ich nach dem Fluß gieng, um hinüber zu schwimmen, ward ich vor mir einen schönen Jüngling von edler Bildung in einem langen schneeweißen und wie die Sonne blendenden Gewande gewahr. Er hatte Flügel von schönen Federn, und an der Stirne dieses Zeichen (hier machte die Prinzessin mit zwey Fingern das Zeichen des Kreuzes), faßte mich bei der Hand und sagte: halt; es ist

Digitized by Google

noch nicht Zeit über den Fluß zu gehen; Gott liebt dich, ob du es gleich nicht weist. Darauf führte er mich längst dem Fluß hin, und ich bemerkte an den Ufern eine große Menge von Hirnschädeln und Menschenknochen, hörte auch ein ängstliches Stöhnen, welches mich ungemein rührte. Indem ich meine Augen hernach auf den Fluß wandte, sahe ich etliche große Schiffe mit Menschen angefüllt, die eine ganz andere Farbe und Kleidung als die unsrige hatten. Sie waren schön, trugen einen Bart, trugen Fahnen in der Hand, und Helme auf dem Kopf. Der Jüngling sagte darauf: Es ist Gottes Wille, daß du leben sollst, um Zeuge von den großen Veränderungen in diesen Reichen zu seyn. Das Stöhnen, welches du hörst, ist von den Seelen deiner Vorfahren, welche auf ewig für die begangenen Missethaten gequält werden. Die, welche in den Schiffen ankommen, sind diejenigen, welche sich durch ihre Waffen zu Herren von allen diesen Reichen machen werden; mit ihnen wird zugleich die Kenntniß des wahren Gottes, des Schöpfers des Himmels und der Erde eingeführt werden. Nach Endigung des Krieges, und wenn das Bad, welches von allen Sünden reinigt, bekannt gemacht seyn wird, sollst du es zuerst empfangen, und durch dein Beyspiel die Eingebornen zur Nachfolge reizen. Nach Endigung dieser Rede verschwand der Jüngling, und ich fand mich wieder lebendig. Ich stand von meinem Lager auf, schob den Stein von meinem Grabe weg, und gieng heraus in den Garten, wo mich meine Leute fanden." Montezuma war über die Erzählung dieser sonderbaren Bege-

Digitized by Google

benheit ganz erstaunt, und alle fürchterlichen Gedanken bemeisterten sich seiner Seele Er stand auf und begab sich nach einem seiner Palläste, welcher zum Aufenthalte bey betrübten Vorfällen bestimmt war, ohne von seiner Schwester, von dem Könige von Tacuba, noch sonst von jemand Abschied zu nehmen. Einige Schmeichler suchten ihn zum Troste zu überreden, daß die Krankheit der Prinzessin den Kopf verrückt habe. Nach der Zurückkunft vermied er ihre Gegenwart, um die traurigen Vorbedeutungen von dem Untergange seines Reichs nicht wieder zu hören. Die Prinzessin lebte, wie man sagte, hernach noch viele Jahre sehr eingezogen. Sie war die Erste, welche 1524 zu Tlatalolko getauft ward, und damals den Namen Donna Maria Papantzin empfieng.

(Aus Clavigero's Geschichte von Mexiko. Deutsche Uebersetzung. Leipzig, 1789. S. 324 ff.)

2.

Vorausgefühl von einem verletzt werdenden Gliede.

Der verstorbene Generallieutenant von Heltgendorf war im Jahre 1806 noch Hauptmann und führte eine reitende Batterie bey dem Korps des Herzogs von Würtemberg, das am 17. Oct. bey Halle geschlagen wurde. An diesem Tage früh, kurz vor dem Aufstehen, träumte v. H., daß ihn seine Haut an der Spitze zweyer Finger der linken Hand heftig beiße, das ihm einen solchen Schmerz verursachte, daß er laut aufschriee. Er wacht darüber auf, steht auf und kleidet sich an. Kurz darauf erhält er den Befehl, mit seiner halben Batterie vor-

Digitized by Google

zugehen. Als abgeprotzt ist, will er das erste Geschütz selbst richten; in diesem Augenblicke aber kommt eine feindliche Kugel, zerschmettert das Rad an der Kanone, seine eiserne Schiene springt ab und zerschlägt ihm die gleichen Fingerspitzen, an denen er den Schmerz voraus gefühlt hatte.

(Aus des Verstorbenen eigenem Munde.)

3.
Eine schützende Ahnung.

Samstag Abend den 21. Juny 1828, nach einem schwülen Tage, sammelten sich am Horizont schwere Gewitterwolken, welche sich schnell über Chur zusammenzogen und das Entladen eines Gewitters durch anhaltenden Donner und Blitz anzeigten. Es mag ungefähr halb 8 Uhr gewesen sein, ich war außer dem Haus — meine Frau mit drei Kindern, einer Näherin und einer Dienstmagd saßen so eben am Tische beim Nachtessen, mit einem Male befiel meine Frau eine heftige Unruhe und Bangigkeit; sie stand vom Tische auf und sagte den Andern: „Wir wollen in das Zimmer meines Mannes gehen, es ist mir hier ganz unwohl." Ohne einen andern Grund angeben zu können, nahm sie das kleinere Kind, und forderte die Uebrigen auf, ihr zu folgen, alle standen vom Tische auf und giengen auf mein Zimmer, nur die Dienstmagd wollte bleiben, doch auf wiederholte Aufforderung meiner Frau mußte auch sie das Zimmer verlassen. Kaum waren sie dort angekommen, als ungefähr ein Drittel einer sehr dicken gypsenen Zimmerdecke ge-

Digitized by Google

rade über dem Tische, wo sie saßen, mit heftigem Krachen herabstürzte, den Tisch und alles, was sich darauf befand, in Stücke zerschlug, eben so die Sessel, welche um den Tisch herum standen, zerschlug und mit einer Masse von Schutt bedeckte. An der Zimmerdecke war vorher auch nicht die geringste Spur von Rissen oder sonst etwas zu bemerken, welches Verdacht hätte geben können. D. G.

4.
Zwei Voraussagen.

Vor einiger Zeit las man in verschiedenen Tagblättern, namentlich auch im Auslande, Folgendes: „Beinahe sollte man glauben, daß die geheimnißvolle Gabe des zweiten Gesichtes, von welcher bis jetzt meist nur von Norden her, Schottland, Schweden, Kamtschatka verlauten wollte, seye auch unter dem Himmel Indiens einheimisch. Eine Stelle der in Calcutta herauskommenden Zeitung, the India Gazette, vom 3. März d. J. (1830) lautet wörtlich so: „Sehr bedeutende Gerüchte sind im Umlauf in der Stadt, wir waren jedoch nicht im Stande, dieselben zu irgend einer zuverlässigen Quelle zu verfolgen. Es heißt nämlich, der König von England seye gestorben und in Frankreich habe eine Revolution stattgefunden. Mit Unruhe sehen wir nähern Nachrichten entgegen.“

Die Krankheit Georgs des IV. wurde in London erst den 15. April öffentlich bekannt gemacht, und zur Zeit, wo das am 3. März in Indien angekommene Pa-

Digitized by Google

ketboot England verließ, fand, wie die englischen Blätter bemerken, noch nicht das leiseste Gerücht vom Unwohlseyn des Monarchen statt. Die Kunde von den Vorfällen in Paris ist wahrscheinlich heute noch nicht (den 1. Decemb. 1830) in Calcutta angelangt. Man kann sich vorstellen, wie verwundert die Bewohner dieser Stadt die Bestätigung jener Sagen aufnehmen."

Wir werden hier an die neuere Geschichte erinnert, wo ein Herr Cooper vor dem geheimen Rathe zu London die Behauptung aufstellte: daß er am 16. October d. J. (1834) zu Dudley von der Verbrennung beyder Parlamentshäuser schon einige Stunden nach diesem Ereignisse sprechen gehört habe.

Der Globe läugnet jede Spur einer Brandlegung, nimmt aber die Möglichkeit an, daß man an demselben Abende von dem Brande zu London in Dudley gesprochen habe. „Solche Fälle," sagt das Journal, „wo Ereignisse von Personen, die sich dadurch besonders berührt fühlten, in weiter Ferne geahnt und verkündigt worden sind, gehören zu den geschichtlichen Thatsachen. So ist durch glaubhafte Zeugen bethätigt, daß Dillon, Graf v. Roscommon, der Dichter, der sich auf einer Reise durch Frankreich befand, plötzlich ausrief: „der Graf, sein Vater (der in Irland war), sey gestorben," und bald traf die bestätigende Nachricht ein. Was die Sache noch merkwürdiger macht, ist ein ähnlicher Vorfall in der nehmlichen Familie. Ein anderes, wie wir glauben, noch am Leben befindliches Mitglied derselben, ebenfalls

Digitized by Google

Schriftsteller, verkündigte den Tod seiner 100 englische Meilen von ihm entfernten Mutter."

IV.

Ein zweytes Gesicht.

Mitgetheilt von Herrn Oberst von P — r.

Diese wahrlich nicht beneidenswerthe Gabe ist nicht nur den nordischen Ländern eigen, sie ist vielleicht gemeiner als man glaubt; nur halten sie die damit Begabten geheim, zum Theil um den spöttelnden Allwissern zu entgehen, Theils, weil wahrlich das Handwerk eines Unglückspropheten eben nicht angenehm ist.

Frau M. Brand... in Bernmünster, wo ein uraltes Chorherren-Stift ist, hatte diese Gabe, aber sonderbar genug schränkte sich dieselbe auf die Chorherren des Stiftes ein. Wenn einer sterben sollte, so sahe die Frau am hellen Tag die Geistlichen zur ungewohnten Stunde nach der Kirche gehen, der, der der Letzte in der Reihe war, starb zuverlässig binnen acht Tagen.

Anfangs theilte sie diese Beobachtungen mehrern Personen mit, und als die Sache sich immer bestätigte, so machte sie, wie natürlich, großes Aufsehen.

Die brave Frau, Mutter des noch lebenden würdigen Pfarrherrn R. R. in W..., wurde ersucht, nie mehr davon zu sprechen; die Gründe leuchteten ihr ein, sie versprach es und hielt redlich Wort.

Nur einmal konnte sie sich nicht enthalten, etwas da-

Digitized by Google

von zu verstehen zu geben, und zwar unter sehr verzeihlichen Umständen; denn die Person, die es betraf, war ihr leiblicher Bruder.

Mit dem Kapitel war eine wesentliche Veränderung vor sich gegangen durch eine Uebereinkunft der Regierung; mit dem, in geistlichen Angelegenheiten so gefälligen Bischof Waßenberg, verlor die Bürgerschaft von Luzern das Recht, allein die Candidaten zu den damals noch sehr einträglichen Chorherrenstellen zu liefern, und diese wurden dadurch durch verdiente Pfarrherrn besetzt.

Der Bruder der Frau Brand, Pfarrherr zu Schwarzenbach, an der Grenze des Kantons Aargau, wurde ernannt, ein würdiger, von den benachbarten Protestanten und seinen Pfarrkindern geliebter und geschätzter Mann.

Da sprach Frau B.: mein Bruder wird schwerlich aufreiten (eine übliche Benennung für Aufziehen), und als ihr Mann und ihre Söhne in sie drangen, die Ursache zu sagen, so gestand sie, was wir nun schon wissen.

Man wollte ihr keinen Glauben beymessen, der alte Herr war kerngesund, und seine regelmäßige Lebensart schien ihm noch viele Jahre bestens Wohlseyns zu versprechen.

„Gebe Gott, daß ich mich irre, ich habe die traurige Gabe schon oft verwünscht, leider hat sie mich nie betrogen," sagte Frau Brand.

Wenige Tage vor dem Aufritt gab der Pfarrherr seinen Collegen und Freunden ein Abzugsessen, welches

Digitized by Google

seine Schwester besorgen mußte; auf der Kanzel dankte er seinen weinenden Pfarrkindern für alles Liebe und Gute; am Ende der Predigt fand er sich unwohl, konnte nicht bey Tische erscheinen und starb drey Tage nachher. Dieß ist ein wahres Faktum.

V.

Ahnungen.

Mitgetheilt von T — r.

1.

Marie Antoinette's Ahnung von ihrer Hinrichtung.

Mehrere Jahre vor der französischen Revolution gieng Marie Antoinette von Oestreich, die Gemahlin Ludwigs des XVI., an einem Morgen in dem Lustwäldchen des für sie erbauten und so lieblich ausgeschmückten kleinen Trianons spazieren. Da die Königin mit ihrer Gesellschaft den bekannten sich daselbst befindlichen schattigen Gang einschlug, der auf beyden Seiten mit hohen Wänden von Hagebuchen besetzt war, traf sie einen wohlgekleideten Mann an, der sich sogleich aus Ehrfurcht entfernte. Die Königin überfiel, bey Ansicht dieses Unbekannten, ein unwillkührliches Zittern und ein plötzlicher Schrecken. Die Damen, die sie umgaben, fragten sie um die Ursache einer so großen Erschütterung. „Was ich so eben fühlte," erwiederte die noch ganz bewegte Königin, „ist mir unerklärbar. Kaum hatte ich

diesen Mann erblickt, der mir übrigens ganz unbekannt ist, so fühlte ich mich von einem heftigen Abscheu ergriffen, den ich mir auf keine Art erklären kann. Sie sehen, daß ich noch ganz davon in zitternder Bewegung bin.“ —

Dieser Mann, den die Königin in der langen, hernach eingetretenen Revolution nur zu genau kennen lernte, war der berüchtigte Commandant Sarterrn, der bey der Verhaftung und Enthauptuug des Königs Ludwigs XVI. und seiner Gemahlin, Marie Antoinette, eine so große Rolle spielte.

2.
Buffon's Kopf.

Herr Buffon, Enkel des berühmten Naturforschers, und Hauptmann in dem 13ten französischen Dragoner-Regimente, erzählte seinem Freunde, dem Herrn Levasseur, Lieutenant in dem 12ten Jäger-Regimente zu Pferd, und Sohn des vor kurzem verstorbenen Raths bey dem königlich französischen obern Gerichtshofe des Niederrheinischen Departements (des obern Elsasses) zu Colmar, daß, als er mit Buffon in einem Alter von eilf Jahren, am hellen Tage mit seinen Kameraden in dem Hofe des Erziehungshauses, wo er in Pension war, unter freiem Himmel spielte, er während dem Spiele plötzlich seines Vaters Kopf über seinem Haupte, wie die Fratzköpfe der Phantasmagorieen, in der Luft im Kreise herumflattern sah, daß diese sonderbare Erscheinung ihn so sehr erschreckt hätte, daß er darüber in Ohnmacht

Digitized by Google

fiel. Seine Kameraden liefen sogleich, mit Angstgeschrey, in das Pensionshaus, und schrien um schnelle Hülfe. Man holte den Arzt des Hauses, der sogleich die beruhigende Versicherung gab, daß Buffon nicht vom Schlage gerührt, sondern blos in einer Ohnmacht läge, woraus ihn der Arzt in kurzem wieder durch passende Mittel zog, und zum völligen Bewußtseyn brachte. Er erzählte nun die schreckhafte Erscheinung, die ihn gleichsam darnieder donnerte, und war gegen die Vorstellungen, die man ihm machte, daß diese Vision eine Geburt seiner, durch das Spiel erhitzten Einbildung gewesen sey, unempfindlich, und sah diese schauderhafte Begebenheit für die Ahnung einer Krankheit oder eines sonstigen Unglücksfalles an, der seinen, ihn zärtlich liebenden, Vater betroffen haben könnte. Er schrieb sogleich nach Haus, um sich über das Wohlbefinden desselben zu erkundigen, erhielt aber bald darauf die Nachricht, daß sein lieber Vater an demselben Tage, und in derselben Stunde, in welcher die Kopferscheinung statt hatte, enthauptet worden seye *). Diese traurige Nachricht erschütterte den jungen Buffon um so mehr, da er nicht einmal gewußt hatte, daß sein Vater in Verhaft genommen war. Der Erzähler dieser Geschichte, Hauptmann Buffon,

*) Vermuthlich war der Enthauptete Leclerc-Buffon, Sohn des ehemaligen Grafen dieses Namens, welcher Letztere den 10. Juli 1794 in Paris, nebst 43 andern Personen, zum Tode verurtheilt wurde. S. Posselts und Jochums chronol. Regist. der fränkischen Revolution 1. Bd. Tübingen 1808. 8. S. 256.

Digitized by Google

betheuerte seinem Freunde Levasseur auf sein Ehrenwort, daß er ihm die reine Wahrheit, ohne den mindesten Zusatz, gesagt habe.

VI.

Todesanzeigen.

Mitgetheilt von T — r.

1.

Eingang.

Was ich hier niederschreibe, ist nicht Traum, nicht Täuschung. Ich lebe noch, und bin mir alles dessen noch deutlich bewußt, was damals mit mir vorgieng. Mögen manche die Sache deuten, wie sie wollen, mir liegt nichts daran. Genug; ich schreibe Wahrheit; schreibe sie, wie ich sie wachend und prüfend erfahren habe. „Es geschehen Dinge," sagt Hamlet, „wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt." Die starken Geister werden über mich lachen, während Andere Hamlets Worte beherzigen.

Die nächtliche Erscheinung.

Es war im Herbst 1789, als ich von meiner Vaterstadt aus eine Reise nach A., zu dem Grafen Carl von S., in Angelegenheit der Besetzung einer Pfarrey in seinen Landen, Namens M., machen mußte. Ich war dabey interessirt, weil ich die Hoffnung hatte, die Pfarrey

Digitized by Google

zu erhalten. Ehe ich aber dorthin abreisete, trug sich ein Umstand zu, von dem und dessen Folgen jetzt die Rede seyn soll.

Meine Base nämlich, die würdige Frau des damaligen Inspectors in meiner Vaterstadt, kam in die Wochen, und hatte an den Folgen der Niederkunft viel zu leiden. Sie liebte mich von ganzer Seele, und ich hatte Mühe, mich ihrem Lebewohl zu entreißen. „Lieber Vetter,“ sagte sie, „wir sehen einander nicht mehr!“ Ich suchte sie zu beruhigen, drückte einen Kuß auf ihren Mund und schied.

Montags den 18. September reisete ich ab und kam glücklich in F. an. Dort erkundigte ich mich nach dem Herrn Grafen und man wies mich nach A. Ich traf ihn nicht dort; er sey vor zwey Tagen nach M. gereiset, hieß es. Also links um nach M. Da traf ich zwar den Herrn Grafen; aber seine Erklärungen wegen Besetzung der Pfarrey gefielen mir nicht, und so reisete ich, ohne mich weiters um Graf und Pfarrey zu bekümmern, ruhig in meine Heimath zurück. Mittwoch Abends um 5 Uhr sank ich in die Arme meiner Eltern und Geschwister; und wir freuten uns, einander wieder gesund zu sehen.

Während dem Abendessen sagte mein Vater: „Es ist gut, daß du da bist, deine kranke Freundin hat schon sehr nach dir verlangt.“ — „Also noch krank?“ fragte ich ängstlich. — „Ja, sehr krank,“ erwiederte er. Schnell legte ich Messer und Gabel nieder und lief zu der Leidenden, nach mir Verlangenden. Schwach und einer Sterbenden gleich, empfieng sie mich; wollte reden

und konnte nicht. Tief gerührt sank ich mit dem Kopfe auf die Brust der Lieben; und was mein Herz in dem Augenblicke mir eingab, sprach ich zu ihr. Ihr Gatte und ihre 20jährige Tochter zerflossen in Thränen. Ich hielt mich, weil ich Erholung von der Reise brauchte, nicht länger als eine Stunde auf, rief allen, mit Thränen in den Augen, eine ruhige Nacht, und schlich, von den Gefühlen naher Trennung übermannt, meinem väterlichen Hause zu. Man fragte da, aber es war wenig zu fragen, weil meine Antworten durch Thränen unterbrochen wurden. Man ahnete baldige Trennung.

Erste Erscheinung.

Mit beklommenem Herzen wünschte ich meinen Eltern und Geschwistern eine gute Nacht, und stieg mit dem Lichte in der Hand, drey Treppen hoch, in mein Schlafzimmer. Nach meiner Gewohnheit damals noch auf dem Claviere zu spielen, ehe ich mich zur Ruhe niederlegte, geschahe es auch diesmal, und eingestimmt für Trennung, Tod und Grab und Ewigkeit, wählte ich noch eine Zeitlang in dem Grabertone des harten A S (sol b mol majeur). Es schlug 10 Uhr, und ich legte mich zu Bette; doch noch bey brennendem Lichte, in einem Buche lesend. Endlich fielen mir die Augen zu, ich blies das Licht aus und legte mich bequem zum Einschlafen. Ich mochte ungefähr zwey Stunden geschlafen haben, als mich ein Musikton weckte. Ich fuhr mit dem Kopfe auf und hörte bestimmt und deutlich auf dem Clavier den Accord des harten Ges (sol b mol majeur) anschlagen.

Ich staunte, glaubte zu träumen, und wurde aufmerksamer. Zum zweytenmale tönte der nämliche Accord, und nun sprang ich rasch aus dem Bette auf das Clavier zu. Dieses war verschlossen, und nun überfiel mich doch ein Schauer. Ich schlich nach dem Bette zurück, und indem ich die Bettdecke über mich schlug, ertönte zum drittenmale der nämliche Accord. Wer wird mirs verdenken, wenn ich da ganz in mich hineinfuhr, und in einem Gebet zu Gott, Muth und Trost bey dieser Erscheinung mir erflehete? An Schlafen war natürlich nun nicht zu denken und so mußte ich wachend noch alles das sehen und bemerken, was späterhin geschahe. Meine Vorhänge ums Bett waren dicht zugezogen, und so manchmal ich auch im Sinne hatte, die drey Treppen hinunter zu meinen Eltern zu gehen, um dort Beruhigung zu suchen, so wollte ich doch, eines Theils, die sanft Schlafenden in ihrer Ruhe nicht stören, andern Theils war es mir, als hielte mich eine unsichtbare Gewalt fest. Wie mir aber zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben.

Zweite Erscheinung.

So lag ich dann, wachend, voll ängstlicher Erwartung, was allenfalls noch geschehen möge. Ich brauchte nicht lange zu warten. Die Bettvorhänge wurden ganz sanft weggezogen, und eine Jünglings-Gestalt, weiß gekleidet, den Kopf in ein weißes Tuch verhüllt, mit übereinander geschlagenen Armen, stand vor mir, beugte sich über mich hin, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „nächsten Freytag Abends um 11 Uhr ist die Stunde der

Vollendung!“ Es war Mittwoch Abends, als dies Gesicht erschien. Die Gestalt verschwand, und eine herrliche, aus der Ferne kommende Musik, die immer mehr sich näherte, tönte in meine Ohren, bis ich sie dicht vor der Thüre meines Schlafzimmers zu vernehmen glaubte: aber eine Musik, dergleichen auf Erden, durch Menschen veranstaltet, nie gehört wird. Und — wunderbar! — das Concert war aus dem nämlichen Tone, der früherhin, von dem Claviere aus, in meine Ohren fiel. Nach und nach entfernte sich die Musik wieder, und verlor sich in weiter Entfernung, in der Stille der Nacht. Furcht empfand ich nun nicht mehr; denn es war, als ob diese himmlische Musik neue Kraft und neues Leben mir in Herz und Adern gegossen hätte. — Es wurde nun stille, ganz stille; der Wächter draußen rief die Stunde ab, und ich ward noch ruhiger, als ich ein lebendiges menschliches Wesen die Straßen entlang, daher wandern hörte.

Der Tag kam und ich blieb liegen, wäre gerne liegen geblieben, weil der anbrechende Tag mich nichts mehr fürchten ließ. Aber mein Bruder kam und lud mich ein zum Frühstück beym Vater. Ich erschien, und mein Vater empfieng mich mit der Anrede: „Carl, wie siehst du aus? Bist du krank?“ — Mir fehlt nichts, antwortete ich, sah aber doch in den Spiegel und erschrak vor meiner bleichen, todtähnlichen Gestalt. Wir frühstückten und ich sagte kein Wort von der nächtlichen Erscheinung. Zu Hause bleiben konnte ich aber den Tag über nicht. Ich lief ins Feld, besuchte Freunde, setzte mich an den Spieltisch, und gieng Abends aufs Billiard. Doch immer

schwebte mir die nächtliche Erscheinung vor Augen. Ich konnte des Jünglings in Weiß gekleidet, und der himmlischen Musik nicht vergessen.

Die Zeit des Abendessens nahete, und mit klopfendem Herzen betrat ich mein väterliches Haus. Ich sollte und mußte vorher noch in mein Zimmer, um dort ein Buch zu holen, das ich einem Freunde diesen Abend noch zu überliefern versprochen hatte. Ich kann nicht sagen, wie mir ward, als ich die Treppe hinanstieg, als ich den Schlüssel zum Zimmer aus der Tasche zog und aufschloß. In der Thüre blieb ich stehen, und es war mir, als sähe ich den Jüngling und hörte die Musik. Endlich trat ich rasch vor, griff nicht ohne Zittern nach dem Buche, riß es an mich, und fort zur Thüre hinaus und die Treppe hinunter. Während dem ward des Vaters Tisch schon gedeckt: ich setzte mich, aß wenig und sprach noch weniger. Es ahnete mir, was diese Nacht noch geschehen könnte. — Vergessen darf ich nicht, noch zu erinnern, was sich Vormittags beym Frühstück noch zutrug. Es kam nämlich der Arzt, der die Kranke behandelte, ein geschickter Mann, in meines Vaters Apotheke und verschrieb ein Recept für die Leidende. Ich öffnete das Fensterchen, das aus der Stube in die Apotheke gieng, und fragte: „Doctor, was macht die Kranke?" „Gut gehet es," antwortete er, und schrieb zu. „Halt," rief ich ihm zu: „künftigen Freytag Abends um 11 Uhr stirbt sie." — — Staunend drehete er den Kopf seitwärts und fragte, woher ich dies wisse? „Ich weiß es," antwortete ich, und machte das Fenster zu.

Digitized by Google

Dritte Erscheinung.

Endlich! endlich nahete die Stunde, wo ich mein Schafzimmer betreten mußte. Zehn Uhr hatte es eben geschlagen, und gerne würde ich die Nacht in meiner Eltern Zimmer wachend zugebracht haben, was auch geschehen seyn würde, wenn ich mich hätte überwinden können, meinem Vater von der nächtlichen Erscheinung etwas zu sagen. Aber ich that es nicht, eines Theils, um nicht für einen Abergläubigen gehalten zu werden, andern Theils, damit nicht die Kranke zufälliger Weise etwas von der nächtlichen Erscheinung vernähme, und sie sich nicht ängstige.

Also, mit dem brennenden Lichte in der Hand, und in Gottes Namen, Trepp auf! Es brauste mir in den Ohren, als ich das Zimmer betrat. Es kam mir vor, als sähe ich den Bettvorhang sich bewegen, und besonders, als ob in der Ecke des Zimmers, wo das Clavier stand, etwas verschwände. Doch dies war in meinen Augen Täuschung. Aber, um eine ganze Welt nicht, hätte ich mich jetzt ans Clavier gesetzt. Ich kann mir bis auf diese Stunde den Heroismus nicht erklären, mit dem ich damals so dreiste im Zimmer auf und ab spazierte. Doch bald kam es anders!

Mechanisch stopfte ich mir eine Pfeife Tabak, und rauchte, indem ich den Rauch vor mir hinblies, mit einem Gefühl, das ich niemanden beschreiben kann. Tief in meinem Innersten ertönte die Stimme des Jünglings noch — „Freytag Abends um 11 Uhr ist die Stunde der Vollendung!“ — Also noch eine

Digitized by Google

Stunde, dachte ich: denn es war eben 10 Uhr. Freytag Abends 10 Uhr! Wie war mir da! Allein, von allen Menschen verlassen, und in banger Erwartung dessen, was da kommen soll! Denn, daß noch etwas kommen würde, war bey mir entschieden. Denke sich jeder in meine Lage! Im Auf- und Abgehen mied ich ängstlich die Nähe des Claviers, als wenn von dorther Gespenster mir erscheinen würden. Unwillkührlich warf ich mich endlich aufs Lager, angekleidet, und das Licht brennend.

Plötzlich erhob sich ein Geknister, im Nu das Licht aus, und es platschte gleich einem fliegenden Vogel an die Fenster. Ehe ich mich recht besinnen konnte, erblickte ich rechter Hand des Zimmers, just in der Ecke, wo das Clavier stand, einen hellen Schein und zugleich eine aus der Wand hervorragende Hand, die ein weißes, schwarz umrändertes Band hervorhielt, mit den brennbaren Buchstaben bezeichnet: „Heute Abend um 11 Uhr, die Stunde der Vollendung.“ — Zugleich erhob sich die mir bekannte Musik, die wieder bis vor die Thüre meines Zimmers kam, und dann sich in weiter Ferne verlor. Da lag ich, sahe und hörte alles ohne Furcht und Grausen, und war meiner Sinne ganz mächtig.

Doch ein schnelles Laufen die Straße herab zog meine Aufmerksamkeit, von innen aus dem Zimmer, nach außen in die Welt; denn ich glaubte seit drey Tagen in der wirklichen Welt nicht mehr zu Hause zu seyn. Ich hörte pochen unten an der Hausthüre, sah den Schein einer Laterne bis an meine Fenster herauf spielen, hörte die Stimme meines Vaters. — Bald 11 Uhr, dachte ich, —

Digitized by Google

bald der Entscheidungspunkt. Was wird's bis dorthin noch werden! Da lag ich resignirt, und alles erwartend. Horch, da lief es wieder die Straße herab! Da wieder der Schimmer einer Laterne bis zu meinen Fenstern herauf. — Ich immer stille, immer voller Erwartung. — Denn noch schlug die Glocke nicht eilf! Es tappte die Treppe herauf zu meinem Zimmer. — Die Thüre gieng auf, und meine Mutter, mit einer Laterne in der Hand, stand vor mir. — „Du noch wach und angekleidet?" sprach sie. — „O, ich weiß Alles," rief ich, „nicht wahr, die B. stirbt?" — „Ach Gott," antwortete sie: „du sollst zu ihr kommen, sie will dich noch einmal sehen." — Ich rasch die Treppe hinunter, und zum Hause hinaus.

Zitternd und bebend trat ich an das Sterbelager meiner Freundin, an welchem der Doctor, der neben an wohnte, sich schon befand. Ich legte mich über die nun bald Vollendete hin, und fragte in leisem, aber schmerzlichem Tone: „Liebe Baase, kennen Sie mich noch?" — Keine Antwort! Todt, alles todt an ihr, den rechten Arm auf der Bettdecke, doch so, daß die Hand die Brust bedeckte, und die Augen hell geöffnet. — „Sie ist todt," sagte der Arzt, „kommen Sie!" — In dem Augenblicke schlug es auf der benacharten Kirche drey Viertel auf 11 Uhr. Meiner Sache zu gewiß, sprach ich den Arzt an: „Und sie ist noch nicht todt!" — „Aber sehen Sie doch," entgegnete er, „wie sie da liegt; alle Zeichen des Todes!" — „Und sie ist nicht todt," wiederholte ich. — Der Arzt schwieg; ich schwieg auch, starr die Augen auf die seyn sollende Todte geheftet.

Digitized by Google

Gatte und Tochter jammerten im Nebenzimmer. Der Doctor und ich giengen abwechselnd zu den Jammernden und spendeten Trost. Doch machte ich mir mehr am Sterbebett zu schaffen, ohnerachtet die Todtähnliche nicht mehr sah und hörte. Die eilfte Stunde lag mir stets vor der Seele. Drey Viertel waren vorüber: bald, bald sollte es 11 schlagen. Es war mir, als würde aus der unsichtbaren Welt noch etwas folgen.

Vierte Erscheinung.

Aus dem Nebenzimmer kam nun der Arzt, begleitet von dem Gatten der Sterbenden, ans Krankenbette. — „Nun," fragte Ersterer, „glauben Sie noch nicht, daß sie todt ist?" — „Nein," antwortete ich, „sie ist noch nicht todt; erst dann, wann es 11 Uhr schlägt. Jetzt bleiben Sie," sprach ich mit einem festen Tone, „Sie werden sehen."

Plötzlich hub die Musik wieder aus der Ferne an, und kam nach und nach auch hier an die Thüre des Krankenzimmers. „Doctor," rief ich voll heiligen Schauers, „Doctor, hören Sie nichts?" —

„Nein, ich höre nichts," war seine Antwort. — „O Gott! wie göttlich, wie überirrdisch!" schrie ich, „und Sie hören nichts?" — Unwillkührlich riß ich die Thüre auf, um dem Nichthörenden die Zaubertöne näher an die Ohren zu bringen, wie ich glaubte. — Aber er hörte nichts. Nun faltete ich die Hände, betete über die bald Vollendete, und wandte mich thränenden Auges zu dem Gatten und dem Arzte: „Sie stirbt! Gott ihre Seele

Digitized by Google

empfohlen!" — Während diesem Ausrufe schlug die Glocke 11 Uhr. — „Doctor," rief ich, „Achtung!" Starr hefteten wir unsere Blicke auf die Scheidende. Ihre rechte Hand lag immer noch unbeweglich auf der Brust. — „Achtung!" rief ich noch einmal — und siehe, der rechte Arm sank strack nieder, begleitet von einem tiefen Athemzuge. „Jetzt ist sie todt!" sagte ich, und entfernte mich in's Nebenzimmer.

Digitized by Google

Martin von Schlierbach.

Das Sehen der Lokalitäten in großen Entfernungen ist eine, aus den vielen über den Lebensmagnetismus herausgekommenen Schriften, bekannte Sache. Weniger bekannt ist die Wirkung der Hellsehenden auf entfernte Personen, welche schon die älteren Psychologen mit dem lateinischen Ausdrucke: Wirkung in die Ferne (Actio in distans) bezeichnet haben. Daß hier ein unsichtbarer Dunstkreis im Spiel seyn könne, in welchem eine besondere Kraft der Seele sich äußert, welche in der Seherin von Prevorst unter der Benennung des Nervengeistes vorkömmt, dies ist nicht unwahrscheinlich: obgleich das: Wie, noch zur Zeit durch bloße Hypothesen erklärt werden kann, von welchen bisher keine annehmbare, den Beobachtern der Seelenzustände dargeboten worden ist. Am schwersten wird wohl die außerordentliche Kraft eines Mannes zu erklären seyn, der auf lebende Gegenstände wirken konnte, die man blos in seinen auch ziemlich entfernten Schatten stellte, ob er gleich gewöhnlich nur die Gabe gesund zu machen äußerte, ungefähr so wie dieselbe L. besitzt, dessen biographische Skizze in der 5ten Sammlung der Blätter aus Prevorst zu lesen ist. Ich will nun einige

Digitized by Google

Züge aus dem Leben jenes seltenen Mannes anführen, die dem Psychologen so wie dem Theologen einigen Stoff zum Nachdenken darreichen, und überlasse es jedem, davon zu nehmen, was ihm für die Philosophie und die Offenbarung Gottes brauchbar scheinen mag.

In dem Würtembergischen Oberamt Göppingen, in der Gegend von Kirchheim unter Teck, befindet sich das Dorf Schlierbach, woselbst in den Jahren 1770 bis 1790 ein gottseliger armer Mann lebte, den man in der ganzen Umgegend unter dem Namen Martin von Schlierbach kannte. Er soll, nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Personen, die Gabe gesund zu machen (1 Cor. 12, 9.) in einem so hohen Grade besessen haben, daß sie der Gabe durch Wunder zu heilen (V. 10) sich näherte; er soll kranke Menschen und Thiere blos dadurch geheilet haben, daß man sie in seinen Schatten stellte *). Von diesem Martin von Schlierbach hörte der berühmte Geistliche C. in Z. und bat seine Freunde in Stuttgart, diesen Seher zu bewegen, daß er ihn besuchen möchte. Weil er aber seinen Namen nie anders nennen hörte, als: Martin von Schlierbach, so hielt er ihn für einen Edelmann. Als nun der vermeintliche Edelmann der Einladung folgte, und bey C. ankam, so erstaunte dieser nicht wenig, einen ganz einfachen Bauern in einem grauen Kittel zu erblicken, da er doch seinen Freunden in Z. die Erwartung eines Edelmanns angesagt hatte. Und um den Glauben

*) Man vergleiche Apostelg. 5, 15.

Digitized by Google

seiner Freunde nicht sogleich durch einen groben Bauernkittel zu schwächen, behielt er sich vor, die geringe Herkunft des Wundermanns erst nach mehreren von ihm verrichteten Heilungen zu entdecken und ließ dem Bauern sogleich andere vornehme Kleider machen, und setzte ihm eine Perücke auf; allein diese Umwandlung schmeichelte der Eitelkeit des guten Martin so sehr, daß er die Worte Pauli (1 Cor. 1, 26 bis 29.) darüber vergaß: „Sehet an, lieben Brüder, euern Beruf; nicht viel „Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel „Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der „Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weisen zu „Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, „das hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, „was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das „Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist; „daß er zu nichte mache, was etwas ist, (um so mehr, „was Etwas seyn will, das es doch nicht ist, — „ein Edelmann wie Martin); auf daß sich vor ihm „kein Fleisch rühme.“ Der scheinbare Edelmann verlor mit dem Anzuge der Edelmanns-Tracht die dem armen Bauern verliehene Gabe, in seinem Schatten zu heilen, so wie alle Kraft, den Sitz der Krankheiten in Menschen und Thieren und die zu ihrer Heilung passenden Mittel zu sehen.

Digitized by Google

Das Albmädchen.

Wieder ein Beyspiel des aufdämmernden Wunderlebens für diese Zeit, deren Zeichen verschmäht werden. Ein Landprediger, wie es scheint, der sich unter dem Vorwort mit S . . . unterzeichnet, und von jeher ein großer Zweifler in solchen Dingen gewesen zu seyn versichert, erstattet einen genauen, einfach gut geschriebenen Bericht über die ungewöhnlichen Zustände eines 20jährigen rechtschaffenen Mädchens „seiner Gemeinde", aus dem Dorf Grözingen, Würtembergischen Oberamts Ebingen, zur Alb gehörig. Der Titel dieser Druckschrift, deren Ertrag dem Mädchen zu gut kommen soll, heißt:

> „Neuere Beobachtungen im Gebiete des Somnambulismus und Magnetismus, oder wunderbare Erscheinungen eines Alb-Mädchens in den Jahren 1832—1833. Als Beytrag zu Dr. J. Kerners Geschichte der Seherin von Prevorst." Stuttgart bei Hasselbrink. 1834. 38 S. 8.

Verschiedene krankhafte Anfälle, darunter Blindheit und Sprachlosigkeit, leiteten die sonderbaren Ekstasen und Begebenheiten ein, wovon der Verfasser um so mehr Zeuge seyn konnte, da das Mädchen späterhin, scheinbar geheilt, in seine eigenen Dienste getreten war. Auch hier zeigt

Digitized by Google

sich ein Schutzgeist, der sich endlich als den frommen Urgroßvater des Mädchens zu erkennen gibt. Zuvor heißt es S. 12: „Das Wesen, mit welchem es in jenen seligen Gegenden wandelte, gab sich ihm zu erkennen als seinen Schutzgeist, welcher schon seit seiner Geburt es umschwebt habe, damit es auf guten Wegen bleibe. Er sey einst auch Mensch gewesen, könne ihm aber jetzt noch nicht sagen, wer er auf Erden gewesen sey. Er warnte das Mädchen hauptsächlich vor Stolz, Lügen, Spotten und Sonntagsentheiligung; gab ihm ferner den Rath, wieder bey rechtschaffenen Leuten Dienste zu suchen, und tröstete es wegen der vielen Urtheile, die es über sich ergeben lassen mußte; sagte ihm auch, daß er darum nicht schon früher ihm erschienen sey, weil man da alle Angaben des Mädchens für bloßes Kindergeschwätz erklärt und noch weit weniger geglaubt haben würde, als dieß jetzt der Fall sey. Blind sey es geworden, theils um ihm die angefangene Näbearbeit unmöglich zu machen; denn die Fortsetzung derselben wäre, ob er ihm jetzt gleich nicht sagen dürfe warum, sein größtes Unglück geworden; theils zur Uebung seiner Geduld und Ergebung in Gottes Willen, theils um durch die ganze Begebenheit in dieser glaubenslosen Zeit Glauben ans Unsichtbare zu erwecken. Dieß sey auch der Grund, warum grade in gegenwärtiger Zeit so vieles Wunderbare der Art geschehe." — Diese letzte Aeußerung ist aller Aufmerksamkeit würdig; der Unglaube der Zeit ist eine factische Wahrheit; die vielen außerordentlichen Erscheinungen aus einem andern Reich der Dinge hören dadurch nicht auf, factisch zu seyn, daß der Unglaube sie läugnet;

in allen Perioden des Verderbens aber trat göttliche Botschaft irgend einer Art herein, rettend was rettbar war, und von der ihrem Untergang nahen sinnlichen Welt verworfen.

Sodann ist hiebey eine allgemeine pneumatologische Bemerkung zu machen. Die Schutzgeister in mehrern neuern Geschichten des Hellsehens sind verstorbene Menschen. Es werfen sich da einige Fragen auf, die wir vielleicht ein ander Mal erörtern werden; daß aber Verstorbene, so gut wie Lebende, den Lebenden, oder auch andern Abgeschiedenen, zu Lehrern, Führern, Beschützern, gegeben seyn können, leidet keinen Zweifel. Swedenborg, der diese Anordnung der göttlichen Fürsorge kannte, weil er sie sah, beging nur (aus Kurzsichtigkeit seines geistigen Organs) den Fehler, die Sache zu generalisiren, und in offenbarem Widerspruch mit der heil. Schrift zu behaupten, es gebe weder gute noch böse Engel, als die zuvor sterbliche Menschen gewesen, alle Geister seyen Abgeschiedene. Daß auch diese letztern als Engel dienen, daß sie unter der Benennung Engel, d. i. Boten, mit begriffen werden können, hat keinen Anstand; auch der Sohn Gottes heißt ein Engel. Es ist aber ein großer generischer Unterschied: der Engel Jehova ist kein Geschöpf; die Engel aus Adams Geschlecht sind nicht die, welche schon vor Adam als selige oder verdammte Geister vorhanden waren, die ihr Fürstenthum und ihre Behausung bewahrt oder nicht bewahrt haben (Jud. 6), und die sehr deutlich von der „alten Welt" unterschieden werden (2 Petr. 2, 4. 5).

Es stehe aber hier noch die gleich folgende Stelle (S. 13):

„In einigen geistesabwesenden Zuständen traf das Mädchen auch noch mit andern, seinem Schutzgeist, der jedoch allemal auch zugegen war, ähnlichen Gestalten in jenen paradiesischen Gegenden zusammen; von diesen sagte ihm sein Schutzengel, sie seyen noch lebende Menschen, welche auf eben die Weise, wie das Mädchen selbst, hieher gekommen seyen. Fast immer begannen und endigten diese Scenen mit herrlichem Gesang" u. s. w. Diese Anzeige eröffnet wichtige psychologische Blicke für das weitere Nachdenken. — Und hiemit wird genug gesagt seyn, um diese zwar nicht einzige, aber sehr merkwürdige Erscheinung der Literatur zu eigener Bekanntschaft zu empfehlen.

—y—.

Verwahrung
gegen
einen Aufsatz in der Christoterpe auf das Jahr 1834.

Polemik gehört nicht in ein christliches Taschenbuch, und am wenigsten Streit zwischen den Mitarbeitern. Eben deßwegen hätte aber der Verfasser eines Aufsatzes über die erste Geschichte des Menschen (S. 119 ff.) billig Bedenken tragen sollen, dazu Anlaß zu geben, und die Räthsel der Urwelt im ausdrücklichen Widerspruch mit demjenigen zu deuten, was tiefere Forschung, die ihm für Klügeley gilt, ganz anders findet und so darzustellen das Recht hat. Gewisse Dinge sind im Allgemeinen klar und können für sich genügen: Schöpfung des ersten und einzigen Menschenvaters, das Weib aus ihm genommen, ihr glückseliger Wohnort und ihr Unschuldsstand, ihre Prüfung und ihr Fall. Das Wie? ist auf eine Art ausgesprochen, welche, wenn man sie durchaus buchstäblich nimmt, ein einfaches Gemüth befriedigt. Einem denkenden Geist aber stoßen dabey mancherley Schwierigkeiten auf, und ihre Hebung ist für ihn um so weniger leicht, als er sich sagen muß, daß er von einem andern als dem jetzigen natürlichen Zustande

des Menschen sich einen anschaulichen Begriff zu bilden, kein naheliegendes Mittel finde. Denn anders muß er gewesen seyn. Es läßt sich nun gleichwohl manches Erbauliche über diesen Gegenstand entwickeln; allein der Verstand von der Sache selbst verträgt keine Beschränkung auf das, was nur eben von den jetzt lebendigen Verhältnissen abgezogen ist, und am wenigsten die Einmischung von Hypothesen, die nicht in dem räthselhaften Worte selbst wie in einem Keim beschlossen liegen. Im Ganzen mag hierüber ein Jeder seine eigene Ansicht behalten; aber sobald sie die des Andern bestreitet, so ist das Gelindeste, was dieser thun kann, und was ihm nicht verwehrt werden darf, daß er erkläre, nicht damit einverstanden zu seyn. In diesem Sinn verwahrt sich nun der Unterzeichnete, und zwar mit Hindeutung auf seinen „Inbegriff der christlichen Glaubenslehre" (Kempten b. Dannheimer 1832), gegen folgende Annahmen des Verfassers, die — es ist gleichgültig, ob mit Wissen oder nicht — gegen ihn gerichtet sind oder zu seyn scheinen, nämlich:

1) daß die zwey ersten Capitel der Genesis aus zwey verschiedenen, einer ältern und einer jüngern Urkunde, schon durch die göttlichen Namen Elohim und Jehova von einander abgegrenzt, zusammengesetzt seyen (S. 121 ff.). Diese Hypothese, die den meisten Lesern des Taschenbuchs vorhin unbekannt gewesen seyn möchte, rührt aus der neuern Schule der Theologie, und zwar aus der rationalistischen her, und entbehrt aller zureichenden Begründung. Den Sinn der Namen hat der Verf. zwar

Digitized by Google

richtig angegeben; aber wenn Cap. 2. V. 4 der Anfang und gleichsam die Ueberschrift einer neuen Urkunde seyn sollte, so fehlt dazu das, was dieser Eingang verspricht. Denn es folgt nicht die Geschichte der Schöpfung Himmels und der Erde, sondern die nähere Geschichte des ersten Menschen. Folglich sehen vielmehr die Worte: „Das ist der Ursprung des Himmels und der Erde ꝛc." nach dem häufigen Gebrauch des A. T. auf das Vorhergehende zurück, und verflechten sich durch den Uebergang auf das Land und dessen Erzeugnisse mit der nachstehenden Anthropologie. Sollten hier wirklich zwei vormosaische Urkunden durch den Seher Moses, der ihrer nicht bedurfte. seinem Geschichtwerk zum Portal gegeben worden seyn, so war dabey sein oder vielmehr des heiligen Geistes Sinn gar ein anderer und tieferer, als man insgemein mit der Idee von einer Urkunde Elohim und einer Urkunde Jehova, und als der Verfasser des Aufsatzes selbst größtentheils damit verbindet. Es ließe sich noch viel mehr bemerken, wenn eine vollständige Kritik Statt haben sollte.

2) daß der Verf. überall so wenig Unterschied zwischen dem jetzigen gefallenen, sterblichen Menschen und dem ersten gottähnlichen und unsterblichen wahrnehmen läßt.

3) daß nach der Note zu S. 136 die vier Flüsse des Paradieses uns nach Armenien hinweisen sollen, von wo zwar das zweyte oder Noachische Menschengeschlecht, aber schwerlich das erste oder Adamische, ausging.

4) daß die Worte: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben," nur so viel bedeuten sollen

Digitized by Google

als: „hast du den Tod unfehlbar zu erwarten", oder: „bist du heimgefallen an das Loos des Todes" (S. 138). Man vergleiche unter andern Eph. 2, 1. 5. Coloss. 2, 13. 1 Joh. 3, 14. Matth. 8, 22.

5) daß (S. 141) der Mensch nicht hätte „gesellig leben" oder „Umgang mit seines Gleichen pflegen" können, ohne die Schöpfung des Weibes; denn die Engel thun das auch, ohne Männer und Weiber zu seyn; und daß es, wenn auch für Manchen „verwunderlich," doch nicht bloß ein „klügelnder (afterweiser) Scharfsinn" sey, zu erkennen, es sey erst Alles gut, nachher Etwas nicht gut gewesen, was von Gott nicht stammen könne, und es habe Adam, das Ebenbild Gottes, zuerst beyde Geschlechter in sich (auf eine uns unvorstellbare Weise) vereinigt, worauf hernach das Weib aus ihm genommen worden sey (1 Kor. 11, 8), um mit ihm im Stande der Unschuld fortzuleben, und abermals auf eine andre als die jetzige Weise das Geschlecht des Menschen zu vervielfältigen, wo aber alsdann der Fall eingetreten sey, bey welchem (nach 1 Tim. 2, 14) nicht Adam, sondern Eva der erste verführte Theil gewesen. Wie die Stelle Jes. 45, 18: „Gott hat die Erde gemacht — nicht daß sie leer seyn sollte, sondern sie zubereitet, daß man darauf wohnen sollte" — obiges Nichtgute so „ganz verständlich" machen soll, ist nicht einzusehn. Wenigstens war vorher, ehe sie „bewohnbar geworden," nicht schon Alles gut.

Man könnte über diese Dinge noch ein Mehreres hinzufügen; es sind und sollen für uns Geheimnisse seyn;

Digitized by Google

wir sollen das Allgemeine davon zu unserer Belehrung annehmen; wir sollen dem Verständigen nicht wehren, mittelst des Lichtes aus Gott, welches keinem Aufrichtigen versagt wird, in ihre Dunkelheiten tiefer einzudringen; wir sollen ihn nicht widerlegen wollen, wenn er möglicherweise weiter gesehen haben könnte als wir; wir sollen mit Keinem, der das Besondre der Sache noch anders ansieht als wir, darüber Krieg führen, wenn wir auch Angriffe abwehren dürfen. Die Wege der Weisheit sind Friede. Aus diesem Grunde schließt hier der Unterzeichnete seine Verwahrung.

Dr. J. F. v. Meyer.

Digitized by Google

Rüge einer Unwahrheit.

Der Welthistoriker Herr F. Münch spricht in dem dritten Bande seiner allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit (S. 389) von des Freyherrn von Wangenheims Glauben an Geistergeheimnisse u. s. w. Es liegt dem guten Historiker sehr viel daran, den Herrn von Wangenheim zu einer Art Cagliostro zu stempeln. Er sagt daher auch noch in einer Anmerkung: „Die Seherin von Prevorst spielte auch bey dem Freyherrn in der Folge eine große Rolle." Daß die Frau Hauffin (die Seherin v. P.) weder den Freyherrn v. Wangenheim noch er sie kannte, und weder er noch andere ein Ereigniß seines Lebens zu erzählen wissen werden, in welcher die Rolle von der Seherin gespielt worden wäre, kümmert diesen Historiker nicht.

Wahr möchte allerdings seyn, daß Herr v. Wangenheim sich nicht größer als Plato denken und sich nicht schämen möchte, das allenfalls in einem instrumento publico auch als sein Glaubensbekenntniß zu unterschreiben, was jener Heros der Philosophie im XXX. Cap. des Phädron den Sokrates sagen läßt:

Digitized by Google

„Eine reine Seele begibt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen. — Wenn sie aber befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, als eine, die immer mit dem Körper verbunden gewesen, die diesem nur gedient und ihn allein geliebt hat, die von ihm und den Begierden und Wollüsten bezaubert gewesen, so daß sie nichts anderes für wahr und wirklich gehalten, als das Körperliche, das man berühren, sehen, trinken oder essen kann, oder dessen man sich zum sinnlichen Vergnügen der Liebe bedient, dasjenige aber, was den Augen verborgen und unsichtbar ist, was nur die Weisheit erforscht, zu hassen, zu fürchten und zu fliehen gewohnt geworden, glaubst du, daß eine solche Seele sich ganz vom Körper trennen werde? Keineswegs! — Ich denke sie mir vielmehr durchdrungen von dem Körperlichen, welches die stete Verbindung und Gesellschaft des Leibes, mit dem sie immer umgieng, ihr anbildete. Dasjenige nun, was eine solche Seele mit sich nimmt, müssen wir für etwas Zusammengesetztes, Schweres, Irdisches und Sichtbares halten, welches sie darniederdrückt und zwingt auf der Erde wieder zu erscheinen, und, wie sie das Unsichtbare und die Unterwelt schaut, um Gräber umherzuirren. Bey diesen haben sich schon oft Seelen der Verstorbenen in schattenähnlichen Bildern sehen lassen: denn diese haben solche Seelen an sich, die sich nicht völlig vom Körper getrennt und die etwas Sichtbares mitgenommen haben (den Nervengeist, nach der Se-

Digitized by Google

herin von Prevorst), weßwegen sie auch gesehen werden können.

Gewiß ist es aber auch, daß das nicht Seelen der Frommen sind, sondern der Gottlosen, die gezwungen werden so umherzuirren, und für ihr vergangenes ruchloses Leben diese Strafe leiden." — So Plato. —

— r.

Digitized by Google

Der Schlüssel zur Apokalypse.

Nicht leicht hat ein literarisches Blatt eine so oberflächliche und ungerechte Anzeige geliefert, als das Literaturblatt des Morgenblatts in Nr. 56 v. 1834 von dem Buch:

„Schlüssel zur Offenbarung St. Johannis, oder Uebersetzung und Erklärung dieses heiligen Buchs mit Rücksicht auf die neuern Weltbegebenheiten, dargeboten durch einen Kreuzritter." Karlsruhe bei Braun, 1833.

Der Beurtheiler hat diesen Schlüssel, wie es scheint, nicht gelesen; er fliegt kurz drüber hinweg und sagt:

1) „Der Verfasser sieht in der Apokalypse nur die Schicksale der katholischen Kirche vorbedeutet." — Das ist unwahr; der Verfasser sieht a) die Schicksale der ganzen christlichen Kirche von Anfang bis zu Ende vorbedeutet, und entwickelt solche nach dem Text, und darunter die der ausgebreitetsten, nämlich der sogenannten katholischen, eigentlich Römischen Kirche vom Mittelalter her. b) Er sieht auch die Schicksale der wichtigsten, besonders der Europäisch-christlichen Völker und Staaten vorbedeutet, und spricht so viel darüber, als der kirchlich-

prophetische Text vermöge der historischen Verbindung zwischen Kirche und Staat, auch selbst außerdem, mit sich bringt.

2) „Begierig forschen wir nach den neuen Weltbegebenheiten, aber auch hier ist nur auf die katholische Kirche Rücksicht genommen.“ — Ist ganz und gar falsch; es ist auch auf die protestantische und andre Kirchen, und auf die neuesten Staatsbegebenheiten im Abend- und Morgenland große Rücksicht genommen, wie der Titel verspricht und jeder Leser finden wird.

3) „Endlich forschten wir nach irgend einer Prophezeihung des Künftigen; aber da ist wieder von nichts die Rede, als von dem Ende der katholischen Kirche.“ — Ist eben so falsch, es ist vom Künftigen und vom Ende der Kirchen, Staaten und der ganzen Welt viel die Rede, wie eine Auslegung der Apokalypse nothwendig mit sich bringt. Man forscht daher vergeblich, wie der Recenseht geforscht haben mag.

4) „Ich hoffe, der gerechte Gott wird bey dieser schrecklichen Gelegenheit auch die Bösen unter den Protestanten nicht verschonen, und empfeble ihm namentlich die Intolleranten“ (sic). — Daß die falschen Protestanten nicht verschont werden sollen, steht in dem Schlüssel deutlich geschrieben, und was die Toleranz betrifft, so kann das Buch oder sein Verfasser in die etwas frivole und lieblose Empfehlung darum nur mit Unrecht eingeschlossen seyn, weil überall in diesem Schlüssel die möglichste Toleranz gegen die Römische Kirche und ihre würdigen Glieder ausgesprochen liegt und empfohlen wird.

Digitized by Google

Hiernach muß man den blinden Beurtheiler auf den Rath verweisen, der Cap. 3, 18 gegeben wird, nämlich Augensalbe zu kaufen, zu salben seine Augen, damit er sehen möge. Glücklicherweise haben sehende Leser bereits ganz andre Urtheile über diesen, der Beachtung sehr werthen Commentar gefällt, und die Zukunft möchte wohl ein eben so günstiges hinzufügen.

N. N.

Digitized by Google

Gedichte.

1.

Lob der Halbheit.

Die Halbheit ist ein großer Schatz;
Schaut nur den Türken an:
Er hat auf Erden weiten Platz,
Der Halbmond macht' ihm Bahn.

Die halbe Kugel stützt sich fest
Auf ihren flachen Grund;
Doch Rast und Ruhe sie verläßt,
Wird sie vollkommen rund.

Wenn Einer halb den Wein verspürt,
Ist er ein froher Mann;
Doch wen Herr Bacchus gar verführt,
Bleibt liegen wo er kann.

Ein Halbgesicht man trifft gewiß,
Voll wird es schwer erkannt;
Es malt sich selbst im Schattenriß
An jeder weißen Wand.

Digitized by Google

Des stolzen Englands Genius
Halbirt den Pferdeschwanz;
Und sagt nicht schon Hesiodus,
Halb helfe mehr denn Ganz? *)

Die halben Leute schlüpfen leicht
Durchs enge Thal der Welt,
Indeß ein Ganzer schmählich keucht,
Und schmal bleibt nur sein Geld.

Ein Halbgelehrter weiß sich viel,
Ein halber Narr noch mehr;
Der Halbpoet rühmt seinen Kiel,
Der Halbgott seinen Speer.

Drum hoch die Halbheit leben soll,
Sie schützet vor Gefahr.
Was ganz ist, das ist voll und toll,
Das Halbe nur ist wahr.

— y —

*) Νήπιοι, οἳ οὐκ ἴσασιν, ὅσον πλέον ἥμισυ παντός. Thörichte, welche nicht wissen, wie viel mehr Halb als das Ganze. (Freylich in anderm Sinn!)

Digitized by Google

2.

„Dein Reich zu uns komme!
„Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!“

Fast tausend, tausend Jahre sind verschwunden,
Seit von den reinsten Lippen im Gebet
Die Sehnsucht heilig so empor geweht,
Von Millionen flehend nachempfunden;
Wie Meeresrauschen ist ihr Laut erklungen:
Noch ist Dein Reich nicht ganz herabgerungen!

Ist Kettenrasseln, dumpfes Kerkerdröhnen
Wohl ferner Hall von seinem sel'gen Nahn?
Wird bald in Harmonie der Sündenwahn,
Des Lasters Flüche und sein wildes Tönen
Sich himmlisch wohllaut, süß und leise lösen?
Dein Will' auf Erde walten, statt des Bösen?

Wenn so auf tausend, tausend bange Fragen
Die Klügelei auch nichts erwiedern kann,
Drum waltet ewig nicht der finstre Bann.
An der Erhörung laßt uns nicht verzagen;
Der sich zu Tode liebend drauf verblutet,
Sein Leben heimlich durch das Weltall flutet.

Sein Gottesleben, Heiligkeit und Liebe!
Ist der Erhörung sichres Element.
So weit es siegend durch die Herzen brennt,
Entzündet es die reinen Glühetriebe,
Wovor das finstre Reich des Wahns, der Sünden,
Und jede Kerkernacht wird sicher schwinden.

Digitized by Google

Noch zieht Er ein, in öde Kerkerwüsten,
Der einst nur himmlisch segnend zog umher;
Allmächtig heilend, rettend, Land und Meer
Durchpilgerte; Er wird zum Sieg sich rüsten;
Vernimmst Du nicht sein wunderbares Kommen
In jedem lautern Herzensschlag des Frommen?

Ja wohl! es geht Sein Weg durch eure Herzen,
Ihr Brüder! und Sein Sühnblut, das vom Kreuz
In Todesnöthen rann, will Lebensreiz —
Will Liebesreiz, bei eurer Brüder Schmerzen
In Euch erwecken; reicht der Rettung Spenden
Den wunden Brüdern gern mit beiden Händen.

A. Köttgen d. ält.

Digitized by Google

Nöthige Berichtigung

eines in der dritten Sammlung befindlichen Aufsatzes S. 61.

In der dritten Sammlung der Blätter aus Prevorst S. 61 findet sich ein Aufsatz über Leib, Seele und Geist. S. 79 Note 3 ist der Anfang folgendermaßen zu setzen: „Der Geist des Lebens. Den Aus„druck: Odem nimmt die Schrift, im allgemeinen Sinne, „für das Lebensprincip aller thierischen Kör„per, mit Inbegriff des Menschen: I. Mos. 6, 17. Cap. „7, 22. V. Mos. 20, 16. Jos. 10, 40. Cap. 11, 14. I. Kön. „15, 29. Cap. 17, 17. Hiob 10, 12. Cap. 17, 1. Cap. 27, „3. Cap. 32, 18. Psalm 104, 29. Ps. 135, 17. Pred. 3, „19, 21. Jes. 42, 5. Ezech. 37, 5. 6. 8. 10. Dan. 5, 23. „Cap. 10, 17. Hab. 3, 19. Zach. 12, 1. Weish. 7. 3. Syr. „33, 21." Dann folgen die in gedachter Note jenes gedruckten Aufsatzes angeführten Stellen I. Mos. 7, 15. 16. 21. 22. u. s. w. bis Offenb. 11, 11. Dann muß Folgendes beygefügt werden: „Insbesondere aber wird der Aus„druck: Odem für denjenigen Geist des Lebens genom„men, der nur den Menschen, nicht das Thier, belebt. „I. Mos. 2, 7. Weish. 15, 11. IV. Esdr. 3, 5. II. Macc. „7, 22. 23. Apostelg. 17, 15; wiewohl auch einige unter „den das Lebensprincip aller thierischen Körper

Digitized by Google

„bezeichneten Stellen, nach verschiedener Ansicht, auch auf „denjenigen Geist des Lebens bezogen werden mögen, der „den Menschen belebt."

S. 91 des gedruckten Aufsatzes heißt es: „So findet sich „ein Geist der göttlichen Allmacht in mehreren Stel„len, als in I. Mos. 1, 2. u. s. w." Hier wären noch folgende wichtige Stellen beyzufügen: „2. Sam. 22, 16. „Hiob 4, 9. Cap. 15, 30. Cap. 32, 8. Cap. 33, 4. Cap. 37, „10. Psalm 18, 16. Ps. 104, 30. Es. 11, 4. Cap. 30, 28. „IV. Esdr. 13, 10. II. Macc. 7, 22. 23."

Digitized by Google

ODES OF ANACREON.

BY

THOMAS MOORE, Esq.



CARLSRUHE:

PRINTED FOR AND BY TH. BRAUN.

1829.

Digitized by Google



Digitized by Google